V.S.S.
147 P.

Bonifacius

<36625417650010 S

<36625417650010

Bayer. Staatsbibliothek

Bonifacius,

oder

Feyer des Andenkens

an

die erste christliche Kirche

in Thüringen,

bey Altenberga im Herzogthum Gotha.

Nebst

einer historischen Nachricht

von seinem Leben.

Herausgegeben

von

Dr. Josias Friedrich Christian Löffler,

General-Superintendenten des Herzogthums

Gotha.

Mit einem Titelkupfer.

Gotha,

in der Becker'schen Buchhandlung,

1812.

91. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn,

Herrn

August,

regierendem Herzoge zu Sachsen-Gotha

und Altenburg 2c. 2c.

dem

seltenen Kenner und Beschützer

der

Künste und Wissenschaften,

dem

wohlwollenden Beförderer

einer

milden religiösen Denkart

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

dem Herausgeber.

Vorrede.

Ueber das Fest, welches zu dieser Schrift die Veranlassung gegeben, habe ich außer demjenigen, was die Einleitung enthält, nichts zu sagen. Es mag für sich selbst sprechen. Auch scheint man zu seinem Vortheil entschieden zu haben. Wenigstens ist mir, nachdem die Feyer selbst erfolgt war, kein mißbilligendes Urtheil bekannt worden.

Aber desto lauter möchte ich, was die historische Nachricht über den Apostel der Deutschen betrifft, auch hier den Wunsch aussprechen, der auch in der Schrift selbst ausgedrückt und mit Gründen unterstützt ist, daß eine Akademie der Wissenschaften es der Mühe werth halten möchte,

die schriftlichen Ueberreste aus dem Zeitalter des Bonifacius, das der Regierung Karls des Großen unmittelbar vorher geht, sammlen, berichtigen und erläutern zu lassen. Die Geschichte unseres Vaterlandes würde dabey gewinnen, und an Hülfsmitteln dazu fehlt es in den deutschen, römischen und englischen Büchersammlungen gewiß nicht.

Während des Abdrucks dieser Schrift, aber zu spät um noch einen nähern Gebrauch davon zu machen, erfuhr ich durch die Gefälligkeit des Königlich-Baierschen Hofraths und Oberbibliothekars Herrn Hamberger in München, daß in der dortigen Büchersammlung eine Handschrift der Briefe des Bonifacius vorhanden sey. Sogleich wurden wenigstens die Stellen jener Briefe, des Bonifacius (Ep. 51 ed. W.) und des Pabstes Za-

charias (Ep. 52 ed. W.), in welchen von den drey Bißthümern, welche Bonifacius in Deutschland, nemlich zu Würzburg, Buraburg und Erfurt errichtet hatte, und wofür er sich die päbstliche Bestätigung erbat, die Rede ist, untersucht, um zu sehen, ob sich in den Nahmen der Städte eine Verschiedenheit finde, und ob sich also die Vermuthung, welche Eckhart (Commentarii de rebus Franciae orientalis etc. Wirceburgi 1729. fol. Tom. I. lib. 23. c. 13. 18. p. 401. 403.) vorgetragen und Wenk (Hessische Landesgeschichte B. 2. S. 255 - 257) gebilliget hat, daß nemlich statt Erphesfurt gelesen werden müsse Eichstädt, bestätige? Aber es fand sich, daß diese Münchener Handschrift, wie die andern bis jetzt bekannten oder verglichenen, nicht Eichstädt sondern Erphesfurt lieset.

Aber bey genauerer Prüfung entdeckte sich auch: daß diese Handschrift der Münchener Bibliothek eben diejenige ist, welche der Jesuit Gretser auf der Bibliothek der Universität zu Ingolstadt gefunden und welche Nicolaus Serarius bey seiner Ausgabe der Briefe des Bonifacius gebraucht hat. Serarius hatte nemlich zwey Handschriften, eine aus der kaiserlichen Bibliothek in Wien, welche Pistorius entdeckt hatte (S. Serarii Notae in Epist. Bonifacii p. 286. sqq.), und diejenige, welche Jacob Gretser in Ingolstadt gefunden hatte. Bey seiner Ausgabe legte Serarius die Wiener Handschrift zum Grunde, nicht nur weil sie mehrere Briefe, nemlich 117, als die Ingolstädter, welche nur 78 hatte, enthielt, sondern auch weil die Wiener auf Pergament geschriebene viel älter war. Denn die Ingolstädter, sagt

Serarius, ist erst im Jahre 1497 in dem Kloster Spanheim von einem Novizen auf Befehl des Abtes Johann von Trittenheim geschrieben, wie der Schreiber am Ende in griechischer und lateinischer Sprache selbst bezeugt. Dies alles paßt genau auf die Münchener Handschrift und läßt keinen Zweifel übrig, daß beyde eine sind. Sie besteht aus sechzig Blättern und enthält acht und siebenzig Briefe; und am Ende steht in griechischer und lateinischer Sprache, was Serarius angeführt hat. Die lateinische mit rother Dinte geschriebene Unterschrift lautet wörtlich so: Complevi hoc opus epistolarum sanctissimi primi maguntiacensis ecclesiae archipraesulis et nonnullorum aliorum. Ego Frater Franciscus Hofyrer de Kernzenheim pro tunc novicius Jussu Reverendissimi patris et scriptura-

rum studiosissimi cultoris Joannis Tritemii secundi ꝑ de reformatione bursfeldensi. Anno salutis 1497 XVI Kl. Septembrias.

Wie diese Handschrift von Ingolstadt nach München gekommen, ist mir nicht bekannt, aber daß sie dieselbe sey, welche Serarius gebraucht hat, ist keinem Zweifel unterworfen.

So übereinstimmend übrigens Eckharts Vermuthung, daß statt Erphesfurt Eichstädt gelesen werden müsse, mit den geschichtlichen Nachrichten scheint, indem kein Bischoff von Erfurt namentlich angeführt wird, und Adelar, den man als solchen nennt, als Presbyter mit dem Bonifacius in Friesland umgekommen ist, auch auf der Synode, auf welche Karlmann die Bischöffe seines Reichs

beschieden hatte, und auf welcher die Bischöffe von Eichstädt, Buraburg und Würzburg erscheinen, kein Bischoff von Erfurt vorkommt; so ist doch auf der andern Seite auch sehr auffallend, daß alle bis jetzt verglichenen Handschriften in beyden Briefen den Nahmen Erphesfurt haben; nemlich die zwey Handschriften, welche Baronius, der diese beyden Briefe bey dem Jahre 741 hat abdrucken lassen, in Rom gebraucht hat; die beyden Handschriften, die der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und die der ehemaligen Universität zu Ingolstadt, jetzt der königlichen Bibliothek in München, welche Serarius gehabt hat; so wie endlich das Manuscript der Domkirche in Mainz und das zu Karlsruhe, welche Würdtwein bey seiner Ausgabe zu Rathe gezogen hat. Die Aenderung müßte sich sehr früh gemacht haben; und wie kam sie in

alle Handschriften, in die römischen wie in die deutschen?

Um so mehr ist zu wünschen, daß mehrere Handschriften aufgesucht und verglichen werden, deren sich gewiß mehrere, besonders in Engelland finden werden, weil Bonifacius nebst seinen Gefährten nicht nur einen beständigen Briefwechsel dorthin unterhielt, sondern auch weil er in jenem Lande bald als ein Heiliger verehrt wurde.

Gotha, den 27. December 1811.

Löffler.

Zusatz zu Seite 115. 116.

Daß der Grund, warum Bonifacius sein Glaubensbekenntniß nicht mündlich, sondern schriftlich abzulegen wünschte, nicht in der Unkenntniß der Sprache, sondern in der Verschiedenheit der Aussprache gelegen habe, scheint die Art, wie die Bitte eingekleidet ist, deutlich zu verrathen. Er bittet, daß der *stumme* Buchstabe (muta litera) seinen Glauben eröffnen dürfe. Dem stummen Buchstaben steht das *ausgesprochene* Wort entgegen; und da er in jener Sprache zu schreiben verstand, so scheint nur die mündliche Aussprache unverständlich gewesen zu seyn.

Druckfehler.

S. 152 Z. 22 statt, gerotos, l. genotas.

— 177 — 6 — Unterredung, l. Ueberredung.

— 192 — 13 — koloesericam, l. holosericam.

Inhalt.

I. Einleitung . . . . Seite 1

II. Gesang 15

III. Rede des General-Superintendenten Löffler 17

IV. Rede des Prälaten Placidus Muth 45

V. Rede des Diakonus Dr. Wittich 55

VI. Schlußgesang 65

VII. Rede des Rath und Amtmann Lang-
held 67

VIII. Gedichte 77

IX. Nachricht von einem ländlichen Feste 87

X. Historische Nachricht von dem Apostel
der Deutschen Bonifacius . 89

* * *

Abbildung des Candelabers als Titelkupfer.

I.

Einleitung.

Vier Dörfer, auf dem thüringer Walde zwischen den Städten Waltershausen und Ohrdruf und zwischen Gotha und Schmalkalden gelegen, Altenberga, Finsterberga, Catterfeld und Engelsbach, bilden zusammen ein Kirchspiel und hatten seit ihrem Beytritt zum Christenthume in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts eine gemeinschaftliche Kirche, die sogenannte Johannis-Kirche bey Altenberga.

Ihre Lage auf einem Berge und die Entfernung von einigen der Eingepfarrten, besonders des Dorfes Finsterberga, machten sie für einen großen Theil der Besuchenden, vorzüglich aber für diejenigen, welche Leichen auf den gemeinschaftlichen Begräbnißplatz trugen oder begleiteten, beschwerlich; bey der zunehmenden Bevölkerung ward sie zu klein, und endlich vor Alter baufällig.

VII. Rede des Rath und Amtmann Langheld 67

VIII. Gedichte 77

IX. Nachricht von einem ländlichen Feste 87

X. Historische Nachricht von dem Apostel der Deutschen Bonifacius . 89

* * *

Abbildung des Candelabers als Titelkupfer.

I.

Einleitung.

Vier Dörfer, auf dem thüringer Walde zwischen den Städten Waltershausen und Ohrdruf und zwischen Gotha und Schmalkalden gelegen, Altenberga, Finsterberga, Catterfeld und Engelsbach, bilden zusammen ein Kirchspiel und hatten seit ihrem Beytritt zum Christenthume in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts eine gemeinschaftliche Kirche, die sogenannte Johannis-Kirche bey Altenberga.

Ihre Lage auf einem Berge und die Entfernung von einigen der Eingepfarrten, besonders des Dorfes Finsterberga, machten sie für einen großen Theil der Besuchenden, vorzüglich aber für diejenigen, welche Leichen auf den gemeinschaftlichen Begräbnißplatz trugen oder begleiteten, beschwerlich; bey der zunehmenden Bevölkerung ward sie zu klein, und endlich vor Alter baufällig.

Von jener Zeit an zerfiel das alte Gebäude immer mehr, und im Jahre 1805 wurde der Platz selbst, auf welchem die Kirche gestanden, nebst dem Kirchhofe und dem darauf erwachsenem Holze, von dem Ober-Consistorio der Gemeinde Altenberga, gegen eine Kaufsumme von vier und zwanzig Reichsthalern, welche an die in ihre Stelle gekommene Immanuels-Kirche bezahlt werden mußten, überlassen. Sie wollte das auf dem Kirchhofe erwachsene Holz abschlagen, und den Platz selbst mit ihrem daran stoßenden Gemeindeholze verbinden.

Ein Einwohner in Altenberga, ein armer Holzhauer, Namens Nicolaus Brückner, welcher fürchtete, daß auf diese Art der Ort bald ganz unkenntlich seyn würde, an welchem die verfallene Kirche so viele Jahrhunderte gestanden hatte, setzte in seinem letzten Willen zwanzig Meißnische Gülden aus, damit von deren Zinsen ein Stein gesetzt und erhalten werden

chem sich auch eine Abbildung beyder Kirchen nebst den Dörfern Altenberga und Catterfeld befindet. Dort sind jene Schriften, so weit sie lesbar waren, abgedruckt. Die Schriften selbst nebst der Kette von Drath befinden sich noch in den Acten des Oberconsistoriums vom Jahre 1752, unter der Aufschrift: Acta wegen Abschießung des Thurm-Knopfs auf der alten Johannis-Kirche bey Altenberga.

möchte, der die Stelle bezeichnete, an welcher jene Kirche gestanden hatte.

Der Herzogliche Rath und Amtmann Langheld, betroffen und gerührt, einen solchen Gedanken in dem Testamente eines armen Tagelöhners zu finden, theilte seine Empfindungen darüber öffentlich mit und forderte zu einem Beytrage auf, um ein größeres und bedeutenderes Denkmahl zu errichten. Der Erfolg übertraf die Erwartung. Auf die wiederholten Anzeigen davon *), wurde eine Summe zwischen sieben und achthundert Reichsthalern zusammengeschossen, und es konnte nun überlegt werden, mit was für einem Denksteine man den Ort bezeichnen wollte, auf welchem wahrscheinlicherweise die erste christliche Kirche in Thüringen gestanden hatte. Nach mehreren Berathschlagungen, wurde auf den Vorschlag des regierenden Herzogs August von Sachsen-Gotha und Altenburg, ein gewölbter Leuchter gewählt, welcher, auf sieben Stufen und acht Kugeln ruhend, eine von drey geflügelten Engelsköpfen gehaltene Feuerpfanne trägt, aus welcher drey Flammen, eine in die Höhe sich erhebende und zwey nach andern Seiten sich ausbreitende, aufsteigen. Die Höhe

*) M. s. Allg. Anzeiger d. Deutschen 1809. Nr. 341. Nat. Zeitung d. Deutschen 1811. Nr. 22. und mehrere Stücke des hiesigen Wochenblattes von 1810 und 1811.

des Leuchters von den Kugeln, auf welchen er ruht, bis zur Spitze der Flamme ist dreyßig Fuß; und der untere Theil ist mit architektonischem Blätterwerke verziert. Das Ganze ist aus Sandstein gebaut und überrascht in jener Gegend durch seine Zierlichkeit und Größe.

Der Grundstein zu diesem Denkmahl, welches der Hofbaumeister Pörsch gezeichnet, der Hofmauermeister Sahlender gebaut und an welchem der berühmte Künstler, Professor Döll, die Bildhauerarbeit, die Feuerpfanne nebst der Flamme gefertigt hatte, wurde am siebenzehnten Junius dieses Jahres, unter der Leitung des Rath und Amtmann Langheld gelegt, auf die Art, wie sie in der National-Zeitung der Deutschen (1811 St. 27.) beschrieben ist, deren Worte wir hier wiederholen.

„Auf eine freundliche Einladung des Rath und „Amtmann Langheld, versammelten sich an einem „schönen Morgen, den 17. Junius, die Vormunds„schafts-Verwandten der Dörfer Altenberga, Catter„feld, Engelsbach und Finsterberga, ferner die Schul„jugend dieser Dörfer mit ihren Lehrern, dann das „Personale des Amtes Reinhardsbrunnen, zu dessen „Bezirk diese Dörfer, mit Ausschluß Catterfelds, ge„hören, in der Wohnung des Pfarrers Schneegaß

„zu Altenberga. Nach 9 Uhr Vormittags zogen die „Versammelten in feyerlicher Prozession, die von Mu„sikchören mit Blas-Instrumenten eröffnet wurde, aus „dem Pfarrhofe den alten Kirchweg hinauf zu dem al„ten Berge, wo der Candelaber aufgerichtet werden „soll. Mehr als 600 Menschen aus den benachbarten „Dörfern hatten sich schon daselbst eingefunden und „umgaben in weitgeschweiften Bogen den Kreis, den „die festlich Heraufgezogenen um den Grund des Denk„mahls bildeten. Jetzt stimmten unter Begleitung „der Blas-Instrumente die Schullehrer mit ihren „Schülern den 389 Gesang des Gothaischen Gesang„buchs an:

Dir werde lobgesungen,
Dir schall' im Heiligthum
Von tausend frohen Zungen,
O Höchster, Dank und Ruhm!
Beschützt von deiner Hand
Jauchzt unser Vaterland;
Wir sehn bey seinem Flor
Entzückt zu Dir empor. u. s. w.

„Die versammelte Menge, die sich mit Gesang„büchern versehen hatte, stimmte voll herzerhebender „Andacht in diesen Gesang ein, und feyerlich verhallte „derselbe in den nahen Bergen und Wäldern. Hier-

„auf hielt der Rath und Amtmann Langheld eine „Anrede an die versammelten Kinder, worin er sie in „einer ihren Fassungskräften angemessenen Sprache „mit der Bedeutung des zu errichtenden Denkmahls „bekannt machte, und sie väterlichst ermahnte, dasselbe „nie durch frevelnden Muthwillen zu entweihen. Nach „Beendigung dieser Anrede wurde der versammelten „Menge ein viereckigtes, inwendig mit Glas ausgeleg„tes, kupfernes Kästchen, das in den Grundstein ein„gesetzt werden sollte, ferner die gedruckten Nachrichten, „die im Betreff dieses Denkmahls bereits erschienen sind, „ein Herzogl. gothaischer Adreß-Kalender von dem lau„fenden Jahre, und eine Denkschrift, die über die „Gründung dieses Denkmahls, den jetzigen Zustand „obengenannter Walddörfer und des Amtes Reinhards„brunnen hinlängliche Auskunft gibt, vorgezeigt. „Diese Nachrichten für die Nachkommen wurden dann „in das Kästchen hineingethan, solches verkittet, in „eine Höhlung in einem Steine am Fuße des Candela„bers beygesetzt und mit einer steinernen Platte ver„deckt. Nachdem dieß geschehen war, wendete sich der „Rath und Amtmann Langheld mit einer abermah„ligen Anrede an die versammelte Jugend, machte sie „aufmerksam auf ihre und unseres ganzen Landes glück„liche Lage, ermunterte sie zum Danke gegen Gott, „zur Liebe gegen ihren Landesherrn und zu unver-

„brüchlicher Pflichtentreue; worauf das alte ehrwür„dige Lied: Nun danket alle Gott rc. mit Herz und „Mund angestimmt wurde.“

Als der Bau vollendet war, wurde der erste September dieses Jahres zu einer Einweihungsfeyerlichkeit bestimmt; und diese selbst so angeordnet.

Man betrachtete das Fest zunächst als ein Fest für die vier Gemeinden Altenberga, Finsterberga, Catterfeld und Engelsbach, an deren gemeinschaftliche Kirche das Andenken erhalten werden sollte. Da aber diese Kirche wahrscheinlich die älteste ist, deren Erbauung Bonifacius in Thüringen veranlaßt hat, so erschien diese Feyerlichkeit zugleich als ein Erinnerungsfest an die Einführung der christlichen Religion in diesen Gegenden; und dadurch erhielt es eine erweiterte und umfassendere Ansicht. Da die Stiftung jener Kirche in Zeiten fällt, als die abendländischen Christen noch nicht in die Kirchen getheilt waren, welche sie heutiges Tages trennen, und da die Ausbreitung und Einführung des Christenthums in diesen Gegenden eine Begebenheit ist, der sich alle erfreuen, welchen die christliche Religion gemein ist; so glaubten wir, daß an diesem Feste alle christliche Einwohner des Landes, und also auch die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche und unsere

protestantischen Brüder die Reformirten, Theil nehmen könnten. Wir luden daher den Prälaten Placidus Muth, Abt der ehemaligen Benedictiner-Abtey auf dem Petersberge zu Erfurt, da er vorzüglich die Angelegenheiten der, seit dem Posener Vertrage von 1806, neu entstandenen römisch-katholischen Gemeinde in Gotha leitet, ein, an dieser Feyer Theil zu nehmen; und eine ähnliche Bitte ließen wir an den reformirten Prediger Diakonus Dr. Wittich in Schmalkalden gelangen, welcher der Seelsorger der in Gotha wohnenden reformirten Glaubensgenossen ist und ihnen jährlich zweymal in einer der hiesigen lutherischen Kirchen Gottesdienst hält. Beyde entsprachen unsern Wünschen und ihre an dem Tage der Feyer gehaltenen Reden zeigen, in welchem Geiste sie daran Theil genommen und wie sehr wir uns ihrer Theilnahme zu freuen haben.

Die Feyer selbst wurde auf folgende Art geordnet.

Des Morgens um neun Uhr versammelten sich die theilnehmenden Personen in der Immanuels-Kirche. Hier wurde aus dem Liede (Nr. 159 des Gothaischen Gesangbuches): Es wolle Gott uns gnädig seyn rc. der erste und zweyte Vers gesungen; dann von dem Prediger der Gemeinden, dem Pfarrer Schneegaß, der sechs und neunzigste Psalm gelesen, und mit dem dritten

Vers des vorigen Liedes diese Vorbereitungsfeyerlichkeit geschlossen. Jetzt begann der Zug auf die Höhe nach dem Platze der alten Kirche und des Denksteins, unter Glockengeläute und Musik. Zwey Fahnen deren eine das Bild des Bonifacius, die zweyte das des h. Benedictus darstellte, leiteten den Zug.

Dieser bestand

1. aus den Schulkindern der vier Dörfer des Kirchspiels, nebst ihren Lehrern und dem gemeinschaftlichen Prediger;

2. aus den Schultheißen und Vorstehern der vier Gemeinden;

3. aus den beyden Oberbeamten der Aemter Georgenthal und Reinhardsbrunn, dem Rath und Amtmann Jacobs, und dem Rath und Amtmann Langheld, nebst den dazu gehörenden Personen und den Künstlern, welche das Monument gearbeitet hatten;

4. aus den Geistlichen der Ephorie Friedrichroda, welche dazu eingeladen waren, und einigen andern, welche sich von selbst eingefunden hatten; dem Prälaten Placidus Muth, geführt von dem General-Superintendenten Löffler und dem Oberhofprediger Schäffer, und dem Prediger Wittich aus Schmalkalden, geführt von dem Superintenden-

ten der Kranichfelder und dem Ephorus der Friedrichröder Ephorie.

Als der Zug auf der Höhe angekommen war, begaben sich die Einzelnen in die ihnen angewiesenen Schranken. Die sämmtlichen Geistlichen aber nahmen ihren Platz an dem Fuße des Candelabers. Für die Redenden war ein einfach geschmückter Tisch, in Form eines Altars mit einem Pulte, nebst Stühlen bereitet, auf welchen sie, bis sie auftraten zu sprechen, Platz nahmen. Dann begann der Gesang und es folgten die Reden in der Ordnung, wie sie hier abgedruckt sind.

II.

Gesang.

(Nach der Melodie: „Mein Auge sieht, o Gott, zu Dir ꝛc.
N. 52 des Gothaischen Gesangbuches.)

Auf diesen Höhen stehen wir,
Und bringen unser Opfer Dir;
Der Du die Menschenherzen lenkst,
Und Licht in Finsternisse senkst!

Auch diesem Thal, in alter Nacht,
Ward einst das Licht herzugebracht.
Weit über Land, weit über Meer,
Bracht es ein Freund des Friedens her!

Auch hier hat Er auf rauher Bahn,
Den Menschen wahrhaft wohlgethan;
Erhoben ihren Erdenblick;
Gezeigt den Weg zu Dir zurück!

Sein Eifer, Herr, für Deinen Ruhm
Schuf hier ein kleines Heiligthum;
Wo Er, oft unter Druck und Schmach,
Von Pflicht und Werth des Christen sprach.

Noch stehn wir auf den Trümmern hier,
Allgütiger! und danken Dir!
Du hast durch Ihn, auf rauher Bahn,
Auch hier den Menschen wohlgethan. *)

*) Verfasser dieses Liedes, so wie des Schlußgesanges, ist der Herzoglich-Sachsen-Gothaische Hofrath und geheime Archivarius J. K. Heß, bekannt durch seine Geschichte des heiligen Ludwig, Frankfurt a. Mayn, 1788. 2 Th. 8. und andere Schriften.

III.

Rede

des General-Superintendenten

Löffler.

"Ehrfurchtsvoll beugen wir uns vor Dir, ewiger unsichtbarer aber überall wirksamer Geist! Du bist es, der die Natur belebt, der die Gestirne leitet, der denkende Wesen und Geister erschuf. Du bist es, der auch in uns, die Kinder der Erde, einen Funken deines göttlichen Lichtes senkte, der uns fähig macht, dich zu suchen, dich zu finden, deine Grôße zu bewundern und in dir auch den Regierer der menschlichen Welt anzubeten.

Wenn in deinem unermeßlichen Reiche Du auch auf diesen kleinen Punkt, die Erde, und auf uns, die Menschen, die wir deine Kinder uns zu nennen wagen, blickest: so laß dir unsere Huldigung an dem heutigen Tage gefallen; und nimm das Opfer der Anbetung und des Dankes, das unser denkender Geist, das unser empfindendes Herz dir weyhet, gnädig auf!"

Obgleich die Feyer, zu welcher wir uns in dieser seltenen Gegend versammelt haben, zunächst die Ab-

sicht hat, einen Menschen, einen verdienten Mann der Vorzeit zu ehren; so ist diese Feyer doch der Religion und der Anbetung Gottes sehr nahe verwandt.

Auch die Gottheit mißbilligt es nicht, wenn wir die Tugenden unserer Mitbrüder anerkennen. Sie selbst hat uns für fremdes Verdienst empfindlich gemacht. Und indem wir großen Männern unsere Achtung und unsere Bewunderung zu versagen nicht im Stande sind; so hat sie ihnen in dieser unwillkührlichen Empfindung den Dank und die Verehrung selbst gesichert, welche in einer solchen Feyer sich nur laut aussprechen.

Doch die Sache des Mannes, den wir heute ehren wollen, liegt der Andacht noch näher.

Er brachte zuerst in diese sonst rauheren Gegenden den Baum des Christenthums, die Kenntniß der Religion, welche noch heutiges Tages für die befriedigendste für unsern Verstand, für die beruhigendste für unser Herz, für die heiligendste für unsere Gesinnung gilt, jene Religion, welche der Heiland der Welt vom Himmel brachte und unter dem menschlichen Geschlechte einführte.

Wenn wir die Erhaltung und Verbreitung dieser Religion, welche in einem entfernten Winkel des Mor=

genlandes geboren, dort und in dem Abendlande nicht ohne Verfolgung blieb, wenn wir die Erhaltung und Verbreitung dieser Religion selbst als ein Wunder der göttlichen Vorsehung ehren; wie könnten wir das Lob unseres Heiligen trennen von der Anbetung desjenigen, der die Begebenheiten der Welt verbindet und lenkt, und der den Gang des Christenthums durch ihn in diese Gegenden leitete.

Und wer ist es, der in die Menschen, welche etwas Großes, des Dankes der Nachwelt Würdiges unternehmen, wer ist es, der in sie die Fähigkeit, die Entschließung, den Muth und die Beharrlichkeit legt, der sie bedürfen? Wer anders als der Gott, der unsere menschliche Natur mit wunderbaren Kräften ausgestattet hat, der uns Einsichten zuführt und uns Gedanken fassen läßt, aus denen Werke entspringen, die ihre Urheber verewigen, die des Dankes der Nachwelt würdig sind.

Von deiner Anbetung also, o Gott, beginnt unsere Feyer; bey dir wird sie endigen.

Aber welches ist das Verdienst des Mannes, den wir durch dieses Denkmal ehren wollen?

Versetzet Euch mit mir auf einen Augenblick in jene entfernte Zeit, da sein Fuß zuerst diese Gegenden betrat.

Unser Vaterland Thüringen, damals fast nur mit Wäldern bedeckt, und in diesen Wäldern mit Waffen und Heerden, gehorchte den Regenten jenes tapfern deutschen Völkerstammes, welcher die blühenden römischen Provinzen Frankreichs, das von den Siegern noch den Namen trägt, erobert und bald die Religion des besiegten Landes, die christliche angenommen hatte.

Diese Religion, so erzählt die bekannte Geschichte, im fernen Osten an den Ufern des Jordans entstanden, hatte sich bald über die Provinzen des weiten römischen Reichs verbreitet. Nach drey Jahrhunderten, nachdem sie durch die Kraft der Wahrheit beynahe alle Tempel der Götter verödet hatte, erhob ein römischer Kaiser sie mit sich auf den Thron. Jetzt ward sie die öffentliche, die allein beschützte Religion des Reichs. Alle Provinzen mußten ihr huldigen. Und so hatte sie sich auch dem alten vaterländischen Strome, der von den hohen Gebürgen des uns verwandten Schweitzerlandes kommend Deutschlands Gränzen von Osten bis an den westlichen Ocean sichert, genähert, und selbst diesen Strom überschritten, so weit die römischen Heerlager und ihre Pflanzstädte reichten. Aber in das

Innere Deutschlands, bis in diese Wälder, war noch kaum ein Stral ihres Lichtes gedrungen. Andere Begebenheiten, denn die Begebenheiten der Welt sind unter einander verkettet, mußten ihr den Weg bahnen.

Bald, nachdem die christliche Religion auf den ersten Thron der Welt erhoben war, brachen, des römischen Drucks müde und seiner Ohnmacht spottend, oder begierig nach der Beute reicherer Länder, und gedrängt von andern Völkern, aus Deutschlands Wäldern Schaaren tapferer Krieger über die weichlich gewordenen Römer und ihre Provinzen her; und eroberten unaufhaltsam die schönsten Theile des westlichen Kaiserreichs, das goldene Italien, das weinreiche Gallien, das tapfere Spanien. Nur Britannien, das stolze Britannien hatte ein anderes aber doch ein ähnliches Schicksal. Freywillig von den römischen Heeren, die es nicht zu schützen vermochten, verlassen, und selbst zu ohnmächtig, sich gegen die angränzenden Völker zu retten, rief es, aus Deutschlands Bevölkerung, die tapferen Angeln, welche Engelland seinen Namen gaben, zu Hülfe, die bald, wie gewöhnlich, aus Beschützern seine Beherrscher wurden. So sah sich damals das ganze gebildete Europa von unsern Vorfahren bezwungen; und die Namen der Gothen, der Franken, der Catten, der Angeln und Sachsen waren das

Schrecken der entarteten Römer. Aber kaum im Besitze dieser schönen vom Anbau lachenden Landschaften und im Umgange mit den durch Künste und Wissenschaften gebildeten Bewohnern, nahmen die Sieger, diese bloß durch Tapferkeit und Treue berühmten Völker, die Bildung, die Künste und Wissenschaften der Besiegten, und, was natürlich ist, auch ihre Religion an. Und näher mit dieser und den Vorzügen der christlichen Religion bekannt, eilten sie diese auch unter ihren in Deutschland zurückgebliebenen Brüdern zu verbreiten.

So weicht die Tapferkeit den Sitten; und der Verstand besiegt endlich den Arm.

In unsern Gegenden, auf diesen Bergen, in diesen Thälern, damals ohne Städte, fast ohne Dörfer herrschte noch Heydenthum und Abgötterey. Ein Mann in Britannien — Winfried war sein Name — von dem Eifer entzündet, der schon mehrere seiner Landesgenossen aus ihrem Vaterlande und über das Meer geführt hatte, von dem Eifer entzündet, die verwandten nicht christlichen Völker Deutschlands zu der christlichen Religion und zur Verbindung mit der Kirche zu führen, in welcher allein Heil und Seligkeit erwartet wurde, widmete sein Leben diesem mühsamen

gefahrvollen Geschäfte, und fand in ihm, nach einer mehr als dreißigjährigen Anstrengung, einen gewaltsamen Tod.

Wir überlassen gern dem Geschichtforscher, der nur nach historischer Wahrheit fragt, zu untersuchen, von welcher Beschaffenheit die christliche Religion war, die er hier ausbreitete; gern weichen wir der Frage aus: ob alle die Mittel, welche er wählte, und unter denen er auch Täuschung und Gewalt nicht immer verschmähen mochte, noch heutiges Tages von uns gebilligt werden können; und am wenigsten wollen wir leugnen, daß er auch von dem Wunsche nach Ruhm nicht ganz frey war. Auch überlassen wir gern denen, welche über das Mögliche und über die Art, wie bey einer andern Wendung und Verbindung der Begebenheiten die Welt beschaffen seyn würde, nachzusinnen lieben, wir überlassen ihnen gern zu vermuthen, welche andere Religionsbegriffe, bey einem andern Gange der Begebenheiten sich entwickelt und welche andere Ausbildung der Sitten, der Wissenschaften und der Regierungsform unser deutsches Vaterland beglückt oder auch nicht beglückt haben würde. Ohne Beschäftigungen dieser Art zu tadeln, die, ausser dem Vergnügen, das sie dem denkenden Geiste gewähren, auch vor Einseitigkeit im Urtheile verwahren, ziemt es doch uns,

die wir in dem was geschah die lenkende Hand der Vorsehung sehen, bey dem Rückblicke auf verflossene Jahrhunderte, vielmehr dankbar das Gute zu erwägen, das uns bey der von ihrer Weisheit gewählten Verbindung der Dinge zu Theil ward; und die Menschen zu ehren, welche sie zu wohlthätigen Werkzeugen für uns gebrauchte. Und so kommen wir auf die Frage zurück: welches ist das Verdienst des Mannes, den wir heute ehren, was ist es, das ihn unseres öffentlichen Dankes und eines bleibenden Denkmals werth macht?

Das Verdienst eines Mannes wird geschätzt nach dem Werke, das er vollbringt und dessen Nützlichkeit; nach der Gesinnung, die ihn dabey leitet; nach der Kraft, die er dabey äußert, und nach der Beharrlichkeit mit der er sein Ziel verfolgt. Prüfen wir in diesen Rücksichten das Verdienst unseres Heiligen.

Er hat die christliche Religion und die Einrichtungen der Kirche in diese Gegenden verpflanzt, denen sie beynahe noch ganz fremd waren. Dieß ist sein eigenthümliches Werk. Von dem Werthe und den Vorzügen dieser Religion hängt offenbar der Werth seines Werkes und die Größe seines Verdienstes ab.

Die christliche Religion hat, wenn wir sie mit den Religionen anderer Völker und derer, welche damals diese Gegenden bewohnten, vergleichen, das Eigenthümliche: daß, indem sie nur Einen höchsten Gott anbetet, der alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, der der Schöpfer, Regierer und Erhalter der Welt, der der Vater der Menschen, ihr Beseliger und ihr Richter ist, daß, indem sie nur Einen höchsten Gott anbetet, sie sogleich, mit diesem einzigen Gedanken, den Glauben an mehrere Gottheiten und also auch alle Religionen, bey welchen dieser Glaube zum Grunde liegt, vernichtet. Die Anbetung mehrerer unvollkommenen Gottheiten ist mit einem Male und auf immer abgethan. Wozu bedarf es der Mehreren, da Einer und Einer allein vollkommen genügt?

Und dieser Glaube an Einen vollkommenen Geist, zerstört nicht nur alle Abgötterey, sondern er erhebt, er befriedigt, er veredelt zugleich die menschliche Seele, die ihn gefaßt hat. Er ist der erhabenste der je in eines Menschen Verstand kommen kann. In dem Gedanken: Gott, im Sinne der christlichen Religion, sind alle große Eigenschaften, alle Vortrefflichkeiten, die der menschliche Geist denken kann, vereinigt. Die Einsicht und Weisheit, die alles alles umfaßt und nie nie irrt. Die Liebe des Rechts und die Ge-

rechtigkeit, die nie verletzt und nur will was die Einsicht gebietet; ein Wohlwollen und eine Liebe, die nur und alle beseligt; dieß und was wir sonst von Vollkommenheiten denken mögen, alles ist vereinigt in dem Gedanken der christlichen Religion: Gott.

Was fehlt dem Menschen unter einer Gottheit, der nichts mangelt, der alles gehorcht, bey der nichts zu wünschen übrig bleibt?

Und wie fühlen wir uns gehoben durch die gedachte Möglichkeit, Gott in jenen Eigenschaften nachzustreben und uns, wenn auch nur von fern her, zu einer Aehnlichkeit mit ihm zu erheben! Und dieß ist der Gedanke, das Bewußtseyn, der Glaube, welchen die christliche Religion einflößt. Ich bin überzeugt, wer zu diesem Gedanken und zu der Anbetung eines höchsten vollkommenen Geistes sich erhoben, wer an diesem Gedanken die Würde und Erhabenheit seiner eigenen Natur fühlen gelernt hat, der freut sich, daß er einer solchen Vorstellung fähig ist, der ehrt eine Religion, welcher dieser Glaube zum Grunde liegt, der ist geneigt das Verdienst eines Mannes anzuerkennen, der sein Leben der Bemühung widmete, unter seinen Mitmenschen die Religion zu pflanzen, welche sie eines solchen Gedankens fähig macht, welche die unvollkommenen Begriffe von der Gottheit zerstört, und alle

in der Anbetung eines höchsten vollkommenen Geistes vereinigt.

Aber die christliche Religion entwickelt nicht nur die würdigsten Begriffe von Gott; sondern sie ist auch die menschlichste, diejenige, welche unter den bekannten, vielleicht unter den denkbaren, für unser Geschlecht die angemessenste und wohlthuendste ist.

Indem sie die ganze ungemessene Welt abhängig lehrt von einem vollkommenen allmächtigen Geist, der auch der Schöpfer, oder, wie sie lieber sich ausdrückt, der Vater der Menschen, und zwar aller Menschen in allen Zeiten, in allen Gegenden, unter allen Himmelsstrichen ist, so hebt sie durch diesen Gedanken nicht nur die Trennung, die aus der Anbetung verschiedener Gottheiten entspringt; sondern sie vereinigt auch alle Menschen unter einem Haupte, unter dem gemeinschaftlichen Vater. Dieser Gedanke, weiter entwickelt, ist von den wohlthätigsten Folgerungen.

Denn ist Gott unser Vater, so sind wir seine Kinder, so sind die Menschen, und zwar alle Menschen, aller Zeiten, aller Länder meine Brüder; so erweitert sich das Herz, indem es diesen Gedanken verfolgt, zur Freundlichkeit und zur Liebe gegen alle; so umfaßt

mein Wohlwollen das ganze menschliche Geschlecht; so ist mir kein Mensch, wer er auch sey, auf der weiten Erde, mehr fremd; so sind wir alle als Genossen eines Hauses, als Glieder einer Familie, als Kinder eines Vaters unter dir, dem Ewigen, vereinigt, zu dem wir alle betend aufblicken, von dem wir alle Erhörung erwarten. — In dem Augenblicke, da dieser Gedanke lebhaft gedacht, sich der menschlichen Seele bemächtigt, verschwinden alle feindselige Gesinnungen, jede Entzweyung löset sich auf, dem Arme der Erzürnten entsinken gleichsam die Waffen, Fremde umarmen sich als Brüder, und alle, alle vereinigen sich in der Anbetung des gemeinschaftlichen Vaters zu lautem Danke und zu wechselseitiger Liebe.

Eine Religion, die solche Begriffe, solche Gefühle entwickelt, ist sie nicht diejenige, die wir uns wünschen müßten, wenn wir sie nicht besäßen? Verdient sie nicht den Namen der menschlichsten? Heil dem Lande, das eine solche Religion besitzt. Dank dem Manne, der sie diesem Lande gab.

Aber die christliche Religion hat noch einen Vorzug, der ihren Werth und das Verdienst desjenigen, der sie empfiehlt, nicht wenig erhöht. Und dieß ist der Vorzug: daß in ihr Rechtschaffenheit und Tu-

gend der Gottesdienst selbst ist. Ohne Opfer, ohne Gebräuche betrachtet sie die Anbetung des Ewigen als eine Beschäftigung unseres denkenden Geistes; und die würdigste Art seiner Verehrung ist, außer der frohen Empfindung seiner Wohlthätigkeit, Rechtschaffenheit der Gesinnung und ein tugendhafter Wandel. Ein reines Herz, ein frommer Sinn ist in ihr der Gottesdienst selbst. — Wie verschieden ist sie in dieser Rücksicht von den Religionen des Alterthums oder auch neuerer Völker! Wie kostbar und beschwerlich, wie mannichfaltig und seltsam sind in diesen oft die Mittel, wodurch die Gottheit versöhnt, ihre Gnade erworben, ihr Zorn gestillt, ihr rächender Blitz abgeleitet werden soll. Bald sind es armselige und doch beschwerliche Geschenke und Opfer, bald sind es lange mühselige Gebete, bald sind es harte Entbehrungen, durch die die Sünde versöhnt, oder vielmehr nur ihre Strafe abgewendet werden soll; unterdeß daß vielleicht das Herz ungebessert bleibt und die Sünde wiederholt wird. Ganz anders urtheilt darüber die christliche Religion. Was sie als Opfer für die Gottheit verlangt, ist ein reines gehorsames Herz. Und der vernünftige *), Gott gefallende Dienst, den sie vorschreibt, wie einer ihrer Apostel sich ausdrückt, ist:

*) Röm. 12, 1. Jacob. 1, 27.

Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten.

Und was den Werth dieser Religion vollendet, ist: daß sie uns auch auf ein künftiges Leben nicht nur die befriedigendsten Aussichten giebt, sondern daß sie auch jene Gesinnungen und Tugenden zur Bedingung der Seligkeit macht und dadurch den Eifer in der Tugend noch mehr belebt.

Wir alle wünschen, daß der Tod, wenn er uns der Erde entführt, uns nicht vernichte, und daß, wenn wir fortdauern, es uns in dem andern Leben wohl gehe. Ueber jenes, über die Fortdauer, giebt die christliche Religion die erwünschteste Gewißheit, und über die Art, wie wir uns die Seligkeit sichern, die bestimmteste Anweisung. Geschaffen nicht bloß für diese kurze Zeit, dauert der Mensch auch jenseit des Grabes fort und reifet dort an Verstand und Willen; und erndtet was er hier säete. Aber das Mittel sich dort eine selige Zukunft zu bereiten, ist Ausbildung des Herzens zur Rechtschaffenheit und Liebe, ist gewissenhafte Treue in unserm irdischen Berufe, ist überlegter menschenfreundlicher Gebrauch des hiesigen Lebens. So verbindet die christliche Religion die Erde und den Himmel, die gegenwärtige und die zukünftige Welt, so schafft sie aus den Theilen des menschlichen Seyns

ein Ganzes, so erhält in ihr Gewissenhaftigkeit und Tugend als eigentlicher Gottesdienst und als einzige Bedingung der Seligkeit, den höchsten Werth, die stärkste Ermunterung.

Welch' eine Religion! Was läßt sie zu wünschen übrig? Wie wollen wir ihn ehren, den Mann, der sie zuerst in diese Gegenden brachte?

Es mag seyn, daß diese Religion in der damaligen frühern Zeit, als sie zuerst auf diesen Boden verpflanzt wurde, so rein, so ausgebildet nicht war, als sie jetzt unserm Nachdenken erscheint; auch wollen wir gern glauben, daß der nächste unmittelbare Erfolg bey den Neubekehrten so glänzend nicht gewesen seyn mag, als ihn manche lobpreisende Schriftsteller mit Uebertreibung schildern. Aber dessen ungeachtet sollten wir, bey denen diese Religion sich so entwickelt, so ausgebildet hat, bey denen sie solche Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, sollten wir nicht Ursache haben uns des gegenwärtigen Besitzes dieser Religion zu freuen, und zu fragen: was wir dem Manne schuldig sind, der sie zuerst in unserm Vaterlande anpflanzte und der noch dazu dieses Geschäft aus Absichten trieb und mit einer Beharrlichkeit, die sein Verdienst und unsere Bewunderung noch mehr erhöhen.

Eines großen Mannes Verdienst kann nicht bloß beurtheilt werden nach dem was er wirklich zu Stande bringt; sondern es muß dabey auch die Absicht in Anschlag gebracht werden, die ihn leitet, und die Anstrengung und Beharrlichkeit, wit welcher er sein Ziel verfolgt.

Und hier verdient der Mann, den wir heute ehren, unsere Achtung und Bewunderung in einem seltenen Grade.

Was war es was Ihn bewog seinen stillen klösterlichen Sitz zu verlassen, Bequemlichkeit und Ruhe mit Beschwerde und Gefahr, den Aufenthalt in einem gebildeten Lande mit Reisen in unwirthbare Gegenden zu vertauschen, und den Tod, den er endlich fand, unter rohern Menschen gleichsam aufzusuchen? Es ist schwer über das, was den Menschen in seinem Innern treibt, zu urtheilen und Bewegungsgründe aufzufinden, die oft dem Menschen, der durch sie geleitet wird, selbst nicht klar sind. Aber, welche Vorstellungen, welche Wünsche, welche Absichten auch in seiner Seele rege gewesen seyn mögen; über eine Absicht, und über die Hauptabsicht die ihn begeisterte, die in der Stimmung der damaligen Zeit lag, die das Herz so vieler nicht gemeiner Menschen hob, über eine,

die eine eben so fromme als menschenfreundliche Denkart verräth, sind wir nicht zweifelhaft. Und das war die Absicht und der Wunsch: die unwissenden und verblendeten Menschen der Abgötterey und einem finstern Aberglauben zu entreißen, sie zur Anbetung Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde zu führen, und sie dem Schooße der Kirche Jesu Christi einzuverleiben.

Wenn diesem Entschlusse vor allem der Wunsch die Ehre Gottes zu befördern, zum Grunde lag; so hatte die Menschenliebe daran nicht weniger Theil.

Nach der Denkart der damaligen Zeit unterlagen nicht nur die Menschen, welchen die Kenntniß des höchsten Gottes fremd war, sondern überhaupt alle, welche nicht durch die Weyhe der Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen waren, der Verdammniß und den ewigen Strafen der andern Welt. Ganze Völkerschaften diesen zu entreißen, alle die Menschen welche er bekehren und taufen würde, den Qualen der Hölle zu entziehen und ihnen dagegen die Seligkeit und die Freuden des Himmels zu sichern; das war der Gedanke der sein Inneres bewegte, das war das Ziel nach welchem er strebte, das war die Hoffnung und die Aussicht,

die ihn immer von neuem begeisterte. — Wie ehrwürdig erscheint eine Denkart, die aus solchen Gründen entspringt; welche Bewunderung erregt ein Gemüth, das durch solche Vorstellungen geleitet wird!

Aber diese Achtung erhält noch einen erheblichen Zusatz, wenn wir uns erinnern, daß er dieses Geschäft bis an das Ende seines Lebens verfolgte und daß ihn der Wunsch und die Hoffnung das Reich Jesu und die Grenzen der Kirche zu erweitern auch da nicht ruhen ließ, nachdem er schon alles erreicht hatte, was ein Herz, das aus irdischen Absichten, aus Ehrgeitz, aus Liebe zum Gewinn, aus Neigung zur Gemächlichkeit oder aus Ruhmsucht handelt, nur wünschen und befriedigen kann.

Schon hatte er sich einen Sitz der Ruhe bereitet in jenem von ihm gegründeten berühmten Kloster *), das auch seinen Leichnam bewahrt, und das, nach einem Flor von eilf Jahrhunderten unsere Tage, diese Tage des Untergangs der alten Zeit, in ein Fürstenthum sich verwandeln sahen; schon hatte er in jener erzbischöflichen Würde, welche sonst die ersten Fürsten unseres ehemaligen deutschen Reiches schmückte, einen Rang und eine Gewalt erreicht, welche auch dem Ehrsüchtigsten genügen konnte. Auch war ihm, wenn

*) Fulda.

von einzelnen berühmt machenden Handlungen die Rede seyn soll, die seltene Auszeichnung geworden, den Stifter eines neuen Königsstammes im fränkischen Reiche, den Vater unseres großen Karl zu salben. Dennoch, als ihm die Hoffnung von neuem erschien, das Reich Jesu unter dem Volke der Friesen zu erweitern oder zu befestigen, entriß er sich in dem Alter des Greises jener Ruhe und jenen Vorzügen, und endigte auf dem gefährlichen Zuge mit dem Tode eines Märtyrers der Kirche.

Nachdem wir uns so an das Werk und an die Denkart des Mannes erinnert haben, der nur für die Ausbreitung der christlichen Religion lebte, der sie in einem Theile Deutschlands gründete, in andern befestigte; so kehren wir gleichsam zu uns selbst und auf diesen Platz zurück und forschen nach den Empfindungen, die bey der Erinnerung in unserer Seele aufsteigen, daß Er einst auch hier, auf diesem Berge wandelte und zuerst dem Christenthume eine Kirche bauete, dem Christenthume, das sich von hier aus so weit verbreitet, das sich so viele Jahrhunderte erhalten hat, und das uns noch heute beglückt.

Zuerst richten wir unsern Blick gen Himmel, zu Dir, dem Allwaltenden, der du die Welt und die mensch-

lichen Schicksale regierst. Alle Geschöpfe sind deine Diener, deine Boten; auch er war ein Werkzeug deiner Hand, durch das du unseren Vorfahren und uns, ihren späten Enkeln, wohl gethan und das Licht des Evangeliums zugeführt hast. Wir alle, die wir uns deiner geistigen Anbetung freuen, wir alle, die wir die Religion deines Sohnes, die Religion der Rechtschaffenheit und der Liebe ehren, wir alle, die wir uns durch sie erleuchtet, geheiligt, erfreut und mit frohen Hoffnungen erfüllt fühlen; wir alle beten dich mit frohen Empfindungen an und danken deiner waltenden Vorsehung für das Gute was du durch den Mann, der unserm Gedächtnisse hier vorschwebt, der Vorwelt und uns erwiesen hast.

Aber auch der Mann selbst, ob wir gleich mehr ihn nicht ehren können, als wenn wir der göttlichen Vorsehung für Ihn und sein Verdienst danken, er selbst und sein Andenken soll unserm Gedächtnisse theuer seyn. Zwar in der Geschichte unseres deutschen Vaterlandes kann sein Ruhm nie sterben; so lange sie die Schicksale der christlichen Kirche in ihm erzählt, so lange wird auch sein Name, der Name ihres Apostels gepriesen werden. Aber auch in diesen Gegenden, die so manche Spuren seiner Wirksamkeit tragen, und besonders an dem Orte, an welchem, so weit die kirch-

lichen Nachrichten reichen, er der Religion Jesu den ersten Altar bauete, soll sein Andenken nicht untergehen. Wenn es dem menschlichen Geiste natürlich ist, Orte, berühmt durch Begebenheiten der Vorzeit, durch den Geist einflußreicher Männer, die auf ihnen wandelten, dachten, wirkten, zu ehren, und durch Denksteine ihr Andenken zu erhalten; wie könnte uns die Stätte nicht denkwürdig erscheinen, die das erste christliche Heiligthum trug, die der Geist jenes seltenen Mannes und so viele Geister der Vorwelt umschweben, an die sich so viele Erinnerungen der folgenden Jahrhunderte knüpfen, zu welcher die ersten Christen dieser Gegend wallfahrteten, von welcher aus das Licht des Evangeliums sich weit verbreitete, und bey welcher die Bewohner dieser Gegend Trost und Beruhigung bis in das vorige Jahrhundert suchten.

Zwar steht es nicht mehr jenes Gebäude, das er errichtete; es ward erneuert, und es ist wieder zerfallen; wenige kaum noch bemerkbare Steine erinnern uns kümmerlich an sein ehemaliges Daseyn; aber untergegangen ist darum das Werk seines Erbauers nicht; denn köstlicher steht sie da in dem freundlichen Thale, die schönere Tochter, ein leuchtendes Beyspiel, daß wenn ein alterthümliches Werk endlich der Zertrümmerung der Zeit unterliegt, das Geistige und Unsicht=

bare, um dessen willen es erbauet war, nicht mit unter den Trümmern begraben wird; sondern sich wieder, ein Bild unserer eignen Auferstehung, in neuer schönerer Gestalt erhebt.

Und wie wenig ist auch, obgleich das Haus zerfiel, der Geist untergegangen, der es bewohnte! Wie hat sie sich vielmehr erhalten, die Religion, die er hier gründete; wie hat sie sich über weite Gegenden verbreitet; und, gereinigter in ihren Begriffen, wohlthätiger in ihren Wirkungen, ist sie nicht noch heute das Staunen der Weisen und der Segen der Welt! Ja sie hat unsere Sitten gemildert, sie hat die Menschen menschlicher gemacht, sie hat die Sterblichen zur Unsterblichkeit erhoben; und so steht das zarte Reis, die christliche Religion, welches der heilige Mann aus fernem Lande, hier pflanzte, jetzt da, herangewachsen zu einem hohen fruchtreichen unser ganzes Vaterland überschattenden Baum, unter dem Deutschlands Völker sich versammeln um die Gottheit und den Heiland der Welt zu loben, sich als Brüder zu umarmen und sich durch Liebe des Rechts und der Tugend zu der andern Welt vorzubereiten.

Aber auf welche Art und durch was für ein Denkmal wollen wir Ihn ehren, den Mann solcher Verdienste?

Es ist errichtet, sinnvoll steht es da, ein hoher erhabener Leuchter mit einer hellmachenden erwärmenden und belebenden Flamme; ein sprechendes Bild der alten und der gewordenen Zeit; sprechend selbst durch den Ort und seine Umgebungen, auf dem es errichtet ist.

Der alte finstere Berg, auf dem wir stehen, das Dunkel der Wälder hinter uns im Mittage, beengt unsern Blick und erfüllt uns mit schauerlichen Gefühlen — ein Bild der alten Zeit. Aber vor uns das liebliche heitere Thal, in seiner Mitte das neue strahlende Gotteshaus, dort an dem sich erhebendem Hügel das unserm Auge entgegen kommende Dorf *); die allmählig sinkenden Berge; die in der östlichen Entfernung sich zeigende Stadt **), die unser Heiliger auch betrat und die noch Denkmale aus jener Zeit bewahrt — wie erweitert und erheitert sich da unser Blick; ein sichtbares Bild der gewordenen Zeit und der Verwandlungen, die die neue Kirche herbeyführte. Denn bald verminderte sich das Finstere der Wälder. Freyer und freyer ward der Blick. Die Zahl fleißiger Bewohner vermehrte sich. Der Anbau wurde mannichfaltiger, die Gegend lebendiger und schöner, insbesondere durch

*) Catterfeld.

**) Ohrdruf.

die Nachbarschaft und Verbindung mit jenem stillen lieblichen Kloster *), das nach einem wohlthätigen Flor mehrerer Jahrhunderte seinen Untergang in einem Kriege eingebildeter Freyheit fand; in dessen hergestellten Ruinen unser fürstliches Haus oft weilet, dem Lieblingssitze des Vaters unseres Regenten des ernsten Fürsten, der seinen Namen mit Recht trug. Und diese schönere Zeit wurde geboren auf diesem Berge, auf dem Platze, der das erste kirchliche Heiligthum trug, durch das Licht, das von hier ausgieng.

So mag er uns denkwürdig bleiben dieser Ort heiliger Erinnerungen. So lange Wissenschaft und Kenntniß der Vorzeit, so lange Religion und Sitten diese Gegend bewohnen; so lange erinnere er uns an die Verdienste unserer Vorfahren, und an die Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion; so lange sey er ein Ort der Anbetung und des Dankes.

Aber nicht bloß ein erinnerndes Sinnbild an das was geschah, an die Tage der Vorzeit sey dieser Leuchter; er mahne uns auch an das was unsere Pflicht ist und was die Zukunft von uns erwartet. Licht brachte der Bote des Evangeliums in diese Gegend, und das Licht verbreitete sich. Aber brachte er bloß

*) Reinhardsbrunn.

Licht? Dann hatte sein Geschenk nur einen geringen Werth. Denn was ist Licht ohne Wärme? ohne Leben? Wohlthätig ist für uns das Licht der Sonne, weil es uns erleuchtet und erwärmt. Wohlthätig ist für uns das Licht der Religion wenn sie nicht nur unsern Verstand erleuchtet, sondern auch unser Herz erwärmt, wenn sie uns Licht und Liebe zugleich zuführt. Ja Licht und Liebe. Licht im Verstand, Liebe im Herzen, das sind die Kleinodien, die wir suchen sollen. Jenes das Eigenthum des Verstandes; diese der Schatz des Herzens. Die Liebe im Herzen ohne Licht im Verstande ist blind; das Licht ohne Liebe zerstört. Beyde in Vereinigung sind die Sonne, die unser Auge erleuchtet und die Erde wohlthätig erwärmt.

So wollen wir nach Licht und Liebe streben, nach Licht im Verstand, nach Liebe im Herzen; und wer je diesen bedeutenden Leuchter nachsinnend betrachtet, den erinnere er nicht nur an die Verdienste der Vorzeit, und an die Geschichte der Ausbildung der christlichen Religion, sondern auch an das was sie, die christliche Religion uns und unsern Nachkommen seyn soll, ein wohlthätiges, erhellendes und belebendes Gestirn! Amen!

Gebet.

"Noch einmal beten wir zu dir, Herr und Vater der Natur. Der Himmel ist dein Thron; die Erde dein Stuhl. Geschöpfe ohne Zahl, Welten die jetzt das Gestirn des Tages verbirgt, alles Lebende erhält dein Odem, belebt und regiert dein Geist. Empfange unsern gerührten Dank für deine Regierung der Welt und der Erde. Du hast uns wohlgethan schon in unsern Vorfahren; gieb daß auch unsere Enkel sich unserer freuen mögen! Seit Jahrhunderten hat die Religion deines Sohnes, die Religion der Rechtschaffenheit und der Liebe, des Trostes und der Hoffnung auch in diesen Gegenden des Guten viel gewirkt; gieb, daß auch wir, weise wie unsere Väter, sie wirksam für uns und unsere Kinder erhalten!

Segne und beschütze, Allgütiger, das Haus und die Person unseres Regenten, der, ein milder Fürst, — Dank sey deiner Vorsehung — Künste und Wissenschaften und jedes Mittel der menschlichen Veredlung ehrt und in dem seiner Regierung anvertrauten Lande zu erheben sucht. Erfreue und belohne Ihn durch die Erhaltung und Beglückung der Fürstin, seiner Gemahlin, die durch Freundlichkeit und Güte den Geist der Religion ausspricht, für deren Gründung auf dieser Flur der heutige Tag ein Dankfest ist. Zu Ihrer

Freude blühe segensvoll empor die Tochter, welche auch Zeugin dieses Tages, die religiösen Gesinnungen des Rechts und der Liebe früh in sich aufnimmt. Erheitere und beglücke den fürstlichen Bruder, der geschmückt mit jeder Blüthe der Kunst und der Weisheit, die Ihn Umgebenden erfreut. Erhalte Ihnen allen die verehrte Mutter, an die wir gern in unserm Gebete gedenken, und laß dieß fürstliche Haus, das in früher Verbindung mit dem Stammhause unserer verehrten Herzogin der Liebe der Religion so große Opfer gebracht hat, auch in seinen spätesten Enkeln die Belohnung seiner Weisheit, seiner Standhaftigkeit und seiner großmüthigen Verdienste finden.

Von uns, von diesen Bergen, Thälern, Fluren aber weiche nie die Andacht und die Liebe der Religion. So lange die Sonne dieses Land bescheint; so lange der Mond freundlich über ihm aufgeht; so lange blühe unter uns deine Verehrung. Zerfallen ist zwar jenes Haus, das in alter Zeit deiner Verehrung gewidmet war. Zerfallen wird auch dieser Stein, der sein Andenken erhalten soll, zerfallen wird auch jener neue Tempel im freundlichen Thale.

Aber, wenn alle Tempel von Händen der Menschen erbauet, zerfallen; so bleibt deiner Verehrung ein Tempel, der Tempel, den du dir selbst erbautest, die weite Natur und das menschliche Herz. Amen."

Gesang.

Aus dem Liede des Gothaischen Gesangbuches N. 389: Dir werde Lob gesungen u. s. w. V. 4. 5.

4.

Noch fest (zu deiner Ehre,
Herr, thun wirs freudig kund!)
Stehn Tempel und Altäre,
Fest wie der Erde Grund.
Wir kennen deinen Sohn!
Noch strömt Religion,
Sie, unsrer Väter Lust,
Strömt Wonn' in unsre Brust.

5.

O Gott, dieß Kleinod komme
Auf Kind und Kindeskind!
Du weißt, daß nur der Fromme
Wahrhaftes Heil gewinnt.
Was unsre Väter hob,
Sey ewig unser Lob;
Dir, Höchster, treu zu seyn,
Nur das müss' uns erfreun!

IV.

Rede

des Prälaten

Placidus Muth,

Abt des ehemaligen Benedictiner-Klosters auf dem Petersberge in Erfurt.

Erhaben und herzerhebend muß gewiß jedem Mitfühlenden und Nachdenkenden die Weihe des heutigen Tages, der Zweck unserer Erbauung und der Gottesverehrung seyn, die wir in so froh gestimmter Harmonie religiöser Gefühle, mit so warmen Empfindungen gerührter Andacht in diesen schönen Gefilden unseres freundlichen Thüringens, in der Allgegenwart des Höchsten feyern. — So wahr ist es, und wohl aus unserer Aller Herzen geschrieben, was schon ein früheres Bekenntniß offen ausgesprochen hat: „Wenn irgend ein Ort vorzüglich geeignet ist, die Schauer der Andacht, die Regungen des Dankes und die Gefühle harmloser Freude zu wecken, so ist es dieser mit Naturschönheiten und ehrwürdigen Erinnerungen reich gesegnete Ort.“

Gesegnet sey demnach auch dieser merkwürdige Tag der reinsten Freude und der dankbaren Zurückerinnerung an jene unbegränzte Liebe einer allwaltenden Vorsehung, die die Finsternisse des Irrthums im Un=

glauben und Aberglauben, in entehrenden Lastern und verderblichen Ausschweifungen zuerst in unserem Thüringen aufhellen, und in ihren fürchterlichen Folgen kenntbar werden ließ; die an deren Statt das allbeglückende Licht der reinern Erkenntniß für Wahrheit und Tugend, wie sie dem Vernunftmenschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen, geziemt, im Christenthume aufstellte, und bis daher so wohlthätig und väterlich erhielt.

Rührend und sanftanziehend war der Gang der Belehrung, den uns der eben gehaltene Vortrag am Faden der Geschichte jener Bemühungen und jenes rastlosen Eifers für die Religion, in welchen sich der wohlthätige Beförderer derselben der thüringer Apostel Bonifacius, so vortheilhaft und unvergeßlich auszeichnete, durchführte. Die Absicht war, uns die Würde der Religion im Christenthume in einem reinen höheren Zwecke darzustellen, unsere Herzen zur treuen Verehrung derselben anzuziehen, unsern praktischen Antheil an derselben durch Selbstveredlung und Höherstreben aus eigener Ueberzeugung zu wecken. — Mögen sie tief in Aller Herzen eingedrungen seyn diese schönen den Charakter des Christen so nahe und unbedingt ansprechenden Gründe, damit es nicht an uns fehle, den besseren Geist unseres Zeitalters und die

Fortschritte unseres moralischen Denkens und Handelns zu rechtfertigen, und im Geiste des Christenthums immer besser zu werden!

Wenn nun auch mir, theuerste, geliebte Freunde und Brüder, die ausgezeichnete Ehre und die wahrhaft hohe Freude werden sollte, an diesem seltenen schönen Feste so nahen mitwirkenden Antheil zu nehmen, so geschah es gewiß zur Ehre unseres Zeitalters und aus Achtung unserer gemeinschaftlichen Ueberzeugung, daß das Wesentliche der reinen Christus-Religion nicht in äußeren Formen und conventionellen Bekenntnissen, sondern vorerst im inneren Geiste reiner Gottes- und ungetheilter Menschenliebe, in der Weyhe unserer Herzen für ächten Wahrheits- und Tugendsinn, wie ihn Christus lehrte und durch sein Beyspiel heiligte, in der Wachsamkeit unserer selbst auf die inneren Ansprüche unseres Gewissens für stete Vervollkommnung unserer geistigen Natur nach dem Urbilde des Ewigen gegründet sey. Wir erkennen unsere gemeinschaftliche christliche Pflicht ohne Widerspruch darin an, daß wir als Christusverwandte einen und denselben Vater der Güte und der Gerechtigkeit verehren, dem wir nur durch kindlichen Gehorsam und treue Folge seiner liebevollen Gebote ähnlicher werden sollen. Wir verehren das Heilige unserer Religion nicht von gestern und heute,

welches der Veränderung in stets abwechselnden Gestalten und Meinungen so sichtbar unterliegt; uns ist sie das übersinnliche Gemeingut der ganzen Menschheit, durch alle Himmelsstriche, durch alle Zeiten, durch alle Veränderungen in der Sinnenwelt unerschütterlich und göttlich vollendet. Uns ist sie die unverkennbare innere Herzensangelegenheit, unser Daseyn zur Fortdauer zu heiligen, und unsere höhere Bestimmung für die Ewigkeit durch Tugend und Geistesveredlung zu sichern. Durch sie erkennen wir jeden Menschen vom ersten bis zum letzten, vom höchsten bis zum niedrigsten als Glied der unermeßlichen Kette im Reiche der Vernunftwesen an; durch sie steht jeder mit der Sinnen- und Geisterwelt in unmittelbarer Berührung: wir sind demnach durch sie in uns selbst überzeugt, daß auch Jeder von Allen das Seinige beytragen müsse, den vernünftigen Zweck in beyden durch vernünftige Mittel zu befördern, ihn nirgends zu stöhren.

In dieser reellen und wahrhaft brüderlichen Verbindung bleibt meinem Herzen beym Schlusse der heutigen Feyer, dem auch ich ein Wort zur Erbauung beyfügen sollte, nichts theuerer und heiliger, als der aufrichtige Wunsch: —

Möge der Rückblick in die vergangenen Jahrhunderte der Entstehung und der Ausbreitung des Chri-

stenthums bis auf uns belehrend und warnend genug für uns seyn, den Geist ewiger göttlicher Wahrheiten von dem Geiste veränderlicher Zeitalter im Denken und Handeln streng zu sichten, und unpartheyisch zu würdigen! — Möge die Wahrheit immer gründlicher untersucht, reiner aufgefunden, allgemeiner angenommen, freyer bekannt und thätiger ausgeübt werden! — Möge schon der gegenwärtige Standpunkt mancher besserer Einsichten, mancher reiferer Beurtheilung, den wir doch wohl auch der alles leitenden Vorsehung zu verdanken haben, nie wieder durch blendende Vorurtheile und unchristliche Partheysucht getrübt oder gar verdrängt werden! Jede bessere Erkenntniß im Gebiete der Vernunft und der Offenbarung sollte doch auch jedem Vernünftigdenkenden um so angenehmer und schätzbarer seyn, je mehr sie zu höhern Pflichten im Rechthandeln die höhern Kräfte des Rechtwollens weckt, und zur Ausführung das Ihrige beyträgt. — Möge sich von diesem heiteren Standpunkte aus die so tröstende Aussicht in eine noch frohere Zukunft immer mehr aufhellen, um es allgemein, nach der Lehre des Apostel Paulus, und aus innerer Ueberzeugung einzugestehn und frey zu bekennen, daß, wie wir alle im Bunde der Menschheit zu einer Bestimmung berufen sind, so auch durch den Kreuztod Jesu Christi zu Ei-

nem neuen Menschen umgeschaffen und zu einem moralischen Körper wieder vereinigt, nur durch ihn, den Welterlöser, in Einem Geiste freyen Zutritt zum Vater haben, in wie fern der Geist des Friedens, den uns Jesus gab, stets unser Innerstes erwärmt, inwiefern der Geist der Liebe, der die Grundfeste des Christenthums ist, den ganzen Menschen im Denken und Handeln leitet. — Ist denn nicht das Heil der ganzen Menschheit auf einen und denselben Grund gebaut, welchen die Apostel und andere von Gott Erleuchtete legten, dessen Schlußstein Jesus Christus ist? Nur in diesem vereint, durch ihn zusammengehalten wächst der ganze Bau zu einem heiligen Tempel des Herrn heran: durch ihn sind auch wir, als Theile des Gebäudes, zu einer Wohnung der Gottheit durch den Geist der Eintracht hergestellt, der immer höher und glänzender aufgeführt werden soll. Ephes. II. 16. 22. Möge endlich der höhere Sinn dieses der Absicht so entsprechenden Denkmals in seinem ganzen Umfange, in seiner Tiefe und Höhe recht gefaßt und glücklich erreicht werden! Möge die sinnreiche Idee des erhabenen Erfinders, als Symbol jenes allbeleuchtenden und allerwärmenden Urlichts der Wahrheit im Reiche der Vernunft und der Offenbarung, bey vernünftigen Theilnehmern und Lichtfreunden Geist und Herz füllen, und so den Zweck unserer heuti=

gen Feyer in ihren segensreichen Folgen von oben herab für immer verherrlichen!

Ich zweifle nicht, meine Theuersten, daß gerade diese Wünsche meines Herzens auch ganz den ihrigen entsprechen; daß wir demnach in der Würde des Christenthums und seines ewigen Stifters auch jene unserer eigenen höheren Bestimmung anerkennen, und im thätigen Bestreben nach Vervollkommnung und Heiligung uns selbst immer inniger verbinden werden.

Heil dir, frommer Verklärter, der du uns die erste Veranlassung zu diesem schönen Feste gabst! sanft ruhe deine Asche! unsterblich bleibe dein Andenken als weckendes Beyspiel für religiöse Gesinnungen zur fruchtbringenden Nachahmung! Amen.

V.

Rede

des reformirten Predigers

Dr. Ludwig Wilhelm Wittich,

Diakonus in Schmalkalden.

Erlauben Sie, Hohe und theuerste Anwesende! daß bey dieser feyerlichen Gelegenheit auch ich einige Worte reden darf, und im Namen der reformirten Confessions-Verwandten das Andenken des Mannes ehre, dem das heutige Fest gewidmet ist. Nicht will ich das viele Gute schildern, das durch Bonifacius in der Welt ist gestiftet worden, denn dieß haben meine Herren Vorgänger bereits so vortrefflich gethan; nicht will ich die Geschichte seines Lebens *) ganz durchgehen, denn dazu würde ich die Erlaubniß nicht erhalten. Nur auf einen einzigen Hauptzug seines Charakters, welcher aus der Geschichte seines Lebens hervorleuchtet, erlauben Sie, daß ich Sie aufmerksam machen

*) Eine kurze Lebensbeschreibung Bonifacius findet sich in dem von mir 1801. in gr. 4. herausgegebenen alphabetischen Handbuch der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte Th. 1. S. 327. und mehrere Nachrichten von ihm kann man aus denen daselbst von mir angezeigten Schriften erhalten.

darf. Bonifacius *) sonst auch Winfried oder Wunnfried, so wie Apostel der Deutschen, genannt, hatte das Eigene, Große und Edle an sich, daß er den schönsten Theil seines Berufs, seiner Bestimmung hier auf Erden darin setzte, für Andere zu leben, für das Wohl der Menschheit, für Ausbreitung des Christenthums, für Beförderung der Wahrheit und Tugend zu wirken. So wie in der ganzen Schöpfung nichts für sich allein da ist, sondern Alles zu der großen endlosen Kette gehört, wo Eins immer auf das Andere wirken soll, so ist auch des Menschen Bestimmung nicht für ihn allein berechnet, er ist ein Theil des Ganzen, er soll auch zum Ganzen wirken. Dieß wußte auch Bonifacius und frühzeitig mag in seiner Brust der Entschluß zur Reife gediehen seyn, dieser seiner Bestimmung sich ganz zu widmen und für Menschenwohl nach allen Kräften zu wirken. Ueberzeugt vom hochbeglückenden Werth des Christenthums; voll des Bewußtseyns, daß es für den Menschen unentbehrlich ist, zum Frieden seines Herzens, zur Ruhe seiner Seele und zum Glücke seines Lebens, glaubte er der Welt auf keine bessere Weise zu nützen, als dadurch, daß er den Samen des Christenthums weiter verbreitete. Damals im achten

*) Er war geboren gegen das Jahr 680 oder etwas später zu Kirton, einer Stadt in der englischen Landschaft Devonshire.

Jahrhundert war der größte Theil des Erdbodens mit heydnischen Völkern angefüllt; Götzendienst, Unwissenheit und Aberglaube waren auf demselben insbesondre in unserm deutschen Vaterland herrschend. Sollte diesem abgeholfen, sollten die Menschen an Geist und Herzen beglückt werden, so mußte ein beherzter Mann es wagen, unter diesen rohen Völkern aufzutreten; er mußte den Muth haben, ihre Götzentempel zu zerstören, ihre Irrthümer und Vorurtheile zu zernichten, und an deren Stelle die sanften beglückenden Lehren des Christenthums bringen. Und dazu entschloß sich Bonifacius, er verließ deshalb sein Vaterland, England, und gieng zu London zu Schiffe. Wer es weiß, mit welcher warmen Liebe der Mensch an seinem Vaterland hängt, an dem Lande, dessen Boden er zuerst betrat, und dem er seine erste Nahrung, seine erste Ausbildung zu verdanken hat, der kann sich leicht die Größe des Opfers vorstellen, welches Bonifacius der Menschheit dadurch brachte, daß er, um viele von ihr zu beglücken, von seinem Vaterland, von seinen Verwandten und Freunden sich trennte, über das Meer hinzog, und um das Jahr 716 in Friesland landete. Anfangs fand er bey den deutschen Völkern nicht die Aufnahme, die er wünschte, und sein Vorhaben wollte ihm gar nicht glücken; allein er ließ sich durch nichts, durch keine Hindernisse und Schwierigkeiten, auch

nicht durch die Bitten der Mönche des Klosters Mutschelle in England *), in welchem er vorher als Vorsteher einer Schulanstalt gestanden hatte, und wo man ihn nach dem Tod des Abts zum Abt zu haben wünschte, abhalten, sein angefangenes Geschäfte fortzusetzen; er verkündigte den Thüringern, Friesen und Franken das Christenthum, stiftete mehrere Bißthümer und Klöster in diesen Ländern, und errichtete in denselben eine neue Kirchenverfassung, legte auch um das Jahr 734. auf der Stelle, wo wir jezt stehen, hier, hoch aufm Berge am thüringer Walde, den Grund zu einer Kirche St. Johanni genamt, welches die erste christliche Kirche seyn soll, so in Thüringen ist erbaut worden **).

*) Dieses Kloster lag in der Grafschaft Southampton jetzt Hampshire oder Hantschire genannt.

**) Von dieser Kirche habe ich in einer alten thüringschen Chronik folgende Nachrichten gefunden: Anno 734. kam S. Bonifacius, ein Engländer von Geburt, zuvor Wunfried genannt, in Thüringen, und wohnte auf dem thüringer Walde zum Altenberge, da bauete er ein Kirchlein St. Johanni zu Ehren, und ein Haus dabey, darinnen er wohnte, und bekehrte die Leute, so da herum wohnten und noch Heyden waren, zum Christenthum. Nachmalen sind mehr Häuser dazu gebaut worden, sonderlich als Graf Ludwig mit dem Bart um das Jahr 1030. durch Schenkung Kaiser Conrads diese ganze Gegend an sich bekam; welcher denn Anno 1041. die Kirche erweitert und viel schöner erbauet, als zuvor. Als sie nun fertig war, kam Bardo, der damalige Erzbischoff zu Maynz, auf Bitte des

Und als er im J. 745. vom römischen Bischoff zu dem wichtigen ehrenvollen Posten eines Erzbischoffs von Maynz war erhoben worden, so behielt er diese Stelle nicht, weil sie ihn an der Vollendung seines Geschäfts, an der Bekehrung der deutschen Völker, hinderte, sondern er überließ im J. 753. die Stelle seinem Landsmanne und Schüler, Lullus, begab sich wieder nach Friesland, ward aber daselbst nebst seiner Begleitung im J. 755. bey Doccum, als er eben eine große Firmelung vornehmen wollte, erschlagen. — Das Gute, welches man für Andere thut, erhält einen um so höhern Werth, wenn Anstrengungen, Mühe und Aufopferungen damit verbunden sind, und man diese nicht

Grafen im folgenden Jahr selbst dahin, dieselbe einzuweyhen; und weilen dem Grafen seine Gemahlin Cecilia, eben den ersten Sohn zur Welt bracht, als wurde er zugleich von dem Erzbischoff zum Ersten in dieser Kirche getauft, wobey alles sehr herrlich zugieng; wie denn auch der Herzog von Braunschweig, als der Gräfin Bruder, ingleichen Graf Poppo von Henneberg, Graf Günther von Schwarzburg, Graf Heinrich von Mühlberg, Graf Günther von Kefernburg nebst vielen andern Rittern und Herren aus Thüringen, Hessen und Franken bey dieser Festivität, da Kindtaufen und Kirchweyhe zugleich gehalten wurden, sich einfunden. Anno 1141. hat Erzbischoff Marcolfus zu Maynz diese Kirche mit vielen Zehenden und Einkünften begabet, wie eine alte Verschreibung ausweiset. s. Alte und Neue thüringische Chronika verlegt von Ernst Ludwig Niede in Arnstadt 1725.

scheut. Wem's um das Wohl der Menschheit zu thun ist, der darf den Schweiß nicht achten, der in der Arbeit für ihr Bestes liegt, wem's am Herzen liegt, seinen Namen seinen Brüdern theuer zu machen durch Segnungen, die er ihnen errang, der darf sein eigenes Glück nicht zu hoch achten, der muß Muth haben, selbst unterzugehn in der Verfolgung seines großen Berufs. Einen solchen Muth besaß auch Bonifacius; er sah die augenscheinlichste Todesgefahr, der er sich unter den heydnischen Völkern bey seinem Geschäfte aussetzte, und doch ließ er sich nicht davon abbringen; er kannte den Ausspruch Christi, daß man bereit seyn müsse, Alles, auch sein Leben, für die Brüder zu lassen; er wußte, daß es über das Gesetz der Selbsterhaltung noch ein höheres, heiligeres Gesetz giebt, ein Gesetz welches gebietet, für Wahrheit, Tugend und Menschenglück nicht nur zu leben, sondern auch willig zu sterben.

So war Bonifacius vom hohen edlen Geist, für Andere zu leben beseelt, so hielt ers für den schönsten Theil seines Berufs, hier in der Welt für Andere zu wirken. Möchten wir ihm hierin nachfolgen! möchte der Geist, welcher jenen Apostel der Deutschen beseelte, auch auf uns ruhen! möchten auch wir es für den schönsten Theil unserer Bestimmung hier in der Welt halten, für

Andere zu wirken, und selbst, wenns erfordert wird, für Andere zu dulden und zu leiden! O es erweitert den Geist, es erhebt das Herz, sich berufen zu fühlen, für das Beste der Menschheit zu leben! Es ist Wonne für die Seele, wenn man zu sich selbst sagen kann: „mein Le-
„ben, das mir Gott gegeben hat, war nicht ohne
„Frucht für die Welt; durch meine Anstrengungen
„und Mühen erkaufte ich meinen Brüdern Glück und
„Ruhe, und wenn ich einst nicht mehr bin, so blühen
„die Segnungen noch fort, die ich ihnen bereitet habe.“

Wenn der heutige Tag, das heutige Fest dazu dient, diesen Geist unter uns reger und allgemeiner zu machen, dann ehren wir auf eine würdige Weise die Asche des Mannes, der das Christenthum auf unsren vaterländischen, deutschen Boden pflanzte und befestigte. Wohlan, lassen Sie uns Alle, die wir hier, so verschieden wir auch in Ansehung unsres Standes, Alters und Religionsverhältnisse sind, wie eine Familie uns vereinigt haben, um das Andenken des Mannes zu ehren, der für unser Christenglück so sehr gesorgt hat, lassen Sie uns gemeinschaftlich den Entschluß fassen, ihm, dem heiligen Bonifacius, in seinem Eifer für Menschenwohl zu wirken, nachzufolgen. Und wer sollte nicht insbesondere in diesem Lande zu diesem Entschlusse sich geneigt fühlen, wo der vortreffliche Fürst

selbst seinen Unterthanen mit seinem erhabenen Beyspiel hierin vorgeht, und heute durch dieses Fest einen unzweydeutigen Beweis seiner hochherzigen großen Gesinnungen gegeben hat. Gottes Segen ruhe auf ihm und auf dem ganzen Herzoglichen Hause! Gottes schützende Hand begleite ihn ferner dürchs Leben, und stärke seinen Arm, daß er fernerhin für Menschen-Wohlfahrt wirke! Segen über alle die Edlen, die in allen Jahrhunderten Wohlthäter ihrer Brüder geworden sind! Segen insbesondere über die Edlen, welche für dieses Landes Beste in aller Hinsicht noch jetzt arbeiten — der Friede ihres Herzens und die Liebe derer, die durch sie sich glücklich fühlen, sey ihr überschwenglicher Lohn! Amen.

VI.

Gesang.

Mel. Nun danket alle Gott ꝛc.

Noch einmahl blickt empor,
Hier am Erinn'rungs Steine!
Daß hier sich noch ein mal
Der frohe Dank vereine! —
Was Menschen thun — vergeht;
Was Menschen bau'n — zerfällt:
Du bleibst allein, Du bleibst,
Du, Vater deiner Welt!

VII.

Schlußworte

des Rath und Amtmann

Langheld.

Furchtsam und schüchtern, doch aber mit freudigem Herzen wage ich es jetzt, vor dieser so erlauchten als zahlreichen Versammlung nach Endigung der religiösen Feyer mit tiefer Ehrfurcht hier noch vorzutreten.

Es ist nicht meine Absicht eine Rede zu halten. Wie könnte ich bey dem Bewußtseyn meiner Schwäche — und nach den Musterreden, die wir so eben vernommen haben, dieses wagen?

Meine Absicht ist weiter keine, als eine mir, mir obliegende heilige Pflicht an dieser Stätte zu erfüllen; ich meyne die dankbarsten Gefühle meines Herzens für die bey dem heute nun beendigten Unternehmen mir bewiesene Gnade, Güte, Unterstützung und kräftigste Theilnahme hier öffentlich auszusprechen. Ohne diese Gnade und Theilnahme wäre dieses Denkmal mit seinen verschönerten Umgebungen bey dem Drucke der jetzigen Zeiten sicherlich nicht hervorgegangen, und ohne diese hätten wir die Festlichkeit des heutigen Tages nicht erlebt.

Vor allen erhebt sich daher mein Dank mit dem Gefühle der tiefsten Verehrung zu unserer Durchlauchtigsten Landesherrschaft und besonders zu Unserm gnädigsten Herrn. Zu diesem Denkmale gab im Allgemeinen sein Geist, die Form und Bedeutsamkeit an. Er führte von der Ursache zur Wirkung, oder von der hier geschehenen Stiftung des Christenthums auf dessen unendliche Segnungen, und lehrte so die Verehrung beyder in eins verbinden.

Laut wünschte ich jetzt, die Namen der hier anwesenden und abwesenden Edlen, die verehrungswürdigen Namen fast aus allen Classen und Ständen, die das Unternehmen mit Rath und That so kräftig befördert und meine Schritte zum Ziele immer wohlwollend geleitet haben, mit dankbarem Herzen auszusprechen. Doch deren Anzahl ist zu groß und die Zeit zum Sprechen zu eingeschränkt. Das Lob der Künstler, die das Monument verfertigt, zu preisen, ist nicht nöthig. Jedes Werk lobt und tadelt in seiner Art schon seinen Meister. Der Name des Mannes, der an diesem Denkmale mitgearbeitet hat, wird in dem entfernten Auslande mit Ruhm genannt. Den achtungswerthen Männern, die vorzüglich um die Verschönerung der hiesigen Umgebungen ein Verdienst sich erworben, und die mit Eifer, Thätigkeit und Aus-

dauer bis jetzt, diesen Morgen noch, die dießfallsigen Anstalten geleitet haben, sey jetzt mein Dank gebracht. Es sey mir erlaubt in dieser Beziehung den Cammerherrn und Forstmeister von Hopfgarten, den Amts-Commissair Weidner und die beyden Förster Hempel und Albrecht namentlich zu nennen. Zu Euch, biedere Bewohner der Ortschaften, in deren Mitte dieses Denkmal jetzt steht, zu Euch richte ich meinen Dank. Es macht mir eine innige Freude hier laut zu verkündigen, daß ihr, mit freudigem Herzen, mit großer Thätigkeit und Anstrengung, mitten in eurer spärlichen Erndte, oft ohne alle Veranlassung, aus eigenem Antriebe zu Beförderung der guten Sache, die hiesigen Umgebungen zu verschönern, euch so sehr bemühet habt. Besonders danke ich hier den würdigen Vorstehern und Einwohnern des mir anvertrauten, so werthen Amtes Reinhardsbrunn. Es ist heilige Pflicht den würdigen Vorstehern und guten Einwohnern des nachbarlichen Amtes Georgenthal und dessen verehrtem Oberbeamten, meinem vormaligen treuen Lehrer, hier annoch zu danken. So wie ich jetzt jedem Beförderer und Gönner des glücklich beendigten Unternehmens in dem Inn- und in dem Auslande, jedem der auch zur Verschönerung der hiesigen Umgebungen auf irgend eine Art etwas beygetragen hat, jedem der auch zur Verherrlichung des heutigen fröhlichen Tages auf

irgend eine Art mitgewirkt hat, aus der Fülle des Herzens danke, so danke ich endlich auch dem verewigten, in jenem schönen Thale ruhenden, im Leben armen, aber immer braven Manne, Nicolaus Brückner, der durch seine kleine aber edle Stiftung den ersten Gedanken zu diesem Denkmale angeregt hat. Du guter Mann! du hast, das Andenken der vor länger als tausend Jahren in dem größten Ansehen hier gestandenen, leider bis auf jene Stücke der Grundmauer ganz zertrümmerten ersten christlichen Kirche in Thüringen, um dieses Andenken wo möglich noch einige Zeit zu erhalten, hast du einen kleinen Stein hier zu setzen verordnet. Dein Zartgefühl in Deinem Stande hat uns gerührt. Wir haben Deinen edlen letzten Willen jetzt erfüllet. Es ist dieser Stein der Kunst, dieser Erinnerungsstein heute feyerlich eingeweihet worden. O meine lieben Kinder, werthe Bewohner der hiesigen Waldorte, und Ihr gute Bewohner der benachbarten Orte, so wie eure Vorfahren hier auf dieser Anhöhe, in der vormals, aus den entfernten Gegenden Deutschlands mit Andacht besuchten uralten Johannis Kirche, immer Lehre, Trost und Ruhe fanden, so mögen auch jetzt, bey diesem an seine Stelle tretenden Denkmale, Euch immer gute und fromme Gedanken umschweben.

Mit Ehrfurcht möget ihr auch dieses Denkmal immer ansehen und betrachten.

Meine an dieser Stätte erst vor wenigen Wochen bey Legung des Grundsteins ausgesprochene Bitte, daß
„dieses Denkmal mit seinen Umgebungen nicht
„entweihet werden möchte,
hat man leider nicht befolget.

Die Hand, des bis jetzt noch nicht gerichtlich entdeckten Frevels oder Bosheit, hat jene angenehme, schon in ihrem völligen Wachsthume gestandene Pappel-Allee, ein Geschenk eines so angenehmen als merkwürdigen benachbarten Ortes, einer entfernten achtbaren Gemeinde und eines dasigen gutdenkenden Einwohners, geschändet und verunstaltet.

Möge nie wieder ein Frevel, eine Bosheit, dieses Monument und seine Umgebungen entheiligen! Väterlich und wohlwollend ermahne ich nochmalen auch hierzu. Ihr ehret euch dadurch selbst, ihr ehret eure Vorfahren, ihr ehret die vielen Menschen, durch deren Unterstützung dieses alles entstanden ist, ihr ehret und befolgt aber auch, eurer Schuldigkeit gemäß, die wohlthätigen landesherrlichen Befehle, unter deren Schutz nunmehr auch das Monument mit seinen Um-

gebungen steht. Ueber dieses habe ich noch eine Bitte an Euch. Freuet Euch des heutigen Tages auf eine Art, die seiner würdig ist, würdig der großen Erinnerung, die er in sich schließt. Keine unedle und unsittliche Handlung darf diesen entheiligen. Wenn ihr Euch so dieses Tages freuet, wenn ihr das Monument mit seinen Umgebungen achtet, so haben wir die angenehme Hoffnung, daß uns oder unsern Nachkommen, in den künftigen Jahren, ein ähnliches freudiges Fest wieder zu feyern gnädigst erlaubt werden wird.

Wir alle aber, die wir hier versammelt sind, wir Bewohner des hiesigen gesegneten Landes, wir glücklichen Gothaer, wir wollen uns aber besonders auch darüber freuen, daß wir unserm gnädigsten Vater des Vaterlandes, die huldreichste Mutter des Landes, Prinzessin Tochter und den allgeliebten Bruder unsers Durchlauchtigsten Herzogs, hier auf dieser Anhöhe in unserer Mitte zu sehen so glücklich sind. Hier auf dieser, in der vaterländischen Geschichte so merkwürdigen Anhöhe, unter diesem so schönen Himmel, wollen wir für das Leben unsers gnädigsten Herzogs zu Gott beten; hier wollen wir Gott für unsre eben so gerechte als milde Regierung danken; hier wollen wir Gott für die ununterbrochene Fortdauer derselben gemeinschaftlich anrufen.

Wer dieses Danks und dieser Gesinnung voll ist, der wird mit Herz und Mund auch hier zum Himmel beten:

Gott segne unsern gnädigsten Landesherrn, dessen hohes Haus und unser ganzes Land!

Ich wiederhole es nochmalen: wer dieses Dankes und dieser Gesinnung voll ist, der wird gewiß mit Herz und Mund, unter Trompeten und Pauckenschalle, daß es in jenem Thale, in diesem Walde wiederhalle, mit ausrufen:

Gott segne unsern gnädigsten Herrn!

Wer dieſes Gefühls und dieſer Geſinnung voll iſt, der wird mit Herz und Mund, auch hier zum Himmel flehen:

Gott ſegne unſern gnädigſten Landesherrn, deſſen hohes Haus und unſer ganzes Land!

[illegible] dieſer Geſinnung voll iſt, der wird gewiß mit Herz und Mund, [illegible] daß es in jenem Hause, in dieſem Walde wiederhalle, mit [illegible]:

Gott ſegne unſern gnädigſten Herrn!

VIII.

Gedichte,

zur Weyhe des Candelabers

bey Altenberga.

1. *)

Aus der Dunkelheit der Wälder und der Wüsten —
Weise wählten sie zum Aufenthalt,
Um zum Kampf sich gegen Trug und Wahn zu rüsten —
Trat, in hoher, göttlicher Gestalt,
  Reiner Glaube, den der arme Mensch verlor,
  Wieder in die offne Welt hervor.

In Judäa's Wüste predigte Johannes,
Im Gebirge Jesus Christus ihn;
Aus dem Dunkel tönte jedes heilgen Mannes
Gottesstimme durch die Länder hin.
  So auch machte Winfried in der Einsamkeit
  Seinen Geist zum großen Kampf bereit.

*) Dieses Gedicht, welches am Tage der Einweihung gedruckt vertheilt wurde, rührt von dem Herzoglichen Sachsen-Gothaischen Rath Schack Hermann Ewald her, dem bescheidnen Verfasser vieler größtentheils ohne seinen Namen herausgegebenen Schriften: Ueber das menschliche Herz; Lieder nach dem Lateinischen des Flaminius; Spinozas Ethick (zwey Theile. Gera 1790. 93. 8.); Vom Staate. Göttingen 1794. 8. Kritik der Regierungsform des deutschen Reichs. Germanien 1796. 8. und anderer.

Muthig trat er und gerüstet mit der Gnade
Des Allgegenwärtigen, die Bahn
Seiner Pilgerschaft von Albions Gestade
In die Wälder der Germanen an;
Und die Wälder staunten ob des Mannes Ruf,
Der aus Felsen Kirchen, Klöster schuf.

Mitten auch durch dieses hohe Waldgebirge
Drang sein Fuß; — hier endete sein Lauf;
Hier, auf diesem Hügel stieg die erste Kirche
Unsrer hochbeglückten Gauen auf;
Und des Waldes mystische Druiden-Schaar
Ward geweiht zu Priestern am Altar.

Was der Priester Lippen sprachen zu der Menge,
War des reinen Geistes Wiederklang;
Zu der frommen Rede mischten sich Gesänge,
Die zum Saitenspiel der Barde sang.
Was Gesang und Rede voll von Salbung sprach,
Tönte rein das Herz des Volkes nach.

Rings umher Vernunft durch Glauben zu entzünden,
Fuhren Stralen aus dem Gotteshaus;
Und der Laie lernte menschlicher empfinden,
Das Gewand der Wildheit zog er aus;
Bald verwandelte die ungebaute Flur
Sich in einen Garten der Natur.

Nur der Glaube hat des Menschen Herz entwildet,
Staaten hat der Glaube nur gebaut;
Wissenschaften, Künste hat nur er gebildet;
Alles, alles, was dein Auge schaut,
Gab er, mit der Wissenschaft und Kunst im Bund,
Aus der weisen Priester Hand und Mund.

Fromme Waller, suchend die geweihten Hallen,
Die herab von dieser Höhe sahn,
Blickten traurig, — ach! sie waren schon zerfallen, —
Nur die öde, leere Stätte an.
Nach den heilgen Trümmern forscht' ihr Aug' umher,
Nur noch eine fand es — keine mehr.

Aber nimmer wird verschwinden ihre Kunde;
Horch, wie sich der Erde Schoos bewegt!
Eine Leuchte, sieh'! entsteigt des Tempels Grunde!
Den der Hügel jetzt noch in sich trägt;
Feuerflammen lodern aus der Schal' hervor,
Engel Gottes tragen sie empor.

Der du dieses fromme Denkmal siehst, bedenke,
Dieses Leuchters, dieser Flamme Sinn.
Irdisch ist dein Leib, wie jener; aber lenke,
Dieser gleich, den Geist zum Ew'gen hin;
Ihn empor zu heben, mach' ihn tugendreich;
Tugenden sind Engeln Gottes gleich.

Leuchter wär die Kirche, die wir festlich ehren,
Und die Glut in seiner Schale spricht:
Durch der frommen gotterfüllten Priester Lehren
Gab zuerst sie hier den Seelen Licht;
Ihr Gebäude zwar verschlang die alte Nacht,
Doch die heilge Glut wird noch bewacht;

Wird bewacht von Vätern, die die Quelle kennen,
Wo die ew'ge, lautre Wahrheit rinnt;
Die, obgleich sie dort der Kirche Schranken trennen,
Hier, im Tempel Gottes, Priester sind.
Seht, zwey Stellvertreter jener Väter weihn,
Eines Gottes voll, dieß Denkmal ein.

Einer aber hat des Hügels Schoos beschworen,
Sich zu öffnen, und des Künstlers Stahl;
Und das heilige Symbol ward schön geboren,
Nach des Schöpfer-Geistes Ideal.
Er ists, dem die Muse diese Blume bricht,
Seinen hohen Namen nennt sie nicht.

2. *)

Mel. Nun lob' mein' Seel' den ꝛc.

Dir, der stets tief verschleiert
An unserm Geist vorübergeht;
Deß Liebe, hochgefeiert,
Mit mildem Hauche uns umweht;
Dir, der in Tann' und Eiche
Sich Säulen aufgebaut,
Und hold in seinem Reiche
Auf Alles niederschaut;
Dir, den zu allen Zeiten
Das Herz der Völker fand,
Dir, Gott, dem Hochgeweihten,
Dir singt auch dieses Land.

---

*) Dieses bis jetzt ungedruckte Lied ist mir zur Einrückung in diese Sammlung mitgetheilt worden von Dr. Johann Adolph Jacobi, Inspector der Landschulen des Herzogthums Gotha und Prediger an der Stiftskirche. Seine Uebersetzung der Psalmen (Jena 1796. 2 B. 8.) und seine practischen Schriften für Schullehrer, das Tagebuch (Eisenach 1803.) und das Journal für Landschullehrer (Gotha 1802.) sind bekannt und geschätzt.

Dir bauten uns're Ahnen
Im Stillen Tempel und Altar.
Auf abgeleg'nen Bahnen
Wallfahrtete der Bether Schaar.
Sie fühlten, daß kein Wesen
Dir zu vergleichen sey.
Zum Heiligthum erlesen
Ward d'rum die Wüsteney.
Fern von des Menschen Laube
Stand einsam, Herr, dein Zelt;
Dir, Einz'ger, ward im Staube
Kein Nachbar zugesellt.

Auch hier auf diesem Hügel
Stand einst ein stilles Gotteshaus.
Hier schwang der Andacht Flügel
Sich über Zeit und Raum hinaus.
Hier, in des Waldes Frieden,
Mit Dir, o Gott, allein,
Von Tand und Angst geschieden
Erschien das Leben rein,
Sprach sanft sich aus das Große,
Was tief im Busen glüht,
Und, wie aus Gottes Schooße,
Der innern Kraft entblüht.

Wer überschaut die Seelen,
Die Himmelsschimmer hier umfloß?
Wer mag die Thränen zählen,
Die zarte Rührung hier vergoß?
Wer all' die Blumen kennen,
Vom heil'gen Bad besprengt?
Wer die Verblühten nennen,
In diesen Staub versenkt?
Wer die Verlobten sehen,
Getraut für Herz und Hand?
Der Ort, auf dem wir stehen —
Er ist ein heilig Land.

Zu Gott, zu Gott berufen
Ist längst der frommen Väter Chor;
Wohl über dunkle Stufen
Stieg es zum höhern Licht empor.
Der Priester, der nie irrte,
Nahm die Gemeinde an;
Vor ihm, vor ihm entwirrte
Sich Täuschung, Traum und Wahn.
D'rum tönt, wo wir auch wallen,
Das seel'ge Glaubenswort:
„Mag Alles hier verfallen —
„Ein Tempel bleibt uns dort.

Bemoos't ist schon die Stelle,
Wo unser altes Bethhaus stand;
Des Zeitstroms düst're Welle
Bedeckte sie mit Schutt und Sand.
Doch predigt ihre Ehre
Ein Denkmal ernst und laut,
Wie Jesu Christi Lehre
Auf festen Grund gebaut.
Uns mahnen seine Bilder
An jede Menschenpflicht;
Das Leben werde milder,
Das Dunkle werde Licht!

IX.

Ländliches Fest,

am 15. September 1811.

Noch bemerken wir, daß vierzehn Tage nach der großen Feyerlichkeit, am funfzehnten September an einem heitern Sonntage, nach Endigung des Gottesdienstes, den Kindern der vier Gemeinden und ihren Lehrern, den Schultheißen derselben und mehreren Personen, welche sich um die Errichtung des Denkmals ein besonderes Verdienst erworben hatten, auf Kosten unseres Durchlauchtigsten Herzogs, ein ländliches Fest unter der Leitung des Rath und Amtmann Langheld gegeben wurde, wobey auch sämmtliche Personen der

Aemter Reinhardsbrunn und Georgenthal gegenwärtig waren. Eine nähere Beschreibung findet man in der National-Zeitung der Deutschen Jahrgang 1811, St. 39, S. 720.

X.

Historische Nachricht
von
dem Apostel der Deutschen
Bonifacius,
sonst Winfried genannt.

Winfried war der Sohn einer angesehenen angelsächsischen Familie. Sein Geburtsort war das Städtchen Kirton in der Landschaft Devonshire; und seine Geburt fällt wahrscheinlich in das Jahr 680, ungefähr hundert Jahre nachdem die von dem Pabst Gregorius nach Britannien unter dem Mönch Augustinus geschickte (597) Mission die Bekehrung der Angeln zu dem Christenthum begonnen und den König von Kent, Ethelbert, getauft (599) hatte.

Seitdem nämlich die Römer das christliche Britannien, das sie gegen die Einfälle der Barbaren nicht mehr schützen konnten, im Jahr 426 verlassen hatten; so hatten die Britannier die Sachsen zu ihrer Beschützung herbey gerufen. Diese kamen unter den bekannten Führern Hengst und Horst und machten sich bald zu Herren des Landes. Sie errichteten nach und nach sieben sächsische Reiche, von welchen jedes seinen König hatte, unter denen einer das Haupt der übrigen war.

Diese Sachsen waren Heyden. Die brittische Kirche ging darüber zu Grunde. Und es war dem Pabste eine wichtige Sorge, die alte Kirche in Britannien zu erhalten, und die Sachsen zu bekehren.

Endlich bot sich eine erwünschte Aussicht darzu dar. Der König von Kent, Ethelbert, welcher zu der Zeit das Haupt der übrigen war, hatte sich mit einer fränkischen christlichen Prinzeßin, einer Tochter des Königs Charibert von Paris, vermählt. Eine Bedingung der Vermählung war die freye Uebung der christlichen Religion für die neue Königin gewesen, welche der König gern zugestanden hatte. Jetzt, da der Pabst diesen Zeitpunkt für die Bekehrung der Sachsen für günstig hielt, schickte er einen Mönch des Klosters, dessen Abt er selbst, ehe er zur päbstlichen Würde erhoben wurde, gewesen war, mit einem Gefolge von funfzig Geistlichen, und mit dem Auftrage, nach Engelland, das Evangelium unter den Sachsen zu predigen. Der König hörte ihren Antrag und gestattete, was sie wünschten. Der Erfolg war, daß er selbst sich (599) taufen ließ. Das Volk und die übrigen Könige folgten seinem Beyspiele; bald waren alle Angeln bekehrt, und auch die alten Britten bequemten sich endlich zu der römischen Kirchenordnung und unterwarfen sich dem Pabst.

Von jenem Zeitpunkte an, da die angelsächsischen Könige sich taufen ließen, ward Engelland mit Mönchen und Klöstern bedeckt, so wie auch Irland, das, seit seiner Bekehrung durch den heiligen Patricius, ohngefähr 432 bis 460, nicht, wie Britannien durch die Besitznahme der Angeln, in seinen kirchlichen Einrichtungen gestört wurde, noch mehr davon voll war. Die Klöster wurden bald reich durch die Schenkungen der Fürsten und Anderer, die Zahl der Mönche vermehrte sich, und noch größer ward ihr Ansehn und ihr Einfluß. Sie waren die einzigen Gelehrten; aus ihnen wurden die Bischöfe und Erzbischöfe gewählt; in ein Kloster zu gehn, war der Weg zu großen Ehren für Söhne und Töchter angesehener Häuser. Selbst sehr wichtige Männer, oft Prinzen, Könige und Königinnen wählten die Klöster freywillig zu ihrem Aufenthalte, oder wurden in sie zur Versorgung gebracht.

Dieses Ansehn der Geistlichen und Mönche hatte früh Eindruck auf Winfrieds Gemüth gemacht, und schon in seiner zarten Jugend äußerte er den Wunsch, sich den heiligen Studien und dem Leben im Kloster zu widmen.

Der Vater, dem er seinen Wunsch eröffnete, suchte ihn zwar theils durch ernsthafte, theils durch lieb-

kosende Vorstellungen und selbst durch Drohungen von seinem Vorhaben abzulenken. Aber als nach einiger Zeit der Vater plötzlich in eine Krankheit fiel; so schickte er selbst den Sohn in ein Kloster *), zu dem Abt Wolfhard, der den jungen Winfried freundlich aufnahm. Nach einigen Jahren, da er seiner Lernbegierde in jenem Kloster nicht mehr Genüge thun konnte, ging er mit Bewilligung des Abtes und der übrigen Mönche in ein anderes Kloster **) zu dem Abt Winbert. Hier trieb er Grammatik, Poetik und geistliche Studien. In kurzer Zeit verbreitete sich der Ruf seines Wissens so, daß aus andern Klöstern Mönche ihn zu hören sich einfanden. Im dreyßigsten Jahre seines Alters erhielt er die Weihe als Priester.

Welches Vertrauen man damals schon in seine Geschäftsklugheit setzte, und wie er diesem Vertrauen entsprach, beweiset folgende Erzählung seines Geschichtschreibers.

Unter der Regierung des berühmten Königs Ina in Westsex (688 — 727), welcher, wie seine Gemahlin Ethburga, in der Folge, um den Ruhm eines Hei-

*) Adesdancaster, nennt es Othlo.

**) Nuiscelle.

ligen zu erlangen, die Krone mit der Klosterkleidung vertauschte, war unerwartet ein Zwist entstanden, welcher eine Synodalversammlung nothwendig machte. Man beschloß den Erzbischof von Canterbury Berctwald *) davon zu benachrichtigen und sich sein Gutachten zu erbitten. Der König fragte die Versammlung, wem man dieses Geschäft vertrauen könne? Die ersten Aebte, Winberg von Nutschelle, Wintra von Disselburg und Beerwald von Clestingaburg empfahlen einstimmig dem Könige den Mönch Winfried. Er wurde abgeordnet und richtete seinen Auftrag so verständig aus, daß der König und alle Stände, geistliche und weltliche, ihn hochachteten und von dieser Zeit an ihn häufig zu ihren Synodalversammlungen zogen.

Unterdeß war in Winfrieds Gemüth der Entschluß zur Reife gediehen, nach dem Beyspiele so Vieler, die aus Irland und Britannien über die See unter die Heyden gegangen waren, eine Bekehrungsreise unter seine Stammgenossen, die Altsachsen in Deutschland, mit welchen ohnehin von England aus eine beständige Verbindung unterhalten wurde, zu unternehmen; und er beschloß zunächst nach Friesland zu dem

*) Vorher Abt eines Benedictiner-Klosters, nachher Erzbischof zu Canterbury vom Jahr 693 — 731.

Erzbischof zu Utrecht, Willibrord, zu gehen, um ihn bey der Bekehrung der Friesen zu unterstützen. Ein solcher Entschluß war damals nichts ungewöhnliches. Augustin's Beyspiel ermunterte dazu. Nachdem dieser von dem Pabst Gregorius nach Britannien gesendete Mönch, um die Angelsachsen zum Christenthum zu bekehren, so glücklich gewesen war, den König selbst zu taufen, und zuletzt damit geendigt hatte, daß er Erzbischof von Canterbury geworden war; so hatten mehrere aus dem Orden der Benedictiner in Irland und Engelland den Entschluß gefaßt, ähnliche Missionen, besonders nach Deutschland, unter der Leitung des Bischofs von Rom und unter dem Schutze der fränkischen Könige zu unternehmen. Sie waren dazu um so geschickter, da sie durch das Band einer gemeinschaftlichen Sprache mit den Deutschen verbunden waren.

Diese Unternehmungen wurden gern begünstigt von den römischen Bischöfen und von den fränkischen Königen; und ihr wahrscheinliches Gelingen versprach denen, die sie wagten, Ruhm und Belohnung. Die Päbste erweiterten und befestigten dadurch das Gebiet nicht bloß der christlichen, sondern der römischen Kirche. Denn indem diese Apostel von ihnen bevollmächtigt und angewiesen wurden, mußten sie sich an-

heischig machen, den katholischen Glauben sowohl, als die Gebräuche und Ordnungen der römischen Kirche überall einzuführen und allein geltend zu machen. Eben dieses war auch im Geiste der fränkischen Könige. Sie waren Mitglieder der römisch-katholischen Kirche; und sie sahen in der Ausbreitung der Kirche ein sicheres Mittel, ihr Gebiet zu erweitern oder die eroberten Provinzen im Gehorsam zu erhalten. Ein errichtetes Kloster mit einer Kirche war gleichsam eine errichtete Festung. Und die Männer, welche sich diesem Geschäft widmeten, fanden, außer dem Bewußtseyn, Heyden in den Schoos der christlichen Kirche gebracht zu haben, Ruhm und Einfluß, die wichtigsten Stellen und den Ruf der Heiligen.

Außer dem heiligen Columban, welcher das Christenthum in Schwaben und in der Schweitz unter den Allemanen ausgebreitet hatte († 615), seinem Gefährten, dem heiligen Gallus, dem Stifter des Klosters und der nachher so reich gewordenen Abtey St. Gallen, und dem heiligen Kilian († 687), dem Schutzheiligen von Würzburg, sämmtlich Irrländern, waren auch Mehrere unter den Angelsachsen in Britannien auf den Gedanken geleitet worden, Apostel unter die ihnen verwandten Völkerstämme in Deutschland zu senden.

Unter andern war in dieser Absicht ein gewisser Willibrord mit mehreren Mönchen über die See gegangen; und da eben Pipin von Herstall, der Urgroßvater Karls des Großen, dem König Ratbod einen Theil von Friesland entrissen hatte; so fieng er unter Pipins Schutz an, die Friesen zu bekehren. Vorher gieng er nach Rom, um sich mit dem römischen Bischof in Verbindung zu setzen. Er erhielt den päbstlichen Segen, Reliquien für die unter den Friesen zu stiftenden Kirchen und Vorschriften für ihre Einrichtung. Der Erfolg seiner Bemühung war so erwünscht, daß Pipin im Jahr 696 ihn zum Erzbischof der neu gestifteten Gemeinen weihen ließ. Bey dieser Weyhe erhielt er vom Pabst Sergius den Namen Clemens; und Pipin schenkte ihm zum erzbischöflichen Sitz das Schloß Wiltaburg oder Wiltrecht, woraus in der Folge der Name Utrecht entstanden ist. Hier lebte er bis zum Jahre 739.

Willibrords Erfolg und die Aussicht, auch noch die übrigen unter dem Namen der Altsachsen begriffenen Völker zu bekehren, brachten auch den Mönch Winfried zu dem Entschluß, sich auf ähnliche Art Ruhm und Verdienste zu erwerben.

Er eröffnete sein Vorhaben dem Abte, der, um seine Festigkeit zu prüfen, ihm seine Bitte versagte.

Endlich willigte er ein und Winfrieds Plan wurde ausgeführt. Einige Brüder begleiteten ihn. Sie giengen nach London, bestiegen ein Schiff und landeten bald an der entgegengesetzten Küste.

Unglücklicherweise war ein Krieg zwischen dem Major Domus und Herzog der Franken Karl Martell und dem König der Friesen Ratbod ausgebrochen. Ein Theil der Friesen gehörte schon zum fränkischen Reiche, und unter ihnen war das Christenthum ausgebreitet. Ratbod eroberte dieses Land wieder. Die christlichen Kirchen wurden zerstört und der heydnische Dienst wieder hergestellt. Unter diesen Umständen sah Winfried sein Vorhaben vereitelt. Er gieng zwar selbst nach Trecht (Utrecht) und sprach den König Ratbod, aber ohne Erfolg.

Er entschloß sich daher Friesland zu verlassen, und gieng im Herbste desselbigen Jahres (716) mit seinen Gefährten in sein Vaterland und in das Kloster zurück.

Bald nach seiner Zurückkunft starb der Abt des Klosters. Die Mönche baten ihn ihr Abt zu werden. Es bleibt zweifelhaft, ob er endlich ihren Bitten nachgegeben hat und eine kurze Zeit ihr Abt gewesen ist;

oder ob er sogleich einen andern, Stephanus, zu wählen sie veranlaßt hat. Er hatte nämlich den Vorsatz gefaßt, eine zweyte Reise, noch ehe der Sommer verstrich, zu unternehmen, vorher aber sich mit dem römischen Bischof in nähere Verbindung zu setzen und dessen Erlaubniß, Anweisung und Schutz zu seinem Vorhaben zu suchen. Sein Bischof Daniel, ein Mann von Einsicht und Ruf, mit welchem er den Plan überlegt hatte, gab ihm ein offenes Empfehlungsschreiben an die Fürsten, Bischöfe und Aebte, die er auf der Reise nach Rom treffen würde, mit, und ein anderes an den Pabst Gregorius den Zweyten, in welchem sein Vorhaben näher beschrieben war. Der Pabst empfing ihn auf diese Empfehlung *) (718) sehr freundlich, unterredete sich häufig mit ihm, und nachdem er ihn unterrichtet genug glaubte, entließ er ihn zu seinem Geschäfte der Heydenbekehrung.

Er bevollmächtigte ihn dazu durch ein an ihn gerichtetes Schreiben **), in welchem er ihn überhaupt

*) Von Daniels zwey Briefen ist der an den Pabst Gregor nicht mehr vorhanden; aber das offene Empfehlungsschreiben befindet sich in Epp. Bonifacii edit. S. A. Würdtwein (Magontiaci 1789. fol.) Ep. I.

**) Ep. 2. ed. W.

unter ungläubige Völker, welche es seyn mögten, zu gehen ermahnt ohne diese zu nennen, und in Absicht der Zucht und Gebräuche sich nach den Vorschriften der römischen Kirche zu richten befiehlt. Aus der Folge sieht man, daß es vorzüglich die Thüringer waren, unter welche zu gehen er ihm empfohlen hatte.

Im Monat May reisete er, mit jenem Schreiben des Pabstes und mit Reliquien versehen, nach Deutschland. Er gieng durch Bayern und kam, der Anweisung des Pabstes zufolge, nach Thüringen.

Sein Aufenthalt in Thüringen war von kurzer Dauer. Aber noch kürzer sind die Nachrichten, die wir davon haben. Doch reichen sie hin, um, was auch aus andern Nachrichten bekannt ist, daraus zu sehen, daß das Christenthum in Thüringen, besonders unter den Vornehmern, nicht ganz unbekannt war, und daß selbst Geistliche in diesem Lande waren, welche aber nicht nach den kanonischen Vorschriften lebten, die Bonifacius aus Rom mitbrachte. Was seine beyden ältesten Lebensbeschreiber von diesem ersten Aufenthalte in Thüringen sagen, ist beynahe wörtlich folgendes *).

*) Willibald ap. Mabillon. c. 16. „Sanctus itaque vir Dei in Turingia juxta iusitum sibi mandatum apostolici

„Er ermahnte die Aeltesten (Senatores, wahrscheinlich so viel als Seigneurs) und die Fürsten des Volks (Principes), auf den rechten Weg und zu dem wahren Licht zurückzukehren, das sie größtentheils, durch verkehrte Lehrer verführt, verloren hätten. Auch die Priester und Presbyters, deren Mehrere die Keuschheit verletzt hatten, brachte er zu der Beobachtung der kanonischen Vorschrift zurück."

Dann gieng er mit seinen Gefährten in das fränkische *) Reich. Aber als er hier erfuhr, daß der Kö-

Pontificis Senatores, denique plebis totius populi principes (wahrscheinlich ist hier ein Fehler im Texte) verbis spiritualibus affatus est, eosque ad veram agnitionis viam et intelligentiae lucem provocavit (vielleicht revocavit), quam olim ante maxima siquidem ex parte pravis seducti doctoribus perdiderunt. Sed et Sacerdotes et Presbyteros, quorum alii religioso Dei omnipotentis cultu incaluerunt, alii quidem fornicaria contaminati pollutione castimoniae continentiam, quam sacris servientes altaribus servare debuerunt, amiserunt, sermonibus evangelicis, quantum potuit, a malitiae pravitate ad canonicae constitutionis rectitudinem correxit (er verlangte, daß die Priester ehelos bleiben oder ihre früher geheiratheten Frauen, nach erhaltener priesterlicher Würde, entlassen sollten,) admonuitque atque instruxit. Et Franciam deinde fratribus secum commeantibus ingressus est; statimque audita Ratbodi norte cet." Othlo, dessen Erzählung damit übereinstimmt, sagt, er habe sich nur einige Tage (aliquot dies) in Thüringen aufgehalten.

*) Franciam ingressus est. Da Thüringen selbst ein Theil des fränkischen Reichs war, so scheint es, daß die Provinz

nig Ratbod (719) gestorben sey, und daß Karl Friesland wieder zu erobern suche; so verfolgte er seinen frühern Plan und eilte nach Friesland. Karl eroberte Friesland wieder. Das Evangelium verbreitete sich aufs neue. Bonifacius ward Willibrords Gehülfe und blieb drey Jahre bey ihm.

Jetzt verlangte der alt gewordene Erzbischof Willibrord, daß Winfried sich zum Bischof weihen lassen und bey ihm bleiben sollte. Winfried verbat es, weil er noch nicht das zu dieser Würde erforderliche kanonische Alter habe; und als Willibrord weiter in ihn drang, so erklärte er endlich: es stehe nicht in seiner Macht, er habe dem Pabst Gregorius das Wort gegeben, als Legat des römischen Stuhls unter die Deutschen zu gehen. Hierauf entließ ihn Willibrord *).

Er reisete sofort ab, und kam (722) in Begleitung von mehreren Gefährten an einen Ort, der Amanaburch hieß. Dieser Ort stand unter zwey Brüdern

Thuringia ihren alten von dem fränkischen Reiche verschiedenen Namen behalten habe. Aber vielleicht, daß unter Francia auch nur eine Provinz zu verstehen ist?

*) Willib. „Cui protinus vir Dei audita tantae professionis (vielleicht profectionis?) causa data ei benedictione licentiam dedit abeundi."

Detdic und Dierolf, deren Religion ein mit Götzendienst vermischtes Christenthum war. Bonifacius brachte sie und vieles Volk von ihrem Irrthum zurück und erhielt die Erlaubniß ein Kloster zu bauen. Dieser Ort ist das heutige Amöneburg *) in Oberhessen, an der Ohm (Amena), die es umfließt. In der Folge bauete Bonifacius hier auch eine Kirche, welche er dem Erzengel Michael weihete. Das Kloster, obgleich das erste, das Bonifacius in diesen Gegenden stiftete, ist in der Folge, am Ende des eilften oder im Anfange des zwölften Jahrhunderts, eingegangen, wahrscheinlich aus Mangel an hinreichenden Einkünften. Eben so brachte er an der Grenze der Sachsen das Volk der Hessen, welches noch heydnisch war, von dem Götzendienste zurück und taufte viele Tausende.

Bey diesem Erfolg schickte er durch einen treuen Diener einen Bericht an den Pabst, um ihn theils von seinen Unternehmungen und ihrem Fortgange zu benachrichtigen, theils sich manchen Rath zu erbitten.

Er erhielt bald eine Antwort, aber zugleich die Einladung selbst nach Rom zu kommen. Er trat die Reise

*) S. H. B. Wenks Hessische Landesgeschichte B. 2. S. 224 und 242.

sofort an, begleitet von Brüdern und Dienern. Der Pabst empfing ihn freundlich und bestimmte einen Tag zu einer genaueren Unterredung in der Peterskirche. Hier fragte er ihn zuerst nach seinem Glaubensbekenntnisse. Winfried bat, da er die Sprache nicht fertig genug rede, um die Erlaubniß sein Bekenntniß schriftlich überreichen zu dürfen. Er hatte bald eine zweyte Audienz im Lateran. Der Pabst bezeugte seine Zufriedenheit mit dem Glaubensbekenntnisse, und erklärte, daß er ihm die Würde eines Bischofs zu ertheilen entschlossen sey. Er wurde am Andreastage, den letzten November 723, als Bischof der Deutschen ohne bestimmten Sitz ordinirt.

Bey dieser Weihe zum Bischof soll Winfried den Namen Bonifacius *), der aber wahrscheinlich schon

*) Gegen die gewöhnliche Meynung: daß Winfried den Namen Bonifacius bey seiner Weihe zum Bischofe und also im Jahre 723 erhalten habe, erheben sich manche Schwierigkeiten; und die Entscheidung der Frage: wenn er diesen Nahmen erhalten, kann einigen Einfluß auf die Zeitbestimmung mancher von ihm oder an ihn geschriebenen Briefe haben. Was dafür spricht, daß er diesen Namen bey seiner Weihe zum Bischof erhalten habe, ist das Zeugniß Willibalds, dem auch Ohlo folgt, und Ludgers. Jener c. 4. sagt: „Cumque sacrosanctus solemnitatis dies et natalitius Andreae et praefinitae ordinationis illuxisset, jam sacer sedis apostolicae Pontifex Episcopatus sibi (ei)

sein Ordens-Name war, erhalten haben. Gewisser ist, daß er folgenden Eid, der ihn an die römische Kirche band, ablegen mußte.

„Ich Bonifacius, von Gottes Gnaden, verspreche dir, seliger Petrus, Erster der Apostel, und deinem

et nominis, quod est Bonifacius, imposuit dignitatem. Dieser (cap. 14.) „Adveniente ergo ordinationis die, quae erat pridie Kalendarum Decembrium, hoc est in natali S. Andreae Apoſtoli imposuit ei venerabilis Papa et Episcopatus ordinem, et alterius nominis (quod est Bonifacius) dignitatem. Nam antea Winfried dicebatur." Ludger (in Vita S. Gregorii Abbat. Traject. ap. Mabill. p. 326. 327.): „Tunc B. Bonifacius Martyr futurus, lubentibus religiosis Regibus cum consensu omnis Sanatus populi Francorum, missus est Romam ordinandus in episcopatus gradum ad Gregorium Papam tertium (soll heißen secundum) a primo, ibique ei nomen suum, modo omnibus notum et divulgatum, simul cum benedictione et gradu episcopatus, ob facundiam linguae et gratiam labiorum a Deo sibi donatam, inditum est ab apoſtolico Pontifice Bonifacius, qui antea Winfridi vocabulo censebatur." Was dagegen spricht ist der Umstand, daß er diesen Namen schon lange vor seiner Weihe zum Bischof, als er noch Presbyter war, führt. In der Aufschrift des Schreibens (Ep. II.), welches ihm der Pabst Gregorius bey seiner erster Anwesenheit in Rom zu seiner Beglaubigung als Legat des römischen Stuhls unter die Unglaubigen giebt, heißt es: Gregorius Servus servorum Dei Bonifacio, religioso Presbytero. Eben so wird er noch als Presbyter Bonifacius genannt in einem Briefe der

Stellvertreter, dem seligen Pabst Gregorius, und seinen Nachfolgern, bey der untheilbaren Dreyeinigkeit, dem Vater, Sohn und heiligen Geist, und bey diesem deinen heiligen Leichnam, daß ich den heiligen katholischen Glauben rein und treu lehren, und mit Gottes Hülfe in der Einheit dieses Glaubens verbleiben will,

Aebtissin Bugga, einer Verwandtin des Königs von Kent, welche Bonifacius bey seiner ersten Anwesenheit in Rom gefunden hatte. Die Aufschrift (Ep. III.) heißt so: Venerando Dei Famulo et plurimis spiritalium charismatum ornamentis praedito Bonifacio siue Vuimfredo dignisimo Dei Presbytero Bugga vilis vernacula perpetuae charitatis salutem. In diesem Briefe wünscht sie ihm Glück, daß der Pabst ihn so freundlich aufgenommen und daß Gott inimicum catholicae ecclesiae Ratbodum coram te consternavit. Wenn man auch nicht genau weiß, was der Ausdruck consternavit sagen will, ob er auf Ratbods Tod zu beziehen ist oder nicht; so erhellt doch, daß der Brief vor seiner zweyten Reise nach Rom geschrieben ist, und daß also Bonifacius schon vor der bischöflichen Weihe, als Presbyter, Bonifacius hieß. Nicht minder in einem Briefe der Aebtissin Cangyth und ihrer Tochter Heaburg (ep. XXX.), der folgende Aufschrift hat: Benedicto in Domino in fide ac dilectione venerabili Wuinfrido, cognomento Bonifacio, presbyteratus privilegio praedito et virginalis castimoniae floribus velut liliorum sertis coronato, nec non doctrinae scientia erudito, Cangyth indigna ancilla ancillarum Dei et nomine Abbatissa, fine merito functa, et unica filia ejus Heaburg, cognomento Bugge, in sancta trinitate aeternam salutem. Auch in dem Briefe selbst heißt er der Bruder Bonifacius: „Sed quia hoc nostris meritis non

weil in diesem Glauben das Heil der Christen allein besteht, und daß ich auf keine Weise mich durch Jemandes, wer er auch sey, Ueberredung gegen die Einheit der gemeinsamen und allgemeinen Kirche einnehmen lassen, sondern, wie ich bereits erklärt habe, mich dir,

meruimus (nemlich bey dir zu seyn) sed longo intervallo terrae marisque et multarum provinciarum terminis dividimur, tamen pro hac fiducia supra memorata notum tibi facere volumus, frater Bonifaci, quia multum temporis fluxit, ex quo desiderium habuimus, sicut plurimi ex necessariis nostris et cognatis, sive alienis, quo quondam orbis dominam Romam peteremus, et ibi peccatorum nostrorum veniam impetremus, sicut alii multi fecerunt, et adhuc faciunt; et ego maxime, quae aetate provectior sum et multo plura in vita mea commisi et perpetravi. — Auch als Bonifacius den Eid als Bischof leistet, nennt er sich so, als sey es sein gewöhnlicher Nahme: „Promitto ego Bonifacius". — Bey diesen Beweisen scheint es, des Zeugnisses Wilibalds und Othlos, welche beyde doch nur für eins gelten können, und Ludgers ungeachtet, außer Zweifel zu seyn, daß Winfried schon vor der Weihe zum Bischof den Nahmen Bonifacius geführt habe. Vielleicht war Bonifacius sein Ordens-Nahme, so wie Winfried sein Taufnahme, und vielleicht, daß er nur nach der bischöflichen Weihe den Nahmen Bonifacius ausschließend gebraucht hat. — Die Sache hat in Absicht der Zeitbestimmung einige Wichtigkeit, indem sonst die Inschriften aller der Briefe, und die Briefe selbst, in welchen er vor seiner Weyhe zum Bischof Bonifacius genannt wird, für unächt erklärt oder erst nach seiner Erhebung zum Bischof gesetzt werden müßten.

dem die Macht zu binden und zu lösen von Gott dem Herrn gegeben ist, und deiner Kirche, so wie deinem vorgenannten Stellvertreter und seinen Nachfolgern in allen Stücken treu, rein und hülfreich erweisen will. Und sollte ich erfahren, daß die Vorsteher (der Gemeinden) den alten Anordnungen der heiligen Väter zuwider leben, so will ich mit ihnen nicht nur keine Gemeinschaft und Verbindung unterhalten; sondern vielmehr, wenn ich es vermag, daß sie so leben zu hindern suchen, und wenn dieß nicht möglich ist, es meinem apostolischen Herrn sofort treulich melden. Sollte ich, was fern von mir sey, dem Inhalte dieser Erklärung auf irgend eine Weise, aus eigenem Triebe oder durch fremde Verführung, entgegen handeln; so will ich dafür schuldig seyn im ewigen Gericht und die Strafe des Ananias und der Sapphira dulden, die euch in Absicht ihres Eigenthums zu hintergehen sich unterfingen. Diese Worte des Eides habe ich, der geringe Bischof Bonifacius, mit eigener Hand geschrieben; und habe diesen Eid, wie er geschrieben, die Hand über den heiligsten Leichnam des heiligen Petrus haltend, in der Gegenwart Gottes, als Zeugen und Richters, abgelegt und verspreche ihn zu halten."

Zugleich überreichte ihm der Pabst die Ordnungen der römischen Kirche, nach welchen er sich richten,

und an die er die neuen Christen und Geistlichen binden sollte.

Wenn unsere protestantischen Schriftsteller dem Pabst Gregorius einen Vorwurf daraus gemacht haben, daß er einem Bischofe, der unter die Ungläubigen und in das innere Deutschland gehen sollte, einen solchen Eid abnahm, der ihn und die von ihm anzustellenden Geistlichen zum Gehorsam gegen die römische Kirche verpflichtete, und den die in Rom geweyheten Bischöfe dem Pabste nicht sowohl als Haupte der Kirche, als vielmehr als ihrem Metropoliten ablegten; so scheint doch die Sache selbst durch die Lage der Umstände gerechtfertigt zu werden.

Als Mitglied der angelsächsischen Kirche und als Benedictiner-Mönch gehörte Bonifacius offenbar zu der römisch-katholischen Kirche. Durch diese waren die Angelsachsen bekehrt worden. Mit Rom unterhielten sie eine beständige Verbindung. Es war also auch natürlich, daß die angelsächsischen Missionarien sich nicht nur an den Glauben und die Ordnungen der römischen Kirche hielten, sondern daß sie auch, da sie die Mission des von Rom nach Engelland geschickten Augustinus nachahmten, sich in Rom zu ihrem Geschäft Anleitung geben ließen. Daher gieng auch Willibrord,

da sein Bekehrungsgeschäft in Friesland gedieh, nach Rom, und eben daher wies auch der verständige und kluge Bischof Daniel den Bonifacius nach Rom und gab ihm Empfehlungsbriefe an den Pabst mit. So war Bonifacius auf eine sehr natürliche in den Umständen der Zeit liegende Art mit dem römischen Bischof in Verbindung gekommen.

Und als er jetzt zum Bischof geweihet werden sollte, wer sollte ihm die Weihe geben, da Deutschland noch keine Metropoliten hatte? Ordinirte ihn aber der Pabst, so war es gleichfalls natürlich, daß er ihn zur Einheit im Glauben mit der römischen Kirche verband, und daß er ihm ihre Ordnungen empfahl.

Der Pabst entließ ihn mit sechs Schreiben, an den Herzog der Franken, Karl; an die Bischöfe, Aeltesten, Diakonen, die Herzoge, Burggrafen und Grafen, und an alle Gott fürchtende Christen; an den Clerus und das Volk; an einige Vornehme, Asolf, Godolaus, Wilarius, Guntharius, Albordus und an alle gläubige Thüringer; an das ganze Volk der Thüringer; und endlich an das Volk der Alt-Sachsen.

Den Mitbischöfen, Aeltesten und Diakonen, Herzogen, Burggrafen, Grafen und allen Gläubigen

schreibt *) er: „Da er erfahren, daß unter den Völkern Germaniens und an dem östlichen Ufer des Rheins noch Mehrere im Irrthum lebten, und mit einer Art von christlicher Religion den Götzendienst verbänden; da andere noch der Kenntniß Gottes entbehrten und nicht getauft wären; so habe er den Bischof Bonifacius in jene Gegenden geschickt, um ihnen das Evangelium zu verkündigen und diejenigen, welche aus Irthum oder Verführung den rechten Weg verlassen haben möchten, in der Lehre des apostolischen Stuhles zu unterrichten und anzuweisen dem katholischen Glauben getreu zu bleiben. Sie möchten ihn also wie einen der Jünger Jesu aufnehmen, ihm die Nothwendigkeiten der Reise, Gehülfen, Speise und Trank geben. Wer dieses thue, verdiene sich die Aufnahme in die Gemeinschaft der Märtyrer Jesu. Wer ihm entgegen sey, solle dem Fluche und der ewigen Verdammniß unterliegen."

Der Geistlichkeit und dem Volke schreibt er **): „Er schicke ihnen seinen Mitbischof Bonifacius, den er unterrichtet habe, welche er zu Geistlichen ordiniren könne, keinen z. B., der zwey Frauen ***) habe, oder

*) Ep. VI. Ed. W.

**) Ep. X.

***) Bigamum, wahrscheinlich der die zweyte Frau hat?

der keine Jungfrau geheirathet habe, keinen, der nicht lesen könne *), keinen, der einen Fehler am Körper habe, oder der sonst einer Schuld unterliege. — — — Die Einkünfte der Kirchen und die Geschenke der Gläubigen solle er in vier Theile theilen, einen für sich, den zweyten für die Geistlichen, den dritten für die Armen und Fremden, den vierten solle er zur Unterhaltung **) der Kirchen aufbewahren. Die Taufe solle nur an Ostern und Pfingsten verrichtet werden, außer bey Todesgefahr. Sie möchten ihm folgen, damit der Leib der Kirche friedlich und ohne Tadel sey."

Einige vornehme Thüringer und die Gläubigen in Thüringen „lobt er ihrer Beständigkeit wegen, indem sie, da die Heiden sie zum Götzendienst nöthigen wollen, erklärt hätten, eher zu sterben, als den einmal angenommenen Glauben zu verleugnen. Er ermahnt sie, der römischen Kirche treu zu bleiben. Daher schicke er ihnen den Bruder Bonifacius."

*) inlitteratum, vielleicht, der die lateinische Sprache, und also die heilige Schrift nicht versteht.

**) „quartam ecclesiasticis fabricis noverit reservandam. Nicht blos zum Bau, sondern überhaupt zur Unterhaltung. Daher in der Folge der Ausdruck: fabrique d'une eglise, das Vermögen einer Kirche?

Dem Volke der Thüringer erzählt er, „wie der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, selbst wahrer Gott, vom Himmel gekommen, Mensch geworden, für uns gestorben, gekreuzigt, begraben, am dritten Tage auferstanden und gen Himmel gefahren sey und seinen Jüngern aufgetragen habe: die Völker zu lehren und zu taufen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und den Glaubenden das ewige Leben zu verheissen. Da er wünsche, daß auch sie das ewige Leben erlangten, so habe er den Bruder Bischof Bonifacius an sie geschickt, um sie zu taufen und zu unterrichten. Sie möchten ihm also folgen und die Taufe annehmen. Sie sollten auch keine Götzenbilder mehr anbeten, kein Fleisch opfern, sondern nach der Anweisung des Bonifacius verfahren. Auch sollten sie ein Haus bauen, wo ihr Vater (Bonifacius) wohnen könne, und Kirchen, wo sie beteten."

Dem Volke in der Provinz der Altsachsen sagt er: „Er habe große Sorge sowohl für die, welche das Wort der Ermahnung schon angenommen hätten, als für die, welche es noch annehmen würden. Das Reich Gottes sey jetzt nahe. Sie möchten nicht mehr metallene Götzen anbeten. Und wer den Herrn Christ angenommen, möge bey ihm bleiben. Auch möchten sie keinen hindern, der sich bekehren wolle, oder ihn nöthi-

gen, Bilder anzubeten. Er habe daher seinen Mitknecht in dem Herrn und Mitbischof an sie geschickt, um sie zu stärken und zu ermahnen, daß sie den teuflischen Trug verlassen, und sich den Kindern der Erwählten möchten beyfügen lassen."

Das wichtigste dieser Schreiben aber war das, welches der Pabst, nicht an den König der Franken, sondern an den Herzog der Franken, Karl, den ersten Staatsbeamten (Major Domus) des fränkischen Reichs, mitgab. Denn schon seit geraumer Zeit führten jene kräftigen Staatsbeamten die Regierung, welcher die schwächlichen Könige nur den Namen liehen, bis sie auch diesen jenen erblichen Besitzern der Macht förmlich überlassen, und den Thron mit dem Kloster vertauschen mußten. (752).

Ihm also, dem Herzog der Franken, Karl, meldet der Pabst: „er habe den Bruder Bonifacius zum Bischof geweiht, ihn mit den Einrichtungen des heiligen apostolischen Stuhles bekannt gemacht, und ihn bestimmt den Völkern Germaniens und mehreren am östlichen Ufer des Rheins Wohnenden, welche entweder noch im Irrthum des Heidenthums wären, oder in der Finsterniß der Unwissenheit lebten, das Evangelium zu verkündigen. Er empfehle ihn daher seiner Gewogen-

heit, um ihn in allem, was er bedürfe, zu unterstützen und ihn gegen Widersacher jeder Art zu schützen." *)

Karl empfing das Schreiben des Pabstes mit Ehrerbietung; und da sich Bonifacius seinen Befehlen unterwarf und sich seinem Schutze empfahl; so erließ er ein Schreiben an sämmtliche Bischöfe, Herzoge, Grafen und andere Beamte, worin er ihnen bekannt machte: „er habe den Bischof Bonifacius in seinen Schutz genommen und ihm die Versicherung ertheilt: daß er überall ruhig und ungestört leben könne, und an jedem Orte Recht finden solle. Würde ein Fall eintreten, der durch die Gesetze nicht entschieden sey; so solle die Sache an ihn berichtet werden." **)

Zugleich erhielt Bonifacius die Erlaubniß, unter die Hessen zu gehen, die er schon kannte. Was über den Zustand der Religion in jener Gegend und über das, was Bonifacius daselbst gethan, bey seinen Lebensbeschreibern vorkommt, beschränkt sich auf folgendes.

„Viele, sagt Willibald, waren schon dem katholischen Glauben ergeben, andere weniger; manche opferten noch heimlich, andere öffentlich. Mehrere verließen das Heydenthum gänzlich.

*) Ep. V. **) Ep. XI.

Auf den Rath der Gläubigen unternahm er, eine heilige Eiche, (die sogenannte Donner-Eiche) einen Baum von unglaublicher Größe, unter dem Beystand der Brüder umzuhauen. Die heydnischen Zuschauer, die in großer Zahl herbeygekommen waren, hatten sich vorgenommen, so erzählen seine Lebensbeschreiber, den heiligen Mann, den Feind ihrer Götter, während der Arbeit zu überfallen und zu ermorden. Aber der Baum fiel bald. Ein heftiger Wind brach die Gipfel der Aeste und spaltete den Stamm in vier Theile von gleicher Länge. Bey diesem Anblick verwandelte sich die Verwünschung der Heyden in Dank gegen Gott, und sie wurden gläubig. Aus dem Holze des Baums ließ Bonifacius, auf den Rath der Brüder, ein Bethaus bauen, das er dem Apostel Petrus weihete."

Der Ort wo dieses geschah, heißt Geismar. Es ist aber darunter nicht der bekannte Badeort Hof-Geismar ohnweit Cassel zu verstehen, sondern ein Dorf Geismar in dem Amte Gudensberg ohnweit Fritzlar. *)

Aus Hessen **) wendete sich Bonifacius nach Thüringen. Die Nachrichten, den Aufenthalt in diesem

*) Wenks hessische Landesgeschichte, B. 2. S. 234. 235.

**) Was Bonifacius auf diesem Zuge von der Werra bis an die Ohra und weiter in Thüringen und am Harze unter-

Lande betreffend, sind nicht minder kurz und noch dunkeler.

„Er forderte die Aeltesten des Volks und die Fürsten wieder zum Bekenntniß der vormals von ihnen angenommenen christlichen Religion auf. Denn nachdem die Regierung der Könige aufgehört hatte, war eine große Zahl der Grafen durch zwey Herzoge, Theobald und Heden zum Theil ermordet, zum Theil weggeführt und so übel behandelt worden, daß der Rest des Volks sich den Sachsen unterworfen hatte. Mit der Regierung frommer Herzoge also hatte auch das Christenthum aufgehört. Dazu kamen falsche ehebrecherische Priester, welche dem Bonifacius den größten Widerstand leisteten. Aber er widerlegte sie und that sie in den Bann. *)

nommen, wie er Götter und Göttinnen dieser Gegend, den Stuffo, Biel, die Lahra, Jecha und andere zerstört haben soll; dies alles, wenn es auch nicht ganz erdichtet ist, beruhet auf ganz unsichern Sagen und so gar nicht auf Zeugnissen gleichzeitiger Geschichtschreiber, daß man weder über die Beschaffenheit jener angeblichen Gottheiten, noch über das was Bonifacius gethan hat, mit historischer Gewißheit reden kann. Man sehe allenfalls Johannis Letzneri Historia S. Bonifacii, der Deutschen Apostel genannt, Erffurtt, bey Martin Wittel 1503. 4.

*) Willib. c. 23. — „ad Turingiam profectus est et seniores plebis populique principes affatus est, eosque re-

„Jetzt verbreitete sich das Christenthum überall, die Zahl der Gläubigen und die Zahl der Gehülfen ward größer. Die Kirchen wurden erneuert, und an einem Orte, der Ordorp heißt, wurde ein Kloster gebaut, dessen Bewohner sich Kleider und Nahrung, nach

licta ignorantiae caecitate ad acceptam dudum Christianitatis Religionem iterando provocavit, quia fatiscente suorum Regum dominio, magna quidem eorum comitum multitudo sub Theobaldi et Hedenis periculosa primatu, qui lugubre super eos tyrannici ducatus et infestum vastationis potius quam devotionis obtinebant imperium, vel corporali per eos praeventa morte, vel hostili siquidem eductione captivata est; in tantumque diversis constricta malis, ut cetera quae manebat residua populi turba, Saxonum se subiecerat principatui. Quo cessante religiosorum Ducum dominatu, cessavit etiam in eis Christianitatis et Religionis intentio, et falsi seducentes populum introducti sunt fratres, qui sub nomine Religionis maximam haereticae parvitatis introduxerunt sectam etc." Es ist schwer, dieser Stelle einen verständlichen Sinn zu geben. Thüringen war früher ein Königreich. Der letzte König Hermanfried, der eine christliche Gemahlin, eine Nichte des berühmten Ostgothischen Königs, Theoderich, Amalberga gehabt hatte, war von den vereinigten Franken und Sachsen geschlagen worden und bald nachher 524 meuchelmörderischerweise umgekommen. Thüringen wurde zwischen den Sachsen (Nordthüringen) und den Franken (Südthüringen) getheilt. Das fränkische Thüringen, welches bis an die Unstrut ging, wurde durch Herzoge und unter diesen durch Grafen regiert; und von diesem fränkischen Thüringen muß hier die Rede seyn. Aber

apostolischer Sitte, durch ihrer Hände Arbeit verschaften." Ausführlicher, als diese Erzählung des ältesten *) Lebensbeschreibers, ist die des späteren **), der überall Wundergeschichten einflicht. Da indessen diese Nachrichten für Thüringens Bewohner anziehend sind; so will ich den ganzen Bericht über die Erbauung des Klosters zu Ohrdruf hersetzen.

was es mit dem Aufhören der Regierung frommer Herzoge und mit der Mißhandlung der Nation durch die zwey Genannten für eine Bewandniß gehabt habe, läßt sich nicht bestimmen. Zu Südthüringen scheint das heutige Franken gehört zu haben, und einer der Herzoge Gotzbert, der zu Würzburg wohnte, ließ sich durch den heiligen Kilian (687) taufen. Sein Nachfolger hieß Hedan und schenkte (704), man weiß nicht durch welche Verbindung, dem Erzbischofe zu Utrecht Willibrord ansehnliche Güter in Thüringen, unter andern einen Hof zu Arnstadt und drey Häuser nebst den dazu gehörigen Leibeigenen und hundert Morgen Landes bey dem Schlosse Mühlberg. Könnte man annehmen, daß Gotzbert bey der Taufe den Namen Theobald bekommen habe, wie manche vermuthen, so würden wir zwar zwey Herzoge mit den Namen des Textes haben; aber dann verdienten diese Herzoge eher die Frommen zu heißen. Aber hier werden sie als solche bezeichnet, mit denen das Christenthum fast wieder aufgehört und das Volk sich zum Theil den Sachsen unterworfen habe?

*) Willibaldus c. 23.

**) Othlo, c. 23.

„Als der Ruf der Predigt des Evangeliums sich von allen Seiten verbreitete, und die Zahl der Gläubiger gewachsen war; so wurden Kirchen hergestellt und Klöster gebaut. Da wurde auch, nachdem sich einige Knechte Gottes dazu vereinigt hatten, ein Kloster gebaut, an einem Orte, der Ordorf heißt, zur Ehre des heiligen Michaels, des Erzengels. Die Mönche lebten nach apostolischer Sitte und verschafften sich durch eigene Arbeit Nahrung und Kleider. Warum aber dieses Kloster dem Engel Michael geweihet worden, davon ist die Ursache diese. Als Bonifacius predigend und taufend Thüringen durchzog, und bey einem Fluß, der Oraha heißt, in Zelten übernachtete, so zeigte sich die ganze Nacht hindurch am Himmel ein sich immer weiter ausbreitendes Licht, und umleuchtete den Ort, wo Bonifacius ruhete. In diesem Lichte kam der Engel Michael, erschien dem Bonifacius, redete ihn an und stärkte ihn in dem Herrn. Am Morgen pries er Gott und feyerte an diesem Orte die Messe. Auch befahl er seinem Diener, ihm an diesem Orte das Mittagsmahl zu bereiten. Als ihm dieser erwiederte, er habe keine Speise; so antwortete Bonifacius: Wie, Er, der sein Volk in der Wüste vierzig Jahre durch Manna vom Himmel speisen konnte, sollte mir, seinem unwürdigen Knechte, nicht auf einen Tag Speise geben können? Mit diesen Worten ließ er den Tisch bereiten. Jetzt kam ein Vogel

und warf einen Fisch, der auf einen Tag zur Speise zureichen konnte, vor dem Tische nieder. Bonifacius dankte Gott und ließ den Fisch bereiten. Als er gegessen hatte, befahl er das übrig gebliebene in den Fluß zu werfen."

„Auf seinem weitern Zuge durch Thüringen erkundigte er sich, wessen Eigenthum der Ort sey, an dem er die Erscheinung gehabt hatte. Als er erfuhr, daß ein gewisser Hugo, der Aeltere (Senior) genannt, der Besitzer sey, so bat er, ihm den Ort zu überlassen. Hugo bewilligte es, und so war er unter allen Thüringern der Erste, der dem Bischofe sein Eigenthum überließ. In der Folge schenkte ihm auch Albot und Andere ihre an jenen Ort gränzenden Güter. Als Bonifacius an den Ort zurückkam, ließ er das Gesträuch ausreuten, legte Wohnungen an und bauete eine Kirche."

Dieß ist die Entstehungsart der Pfarrkirche in der Stadt Ohrdruf, die noch heutiges Tages den Namen der Michaelis-Kirche führt. Das Kloster ist seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts aus der Geschichte verschwunden.

Wahrscheinlicherweise ist auch um diese Zeit, — wenn nicht auf dem ersten Zuge nach Thüringen, der aber von zu kurzer Dauer gewesen zu seyn scheint, indem Bonifacius bald nach Friesland abging — also wahrscheinlich um diese Zeit ist auch die kleine Kapelle auf dem alten Berge gebaut, und dem heiligen Johannes, dem Täufer, geweihet worden, vermuthlich der Taufen wegen, welche hier geschahen.

Zwar erwähnen Willibald und Othlo dieser Kapelle namentlich nicht; aber sie gedenken auch keiner der andern in Thüringen gestifteten Kirchen, die einzige in Ohrdruf ausgenommen, welche durch das damit verbundene erste Kloster dieser Gegend zu merkwürdig war, um ganz übergangen zu werden. Doch ist dies Kloster erst angelegt worden, da die Zahl der Gläubigen sich mehrte.

Auch ist wahrscheinlich, daß Bonifacius, der aus Hessen kommend Thüringen von Westen nach Osten durchzog, eher in die Gegend von Altenberga, als an den Fluß Ohra kam, welcher eine Stunde östlicher von Mittag gegen Norden fließt; und hätte er das Kloster und die Kirche in Ohrdruf früher erbaut, wozu bedurfte er dann der kleinen Kapelle in der Nähe?

Auch stimmen mit dieser Meinung die Sagen zusammen, welche sich in der Gegend umher und in mehreren Chroniken erhalten haben.

Diese kommen alle darin überein, daß Bonifacius im Jahre 724 auf dem alten Berge eine Kirche, und daneben ein Haus zu seiner Wohnung erbaut habe; daß die bekehrten Christen in der Folge mehrere Häuser damit verbunden hätten und daß diese Kirche die erste in Thüringen gewesen sey.

Auch eine ungedruckte Chronik *), vom Anfang der Welt bis 1684, sonst von wenigem Werth und nicht ohne Fehler, bestätigt diese Erzählung. „724, sagt sie, kam „St. Bonifacius zuerst in Thüringen, und nahm seine

*) Sie gehört meinem Freunde, dem um seine Vaterstadt Ohrdruf als Bürgermeister und Physikus so sehr verdienten Arzte, dem herzoglichen Rath, Doctor Krügelstein, der sich durch mehrere medicinische, policeyliche und andere Schriften einen bleibenden Ruhm erworben hat. — Er glaubt, daß sie in Ohrdruf oder in Georgenthal geschrieben sey, ohngefähr um das Jahr 1690; aber wer sie geschrieben habe, weiß er nicht zu sagen. Die Handschrift, ob er gleich fast alle dieser Gegend seit 1518 kennt, ist ihm nicht vorgekommen. Das Buch ist wahrscheinlich aus einem bessern Hause entwendet. Der jetzige Besitzer mußte sie einer Frau aus der ärmsten Volksklasse abnehmen, damit sie Brod bekam. Am schicklichsten möge man sie die Ohrdrufische geschriebene Chronik von 1690 in Quart nennen.

„Wohnung in dem thüringischen Walde zu dem Alten=
„berga ein. Da bauet er ein kleines Kirchlein, in der
„Ehre St. Johannis des Täufers, und ein Haus dabey,
„darinnen er wohnte. Da thaten ihm die Raben, wenn
„er predigte, mit Schreien so viel Ungemach, daß er
„Gott bat, daß er ihnen gebot zu weichen von der
„Stätte; da wichen sie von dannen, sinter der Zeit kam
„ihr keiner auf die Kirchen, wie auch noch. Und ist die
„erste Pfarr im thüringer Lande."

Eben diese Chronik sagt bey dem Jahre 728 ausdrücklich, daß Bonifacius erst in diesem Jahre nach Ohrdruf gekommen und die Kirche zur Ehre des Engels Michael gebauet habe. „Damals, setzt sie hinzu, wohnete unter dem Grafen von Keffernburg ein Mann, eines ehrbaren Standes, mit Namen Hugo, der gab groß Gut zu der Kirche zu Ordorff, darumb daß er von Bonifacio zum christlichen Glauben bekeret und von Bonifacio in der Kirche zu Altenberg zu Erst getauft worden."

Dies sind die bekannten Erzählungen von der Entstehungsart dieser Kirche. Anfangs klein, nur achtzehn Schuhe in der Länge und zwölf Schuhe in der Breite, ist sie, wie die Aufgrabung des Grundes 1752 gezeigt hat, zweymal erweitert worden. Einmal im Jahre

1041, nachdem diese Gegend das Eigenthum des Landgrafen Ludwig mit dem Barte geworden war, der sie von Stein erbauen, und durch den Erzbischof von Mainz, Bardo, einweihen und zugleich von ihm seinen Sohn Ludwig den Springer, den nachherigen Stifter des Klosters Reinhardsbrunn und den Erbauer der Wartburg, taufen ließ. Von der Stiftung dieses Klosters an (1085), das nachher den Söhnen Ludwigs des Springers (1114) ihr Eigenthum in dieser Gegend abkaufte, war sie die Pfarrkirche mehrerer dem Kloster gehörenden Dörfer geworden, welche sich aber bey ihrer eigenen Vergrößerung von ihr trennten, so, daß bey der Reformation und als das Kloster 1525 in dem damaligen Bauernkriege zerstört wurde, sie nur noch die Pfarrkirche der vier Dörfer war, welche auch jetzt noch ein Kirchspiel unter einem gemeinschaftlichen Pfarrer bilden.

Wann sie zum zweyten Male erweitert worden, läßt sich nicht angeben. Denn die Nachrichten, welche man (1752) in dem Thurmknopfe fand, beziehen sich nur auf eine Ausbesserung des Thurms, welche im Jahr 1659 geschehen zu seyn scheint, nicht auf eine Erweiterung der Kirche, und gehen nicht über das Jahr 1636 hinaus.

Noch mag hier eine andere Sage, das Dorf Catterfeld betreffend, stehen, deren Brückner in dem Kirchen- und Schulen-Staate *) des Herzogthums Gotha erwähnt, und welche auch für den längeren Aufenthalt des Bonifacius in dieser Gegend zeugt. Ich will sie mit seinen eigenen Worten anführen.

„Es mag sich das Dorf Catterfeld gleiches Alters mit dem Dorfe Altenberga rühmen, und ist bey dessen Einwohnern noch die gemeine Sage, daß es seinen Ursprung und Namen von dem Bonifacio, der im Jahre 724 in dasiger Gegend gewesen, erhalten, indem derselbe eine Weibsperson, Namens Catharina, allda ansäßig gemacht, ihr ein Stück Feldes, welches man hernach das Catharinen-Feld oder Catterfeld geheißen, gegeben habe, und soll selbige im Grunde bey dem Schöpf-Brunnen ihr Wohnhaus gehabt haben.“

Außerdem befindet sich in manchen Chroniken, und namentlich in jener ungedruckten Ohrdruffischen des Dr. Krügelstein noch eine Nachricht über die Ankunft und den Aufenthalt des Bonifacius in Thüringen, bey dem Jahre 724, welche sich zwar mit der sonst bekannten Geschichte, vorzüglich in Absicht dessen, was von

*) B. I. S. 131 ff.

dem König von Ungarn erzählt wird, nicht vereinigen läßt. Aber sie mag doch hier stehen, damit von den Nachrichten über unsere Gegend nichts von Erheblichkeit fehle; und vielleicht, daß weitere Nachforschungen das Wahre, denn ganz erdichtet möchte die Sache doch nicht seyn, von dem Falschen und das später Hinzugekommene von dem Frühern unterscheiden lehren. Die Erzählung lautet so:

„Im Jahre 724 ist die große Schlacht zwischen den „Thüringern und Ungarn, davon auch die Unstrut in „Blut verwandelt, auf dem Rieth vor Neilstedt gehalten worden, und haben die Thüringer das Feld behalten, davon derselbe Ort noch bis auf den heutigen „Tag auff der Fahr genennet wird.“

„Um diese Zeit kam Bonifacius auf den Thüringer „Wald, zu dem Altenberga bey Georgenthal, da bauete „er ein kleines Kirchlein und ein Haus dabey, darinnen „er wohnet.“

„Der Ursprung aber obgesetzter Schlacht ist dieser „gewesen, wie solches in einem alten geschriebenen „Mönchs-Exemplar gefunden, und von Wort zu Wort „wie sie lautet, hieher gesetzet. Ob nun solches also er„gangen, stelle ichs dem Leser davon zu judiciren frey-

„willig anheim, und lautet also: In diesem Jahr ward „Wunnefried, aus Engeland bürtig, vom Pabst zu Rom „zum Bischof gen Mentz geweihet, und gab ihm wegen „der Stiftung, so er verrichtet hatte, einen andern „Namen und hieß ihn Bonifacius. Dieser Bonifacius, „als er vernahm, daß das Land zu Thüringen noch in „der Heydenschaft stackte, nahm er ihm für dasselbige „zum christlichen Glauben zu bekehren, und fragte einen „alten Ritter daselbsten, was es um das Land zu Thü„ringen für eine Gelegenheit hätte, darauf ihm der Rit„ter also geantwortet: Das Land zu Thüringen ist 12 „Meilen Weges lang und breit, und ist beschlossen mit „zweien mächtigen Wäldern, nemlichen dem Thüringer „und Harz Walde, auch mit zweien schönen fischreichen „Wassern, als die Werra und Saala, und käme es zu „dem christlichen Glauben, es würde das beste Land zu „der Nahrung, als man wohl in solcher Größe in der „ganzen Welt finden möchte."

„Als nun Bonifacius solches höret, versammlete er „eine große Menge Volks, und zog mit Heeres Kraft in „Thüringen. Als aber die Thüringer solches vernah„men, erschracken sie sehr, und hatten sich ihres Lebens „erwogen, flohen derhalben allzugleich, Mann und Weib, „auf ein Bruch bey der Unstrut, das heißet die Dret„tenburg, und beschlossen, allda todt und lebendig zu

„bleiben. Denn dazumal nicht viel Städte und Schlösser, „so mächtig oder feste, im Lande waren, daß sie sich „darauf hätten schützen können. Der Bischof aber zog „bescheidentlich zu ihnen in das Land und begehrete, daß „die Thüringer zu ihm kämen. Darauf schickten sie die „Fürnembsten und ihre Obersten, so sie im Lande hatten, „zu ihm, was er von ihnen begehrete, anzuhören. Er „aber sprach: Lieben Leute, ihr sollet nunmehr das Hey-„denthum verlassen, und den christlichen Glauben an-„nehmen, das ist, an Christum glauben und euch teuf-„fen lassen, thut ihrs, nun wohlan, so kömmt es euch „zu Nutz und Frommen, und soll euch nimmermehr ge-„reuen, wo aber nicht, so will ich ein ander Liedlein „mit euch singen. Darauf antworten die Thüringer und „sprachen: Was für Nutz und Frommen kann uns dar-„aus entstehen? oder was können wir viel Nutz davon „haben? Der Bischof antwortet: Gottes Sohn ist auf „diese Welt und Erden um des menschlichen Geschlechts „willen geboren, menschliche Natur an sich genommen, „und hat mit sich bracht Gerechtigkeit und Frieden, das „ist gleich gewogen, den Armen wie den Reichen, darum „sollet ihr gerne an ihn glauben, und wenn solches ge-„schicht, und euch teuffen lasset, so sollt ihr von aller „unrechter Gewalt an Leib und Gut hie auf Erden und „hernach an der Seelen, von Sünde, Tod, Hellen und „Teufels Gewalt entlediget werden."

„Als die Thüringer solches höreten, antworten sie:
„Lieber Herr, sintemal der geborne Gott solches vermag,
„so richtet es auch dahin, daß wir des Zehenden, den
„wir dem Könige von Ungarn geben müssen, ledig wer=
„den; denn wir müssen verzehenden unsern Leib und
„Gut, unser Weib und Kind, und alles was wir haben.
„Werden wir nun solches Zehendes losgemacht, und
„eine glaubwürdige Versicherung darüber empfahen, so
„wollen wir getreulich glauben, und uns teuffen lassen,
„und gerne folgen; geschicht aber solches nicht, so wol=
„len wir den Christenglauben nimmermehr annehmen,
„sondern bey unserm Glauben todt und lebendig bleiben.
„Bitten derowegen, der Herr wolle uns eine Antwort
„geben."

„Der Bischof nahm einen Abtritt, ging zu seinen
„Räthen, und sprach: Ich dürfte wohl gutes Raths,
„wegen der Thüringer Hertigkeit; soll ich sie der Zehen=
„den entledigen, so ist der König in Ungarn so mechtig,
„daß solches nicht wohl geschehen kann: soll ich sie aber
„erschlagen und ihr Blut auf mich nehmen, das fellt
„mir schwer vor: soll ich sie denn in ihrem Glauben und
„Blindheit sitzen lassen, so möchten sich andere Leute
„daran ärgern. Bitt derhalben euch lieben Räthe um
„einen guten Rath, wie ich mit Glimpf von den ver=
„stockten Leuten scheide, daß niemand sagen dürfte, die

„Thüringer wären mit Gewalt für dem Bonifacio blie=
„ben. Sie antworteten ihm: Herr, euer Meinung und
„Fürnehmen, dünket uns fürs beste, daß ihr den Thü=
„ringern ein Bedenken gebet, darinnen sie sich wohl be=
„sinnen mögen und solches euch auf eine benannte Zeit
„wieder zu verstehen geben. Indessen könnet ihr des
„Keysers oder des Pabstes Hülfe erlangen. Der Bischof
„williget, und war mit solchem Rath wohl zufrieden."

„Als aber der Bischof dieselbe Nacht an seiner Ruhe
„lag, kam eine Stimme von Gott, und sprach: Boni=
„faci, du zweifelst wie die Thüringer an mich glauben
„sollen, hast du nicht gelesen? Ich bin vom Himmel
„auf diese Welt und Erden gekommen, und menschliche
„Natur an mich genommen, um des Menschen willen,
„und habe mit mir bracht Friede und Gerechtigkeit, da=
„rum will ich nicht, daß ein Mensch Zinse oder Zehen=
„den geben soll einem andern Menschen von seinem selbst=
„eignen Leibe. Ich will auch sein selber nicht. Ich will
„auch die, so an mich glauben, beschützen, und für
„aller unrechter Gewalt vertheidigen, darum zeige den
„Thüringern meine Gnade, Treu und Barmherigkeit
„an, und sage ihnen darneben, daß der König von
„Ungern ihnen den Zehenden nimmermehr abgewinnen
„soll, und das soll die Uhrkunde seyn, du sollst nicht
„von ihnen kommen, sondern bey ihnen im Lande bleiben.

„Der Bischof ward über dieser Stimme erfreuet, „fordert derwegen aufs Erste die Thüringer zu sich, und „gab ihnen wieder zur Antwort: Lieben Leute, Gott ist „um der Menschen willen auf diese Welt und Erde kom= „men, auch selbst Mensch worden, darum will Gott „nicht, daß ein Mensch Zehenden oder Zinse geben soll, „als das Zehende Mensch. Er will es auch selber nicht, „darum sage ich euch dessen hiermit im Namen Gottes, „und auf seinen Befehl ledig und los. Damit ihr aber „versichert und dessen gewiß seyn möget, daß er euch der „König in Ungarn, den Zehenden nimmermehr ange= „winnen soll, so will ich selbsten bey euch im Lande blei= „ben, bis so lange ihr solches selbsten sehen werdet. „Darüber denn die Thüringer, daß der Bischof bey ih= „nen zu bleiben zusagte, herzlich erfreuet wurden. Es „hatte aber damals der Bonifacius sein Lager in einem „Bruch an der Unstrut, da nun ein deutsches Kloster „liegt, und heisset Neylstedt." *)

„Als aber die Ungarn vernahmen, daß ihnen die „Thüringer den Zehnden zu geben weigerten, auch ver= „stunden, daß solches auf Befehl des Bonifacii kommen „wäre, zogen sie mit großer Heereskraft in Thüringen, „und trafen des Bonifacii Heer an auf dem Bruch, eile= „ten sie so stark auf sie, daß sie die Fördern in die Un=

*) Nägelstädt, bey Langensalze.

„strut trieben. Bonifacius aber rief den lieben Gott um „Hülfe und Beystand an, welches ihm auch reichlich wie„derfuhr, daß sie die Ungarn erlegten, also daß die Un„strut in Blut verfärbet ward, denn die Ungarn kund„ten weder hinter sich noch vor sich weichen, und wur„den also alle erschlagen.“

„Also gewann Bonifacius den Streit auf dem „Ried zu Neilstedt. Daher die Wahlstatt noch auf den „heutigen Tag auf der Fahr heißt. Des Bischofs Haupt„leute blieben auch zween todt, die wurden überseits des „Rieds begraben, wenn man von Tonna auf Salza „zeucht. Da die Thüringer das sahen, glaubten sie und „ließen sich alle taufen. Der Zehende war nämlich 300 „Schweine und 572 Tücher.“

Doch wir kehren von diesen Sagen und entstellten Nachrichten zu der Geschichte zurück.

Der Ruf von diesen Bemühungen des Bonifacius unter den Hessen und Thüringern verbreitete sich fast durch ganz Europa. Aber so reich die Erndte sein konnte, so gering war die Zahl der Arbeiter. Er ließ daher aus seinem Vaterlande Britannien mehrere Mönche und Nonnen kommen, welche theils bey ihm blieben, theils sich in Hessen und Thüringen zerstreuten. Die Merk-

würdigsten seiner männlichen Gehülfen waren: Burchard, nachheriger Bischof von Würzburg; Lull, des Bonifacius Nachfolger im Erzbißthum Mainz; Wilibald, erster Bischof zu Eichstädt, und sein Bruder Wunibald; Witta, (Wit, Weiß, daher auch Alboinus genannt), lauter Angelsachsen; Gregorius, zuletzt Abt und Bischof zu Utrecht aus einem vornehmen fränkischen Geschlecht, den Bonifacius auf der Rückreise aus Friesland (723) bey der Aebtißin Addula, seiner Großmutter, einer Tochter des Königs Dagobert des Zweyten, in dem von ihr gestifteten Nonnenkloster Pfalzel (palatiolum) bey Trier, als einen Knaben im funfzehnten Jahre kennen gelernt und mit sich genommen hatte *); Sturm, aus einer angesehenen Bayerischen Familie, von dem bey der Stiftung des Klosters Fulda, dessen erster Abt er war, ausführlicher die Rede seyn wird. Unter den Frauen zeichneten sich aus: Lulls Mutterschwester Chunihilt und ihre Tochter Berathgit, Chunidrut, Tecla, Lioba und Waltpurgis, die Schwestern Wilibalds und Wunibalds. Von diesen wurde Chunihilt und ihre Tochter Berathgit, als besonders reich an Kenntnissen, als Lehrerinnen in Thüringen angestellt; Chunitrud wurde nach Bayern geschickt; Tecla

*) Ludgeri Vita Gregorii ap. Mabill. in Actis SS. Ord. Bened. sec. III. P. II. p. 322 sq.

wurde Vorsteherin zweyer Klöster am Mayn, zu Kitzingen und Ochsenfurt, und Lioba eines Nonnenklosters in Bischofsheim. Die Nonnen waren berechnet für die Erziehung der vornehmen Frauenzimmer, und die Mönche für die Bildung der Geistlichen und die Erziehung der männlichen Jugend, die den Klöstern anvertraut wurde.

Während dieser Bemühungen und Erfolge starb (731) der Pabst Gregorius der zweyte und der dritte dieses Namens war sein Nachfolger. Bonifacius schickte sogleich Abgeordnete nach Rom, den neuen Pabst zu begrüßen. Er erstattete ihm Bericht über den Fortgang seiner Unternehmungen, legte die Verhältnisse dar, in welchen er mit dem römischen Hofe gestanden, versprach aufs neue Gehorsam und Treue, und bat um fernern Schutz für sich und seine Gehülfen.

Der Pabst versprach nicht nur dem Bonifacius und seinen Untergebenen Schutz und Freundschaft; sondern schickte ihm auch den Erzbischöflichen Mantel, andere Geschenke und besonders Reliquien der Heiligen.

Erfreut über diese Gesinnung des römischen Stuhls erbauete Bonifacius zwey Kirchen, eine zu Fritzlar, zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus, und eine zu

Amöneburg, die er dem Erzengel Michael widmete. Mit jeder vereinigte er ein kleines Kloster. Zu Amöneburg hatte er schon früher eins gegründet. Dem zu Fritzlar scheint er eine Zeitlang selbst vorgestanden zu haben, bald aber ernannte er den heiligen Wigbert zum Abte, der, gelehrt und streng in Sitten, die Schule und Zucht in Fritzlar berühmt machte, und im Jahre 747 starb.

Um diese Zeit, ohngefähr im Jahre 736, unternahm Bonifacius eine Reise nach Bayern, vermuthlich auf Einladung oder mit Bewilligung des damaligen Herzogs Hucpert, untersuchte die Kirchen und setzte unter andern einen gewissen Ehrenwulf, der sich den neuen Ordnungen der römischen Kirche nicht unterwarf, als einen sich von der Kirche Trennenden ab. Sonst ist von dieser früheren Reise nach Bayern nichts Merkwürdiges bekannt; sie scheint aber die Veranlassung zu einer bald erfolgten späteren gegeben zu haben, bey der Bayern seine kirchliche Eintheilung nach den Grundsätzen des römischen Stuhles erhielt. Bonifacius kehrte bald zu seinen Brüdern, vermuthlich nach Fritzlar, zurück.

Jetzt, nachdem in Hessen und Thüringen die nöthigsten Einrichtungen getroffen, mehrere Kirchen er-

baut und mit Hirten versehen waren, entschloß sich Bonifacius, um den jetzigen Pabst persönlich zu sehen und mit ihm zur Befestigung der Kirche die weiter nöthigen Verabredungen zu treffen, zu einer dritten Reise nach Rom. Er erschien mit einem großen Gefolge von Franken, Bayern, Sachsen. Der Ruf ging vor ihm her. Fremde eilten nach Rom, ihn zu sehen und zu sprechen. Der Pabst empfing ihn freundlich. Obgleich von ihren besonderen Verhandlungen das Nähere nicht bekannt ist, so zeigt doch der Erfolg, daß sie sich vorzüglich auf die Befestigung der Kirche in Deutschland und auf ihre Gleichförmigkeit in Glauben, Zucht und Gebräuchen mit der römischen bezogen haben. Bonifacius hielt sich beynahe ein Jahr in Rom auf. Dann reisete er mit Reliquien der Heiligen und mit einigen Schreiben des Pabstes nach Deutschland zurück.

Die Briefe des Pabstes waren theils an die Bischöfe, Aeltesten und Aebte aller Provinzen, theils an die Bischöfe in Bayern und Alemannien gerichtet.

Die Bischöfe und Aebte aller Provinzen bittet er *): dem Bonifacius Gehülfen zu geben, besonders nicht entgegen zu seyn, wenn sich Jemand von ihren

*) Ep. 43.

Geistlichen mit ihm zur Predigt des Evangeliums und zur Einführung der römischen Ordnung verbinden wolle.

Die Germanier fordert *) er auf, die Bischöfe und Aeltesten, welche ihnen Bonifacius geben würde, willig anzunehmen und nicht zu widerstreben, wenn er diejenigen, welche nicht nach der Ordnung der römischen Kirche lebten, absetze.

Den Bischöfen in Bayern und Alemannien sagt er: **) die Ordnung bringe mit sich, daß jährlich zweymal Synoden gehalten würden. Sie möchten daher, wenn Bonifacius, der dazu die Vollmacht habe, sie berufe, an die Donau oder nach Augspurg, nicht zaudern zu erscheinen.

Auf der Rückreise von Rom verweilte Bonifacius zu Pavia, bey seinem Freunde, dem Könige der Longobarden, Luitprand.

Hier empfing er von dem neuen Herzoge von Bayern, Odilo, eine Einladung nach Bayern zu kom-

*) Ep. 44.

**) Ep. 45.

men, und die Kirche förmlich nach den Grundsätzen des römischen Stuhls einzurichten. Bonifacius erschien, untersuchte die Kirchen, setzte die Geistlichen ab, welche sich der neuen Ordnung nicht unterwerfen wollten, und vertheilte, um die Ordnung bestimmt und bleibend zu machen, das Land unter vier Bißthümer, zu Salzburg, Freysingen, Regensburg und Passau, deren kirchliches Gebiet er genau bestimmte. Er erstattete davon Bericht an den Pabst, der die neue Ordnung und jene Bißthümer gern bestätigte. *)

Im Jahr 741 starb der Pabst Gregorius der Dritte, und, was merkwürdiger ist, der Herzog der Franken und Major Domus, Karl mit den Beynamen Martell. Dieser Fürst, fast in beständige Kriege verwickelt, auch nicht selten das Geld der Kirchen brauchend, hatte zwar die Ausbreitung des Christenthums in den neu eroberten Ländern und an den Grenzen befördert; aber die Zucht in dem Innern war verfallen, und die Ordnungen der Kirche wurden schlecht beobachtet. Unter seinen Söhnen geschah dafür desto mehr. Es war jetzt kein König der Franken. Denn nach Dieterichs Tode (737) hatte Karl den Thron nicht wieder besetzt; und er mochte den Plan, den sein Sohn Pipin endlich ausführte, sich selbst auf den Thron der Franken erhe-

*) Ep. 46.

ben zu lassen, bereits gefaßt haben. Der Tod unterbrach seine Entwürfe und seine Unterhandlungen mit dem römischen Stuhl.

Nicht lange vor seinem Tode hatte er die Verwaltung des Reichs zwischen seinen beyden Söhnen Karlmann und Pipin getheilt. Jener regierte in Austrasien, Schwaben und Thüringen, dieser in Neustrien, Burgung und Provence. Im Jahr 742 fanden beyde rathsam, dem Reiche einen neuen König, den letzten aus dem Stamme der Merovinger, in der Person Childerichs des Dritten, zu geben. Im Jahr 747 entsagte Karlmann, der eine große Liebe für die Kirche gefaßt hatte, der Regierung, überließ seine Länder seinem Bruder Pipin, und ging in ein Kloster auf dem Berge Cassino. Endlich ward im Jahre 752, auf einem Reichstage zu Soissons, Childerich des Throns förmlich entsetzt und Pipin zum König gewählt. Childerich willigte ein, in ein Kloster zu gehen zu St. Omer, wo er nach wenigen Jahren starb. Sein Sohn Theoderich wurde in ein Kloster in der Normandie geschickt. Bonifacius, auf jenem Reichtstage mit den Bischöfen, die als Stände dazu gehörten, gegenwärtig, salbte, im Auftrage des Pabstes, den neuen König und seine Gemahlin Bertrada; und der Pabst wiederholte, bey seiner Anwesenheit in Frankreich, diese Salbung selbst,

und heiligte dadurch in den Augen des Volkes den neuen Königsstamm.

Dieser an Ereignissen so fruchtbare Zeitraum, der letzte in dem Leben des Bonifacius für Deutschland, ist für die Verfassung der deutschen Kirche von der größten Merkwürdigkeit.

Nach seiner Zurückkunft aus Rom hatte nemlich Bonifacius in Deutschland von jener Bevollmächtigung des Pabstes, Bischöfe zu setzen, Gebrauch gemacht und drey, vielleicht vier Bißthümer, das Bißthum Eichstädt, das Bißthum zu Würzburg in Franken, das Bißthum Buraburg in Hessen, welches in der Folge wieder aufgehört hat und zu der Diöces Mainz geschlagen worden ist, und wahrscheinlich auch ein Bißthum zu Erfurt *) errichtet.

*) Ob in Erfurt je ein Bißthum gewesen, oder ob in dem Namen Erphesfurt, der aber sowohl in dem Schreiben des Bonifacius, als in der Antwort des Pabstes Zacharias vorkommt, ein Fehler versteckt sey, und dafür wie Eckardt und Wenk (hessische Landesgeschichte B. 2. S. 257) vermuthen, Eichstädt gelesen werden müsse, läßt sich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen. Wenigstens muß das Bißthum sehr bald und nach dem Tode des ersten angeblichen Bischofs Adelar wieder eingegangen seyn. Gewiß aber ist, daß Bonifacius die Marien-Kirche in Erfurt gegründet hat. Vielleicht daß auch hierüber

Auch hatte sich Bonifacius bey der erfolgten Regierungsveränderung an die neuen Regenten, besonders den älteren, Karlmann, gewendet, ihm die Aufträge des Pabstes, die er als apostolischer Legat habe, vorgelegt und gebeten, daß, da die Zucht sehr verfallen sey, eine Synode gehalten werden möchte, dergleichen seit beynahe achtzig Jahren nicht gehalten worden sey, um die Kirche den Decreten des römischen Stuhles gemäß einzurichten. Karlmann, der sonst wenig auf kirchliche Sachen geachtet hatte, ward bald für die Sache erwärmt; er versprach eine Synode zu halten, und er erfüllte sein Wort im folgenden Jahre 742.

Unterdessen war an die Stelle des im vorigen Jahre verstorbenen Pabstes, Gregor des Dritten, ein neuer Pabst, Zacharias, den Bonifacius bey seiner letzten Anwesenheit in Rom persönlich kennen gelernt hatte, gewählt worden.

Bonifacius erließ daher ein Schreiben (ep. 51. ed. W.) an ihn, „worin er der Kirche zu seiner Erhebung Glück wünscht, ihm, wie seinen Vorfahren, Gehorsam verspricht und versichert, daß er die Einheit

neue Handschriften der Briefe des Bonifacius, davon gewiß noch mehrere in deutschen Bibliotheken vorhanden sind, nähere Auskunft geben.

mit der römischen Kirche im Glauben und in Gebräuchen stets zu erhalten, und alle, die er als apostolischer Legat bekehren würde, zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl anzuweisen bemüht seyn werde."

„Zugleich müsse er melden, daß er für Deutschland drey Bischöfe geweihet und ihnen bestimmte Gebiete angewiesen habe, zu Würzburg, Buraburg und Erphesfurt *). Er bitte, diese bischöflichen Sitze zu bestätigen."

„Auch habe ihn der Herzog der Franken, Karlmann, gebeten, in dem Theile des fränkischen Reichs, der unter ihm stehe, eine Synode zu halten, weil er die so sehr vernachläßigte Kirchenzucht wieder herzustellen wünsche. Seit mehr als achtzig Jahren sey keine Synode gehalten worden. Daher wären auch die bischöflichen Sitze größtentheils in den Händen gieriger Laien, oder in dem Genusse unzüchtiger Cleriker. Es gebe Diakonen, welche von Jugend auf in Hurerey und Ehebruch gelebt hätten, und doch Diakonen geworden wären, welche als Diakonen vier, fünf und mehrere Beyschläferinnen hätten; Aelteste, welche nach solchen

*) Hier ist es, so wie in dem Antwortschreiben des Pabstes, wo einige Gelehrte, wie Eckardt und Wenk, statt Erphesfurt Eichstädt lesen wollen.

Sünden, und in ihnen beharrend, für das Volk beten und opfern zu können glaubten; Bischöfe, welche, ungeachtet eines solchen Rufes, dennoch die Weihe empfangen hätten. Er müsse wünschen eine schriftliche Anweisung zu erhalten, was er in solchen Fällen beschließen solle. Auch gebe es Bischöfe, welche, wenn sie auch leugneten Hurer und Ehebrecher zu seyn, doch Trunkenbolde und Jäger wären, welche bewaffnet in dem Kriegsheere zu fechten und mit eigener Hand christliches und heydnisches Blut zu vergießen pflegten. Als Legat des apostolischen Stuhles müsse er wünschen, daß sein Urtheil mit der Entscheidung des Pabstes stimme, wenn er vielleicht an ihn berichten müsse."

Auch trägt er ihm folgende seine eigene Person betreffende Angelegenheit vor.

„Sein Vorfahr, der Pabst Gregorius habe, wie er sich erinnern werde, in seiner Gegenwart, ihm befohlen, sich vor seinem Ende einen gewissen Presbyter zum Gehülfen und Nachfolger zu wählen. Er wünsche dieses auch. Aber jetzt zweifele er, ob die Sache möglich sey. Denn der Bruder jenes Presbyters habe nachher den Oheim *) des Herzogs der Franken erschlagen,

*) Es ist nicht mit Gewißheit auszumachen, weder wer der Presbyter, der zu Bonifacius Nachfolger bestimmt war,

und er wisse nicht, wie dieser Handel endigen werde. Er bitte daher ihm zu erlauben, in dieser Sache zu thun, was er nach dem Rathe der Knechte Gottes für das Beste der Kirche am zuträglichsten halten werde. Denn wenn der Fürst entgegen sey, so scheine ihm die Sache nicht rathsam."

Endlich frägt er noch über einen besondern Fall an, der ihn und die Geistlichen sehr beunruhige.

„Ein vornehmer Laie behaupte, er habe von dem vorigen Pabste Gregorius die Erlaubniß erhalten, die Wittwe seines mütterlichen Oheims, die noch dazu mit ihrem Manne Geschwisterkind gewesen sey, und, nachdem sie ihren Mann verlassen, den Schleier genommen habe, zu heyrathen. In seiner Kirche, in der er erzogen worden, und die der heilige Augustinus (der Bekehrer der Angelsachsen) gegründet habe, gelte dieß für ein Verbrechen. Er möge ihm daher sagen, was an der Sache wahres sey. Die fleischlichen Menschen und die unwissenden Alemannen, Bayern und Franken hielten, wenn sie hörten, daß dieß in Rom geschehe, der-

noch wer der Oheim gewesen, der von des Presbyters Bruder umgebracht worden. In der Folge ward Lullus Bonifacius Nachfolger.

gleichen Dinge leicht für erlaubt und glaubten, daß nur er Schwierigkeiten mache."

„So behaupteten sie auch, in Rom selbst, bey dem Eintritt des ersten Januars, Tänze und Gesänge nach heydnischer Art in den Straßen, und sogar in der Nähe der Peterskirche Weiber gesehen zu haben, welche Amulete und zauberische Bänder trügen und verkauften. Dergleichen in Rom gesehen, sey dem Christenthume in diesen Gegenden sehr hinderlich. Er werde daher dem Evangelio einen großen Dienst erweisen, wenn er dergleichen untersage."

„So kämen auch fränkische Bischöfe und Aelteste aus Rom zurück, welche, ob sie gleich noch als Bischöfe und Aelteste Kinder erzeugt hätten, behaupteten, dort die Erlaubniß, das Pristerthum verwalten zu dürfen, erhalten zu haben. Ob er gleich gegen sie behaupte, nie gehört zu haben, daß der römische Stuhl eine Erlaubniß gegen die Gesetze der Kirche ertheile; so wünsche er doch seine Entscheidung zu erhalten." *)

Der Pabst beantwortete diesen zum Theil dreister geschriebenen Brief, als Bonifacius sonst pflegte, nicht, wie es scheint, ohne einige Empfindlichkeit.

*) Ep. 52.

„Er freue sich, daß die Zahl der Gläubigen sich in Deutschland so mehre. Obgleich die Gesetze mit sich brächten, daß Bißthümer nur in größeren Städten errichtet werden dürften, damit die bischöfliche Würde nicht verächtlich werde; so wolle er doch, aus besonderer Rücksicht auf seine Wünsche, geschehen lassen, daß drey Bißthümer, eines in der Burg Würzburg, das zweyte in dem Städtchen Buraburg, und das dritte in einem Orte, der Erpheßfurt heiße, errichtet würden und diese bischöflichen Sitze hierdurch bestätigen."

„Er möge die Synode, welche Karlmann verlange, halten. Wenn er Bischöfe, Aeltesten und Diakonen treffe, welche in Ehebruch gelebt oder mehrere Frauen gehabt hätten, oder Blut, heydnisches oder christliches, vergoßen hätten; so möchte er sie aus apostolischer Macht absetzen. Gott sage ausdrücklich *): meine Priester sollen nur einmal heyrathen; und der Apostel: Eines Weibes Mann soll der Bischof seyn. Und zwar gelte dieses nur von der Zeit, ehe sie das priesterliche

*) Ant quid inde sentiunt, dicente Deo: (Levit. 21, 13. 14.) „Sacerdotes mei semel nubant." Et Apostolus: (1 Tim. 3, 2.) „Unius uxoris virum" et caetera. Et hoc ante susceptum sacerdotium uti licitum est. Nam a die suscepti sacerdotii etiam ab ipso proprio conjugio prohibendi sunt. Ep. 53.

Amt empfangen. Denn von diesem Tage an müsse sich der Priester auch der eigenen Frau enthalten."

„Daß ihm bey seinem Leben ein Nachfolger gesetzt werde, könne er nicht gestatten, weil dieß durchaus gegen die kirchlichen Gesetze streite. Er möge Gott bitten, daß er ihm einen würdigen Nachfolger schenke. Auch wolle er allenfalls geschehen lassen, daß er, wenn er fühle, daß sein Ende nahe sey, sich in Gegenwart Aller einen Nachfolger bestimme, der nach Rom komme und sich weihen lasse. Was er ihm gestatte, gestatte er keinem Anderm."

„Daß ein Laie von seinem Vorfahr Gregorius die Erlaubniß zu einer so verbrecherischen Ehe erhalten haben sollte, das möge er ja nicht glauben. Der apostolische Stuhl verfüge nicht, was den Kirchengesetzen entgegen sey. Er möge ihn ermahnen, eine Ehe, bey der beyde vorloren gingen, aufzuheben. Er selbst habe an ihn geschrieben."

„Was die heidnischen Tänze, Beschwörungen, Zaubereyen und dergleichen betreffe, die am ersten Tage des Jahres bey der Peterskirche oder wenigstens in Rom statt hätten; so verabscheue er diese Dinge, die längst verboten seyen; und da der Teufel dazu wieder

gereizt habe, so habe er von dem Tage an, da die göttliche Gnade ihn, obgleich unwürdig, zur Regierung der Kirche berufen habe, dieses alles aus eigenem Triebe verboten."

„Uebrigens möge er in allen nach den Kirchengesetzen verfahren, und die Synode bald halten, wegen welcher er auch seinem Sohn Karlmann geschrieben habe."

Die Synode wurde schon den ersten May gehalten, und obgleich der Ort, wo sie statt hatte, nicht bekannt ist; so erhellt doch aus einem Schreiben, welches Karlmann nachher in seinem Reiche erließ, was auf derselben verhandelt worden.

Im Eingange sagt Karlmann: er habe auf den Rath der Knechte Gottes und der weltlichen Stände die Bischöfe seines Reichs zu einer Versammlung berufen, nemlich den Erzbischof Bonifacius, und die Bischöfe Burchard (zu Würzburg), Regenfried (zu Cöln), Witta (zu Buraburg), Willibald (zu Eichstädt), Dadan und Eddan und die übrigen mit ihren Aeltesten; um sich mit ihnen zu berathen, wie die unter den vorigen Regierungen vernachläßigte Kirchenzucht hergestellt werden könne.

Er habe daher, nach dem Rathe der Geistlichen und der Stände, Bischöfe in den Städten angeordnet und über sie den Abgeordneten des heiligen Petrus, den Erzbischof Bonifacius, gesetzt, und er befehle, daß jedes Jahr eine Synode gehalten werden solle.

Den Geistlichen ohne Ausnahme sey unterſagt, Waffen zu tragen, und mit dem Heere gegen den Feind zu ziehen, diejenigen ausgenommen, welche zur Haltung der Messe und zum Tragen der Schutzheiligen erforderlich wären; dazu aber seyen für den Heerführer ein oder zwey Bischöfe nebst ihren Kaplanen und Aeltesten zureichend; und außerdem solle noch jeder Präfect einen Aeltesten bey sich haben dürfen, der den Beichtenden die Buße auferlegen könne.

Eben so sey allen Knechten Gottes das Jagen und das Umherstreifen in den Wäldern mit Hunden untersagt, ingleichen, Habichte und Falken zu halten.

Den Laien werden unter andern heydnische Gebräuche untersagt. — Die Mönche und Nonnen sollen nach der Regel des heiligen Benedictus leben. — Auch war eine sehr menschliche Verordnung gemacht worden, daß kein Sklave den Heyden zum Opfer verkauft werden solle.

Im folgenden Jahre wurde wieder eine Synode (zu Liptine) gehalten, auf welcher ähnliche Verordnungen gemacht und besonders heydnische Gebräuche untersagt wurden, die, wenn sie genauer angegeben werden könnten, zur Kenntniß damaliger Gewohnheiten beytragen würden.

Auch ist diese Synode dadurch merkwürdig, daß ihren Schlüssen eine Formel, bey der Taufe dem Teufel zu entsagen, und ein Glaubensbekenntniß in fränkischer Sprache beygefügt ist, welches ich der Seltenheit wegen in einer Anmerkung *) abdrucken lasse.

Auf diesen Synoden, deren mehrere theils in Ostfranken, theils in dem andern Theile der fränkischen

*) Forsachistu diabolae?
Ei forsacho diablae.
End allum Diabol gelde?
End ei forsacho allum diabol. galde.
End allum diaboles wercum?
End ei forsacho allum diaboles wercum end wordum; Thunaer (dem Thor), ende Wodan (Wodan), end Sexn Ote (Sachsen Othin), ende allem them Unholdum (bösen Geistern), the hira gerotos sint.
Gelobistu in Got almehtigen Fadaer?
Ei gelobo in Got almehtigen Fadaer.
Gelobistu in Christ Gottes Suno?
Ei gelobo in Christ Gottes Suno.
Gelobistu in halogan Gast?
Ei gelobo in halogan Gast.

Monarchie, in Westfranken, wo Bonifacius auch Legat des heiligen Petrus war, gehalten wurden, suchte Bonifacius hauptsächlich die römische Kirchenordnung zu befestigen. Sein Eifer war daher besonders gegen solche Geistliche gerichtet, die sich seinen Anordnungen und seinen Ehegesetzen nicht unterwerfen wollten. Und hier scheint er manchem sonst verständigen und geachteten Manne Unrecht gethan zu haben, wie besonders das Beyspiel zweyer Bischöfe, Adalbert und Clemens, beweiset, die er absetzte und in das Gefängniß führen ließ. So dunkel die Geschichte beyder Männer ist, so ergiebt sich doch mit Wahrscheinlichkeit, daß Adalbert nur auf Wallfahrten, Reliquien und die Ohrenbeichte keinen großen Werth legte, und daß Clemens, ein Schottländer, sich gegen die römische Kirchenordnung, besonders in Absicht der Ehegesetze, auflehnte, indem er behauptete: daß ein Christ, wenn er wolle, seines Bruders Wittwe heyrathen könne. Da dieß in gewissen Fällen im mosaischen Gesetz sogar geboten war, so beschuldigte Bonifacius den letzteren, daß er das Judenthum einführen wolle.

Er berichtete darüber an den Pabst; und der Pabst, nachdem die Sache der vermeinten Ketzer auf einer Synode zu Rom untersucht worden war, bestätigte des Bonifacius Urtheil.

So handelte Bonifacius als Legat des heiligen Petrus in beyden Theilen des fränkischen Reichs mit der Würde eines Erzbischofs, doch ohne einen bestimmten Sitz. Bald aber bot sich auf einer Synode, wo der Bischof von Mainz abgesetzt wurde, die Gelegenheit dar, in Mainz einen erzbischöflichen Sitz zu errichten, und diesen dem Bonifacius anzuweisen. Die Sache geschah im Jahre 745 auf folgende Art.

Die Sachsen waren in Thüringen eingefallen. Karlmann hatte ein Heer gegen sie geschickt, bey dem sich auch der Bischof von Mainz Gerold befand. Dieser kam in einem Gefecht um. Sein Sohn Gewilieb, damals noch ein Laie, ward, um den Schmerz über den Verlust des Vaters zu mildern, in den geistlichen Stand aufgenommen und als Nachfolger des Vaters zum Bischof in Mainz gemacht.

Bald darauf zog Karlmann selbst gegen die Sachsen und hatte den Bischof Gewilieb in seinem Gefolge. Die feindlichen Heere standen an der Weser, nur durch diesen Fluß geschieden. Gewilieb schickt einen treuen Diener in das feindliche Lager, um zu erforschen, wer den Bischof umgebracht habe. Der Diener erfährt es bald, und bittet den Thäter, ihn zu seinem Herrn zu begleiten, der ihn zu sprechen wünsche. Der Sachse

folgt. Gewilieb reitet ihm entgegen. Sie begegnen sich im Flusse, und während der Unterredung ersticht der Bischof den Sachsen mit den Worten: So räche ich einen werthen Vater. Als die Sachsen ihren Freund fallen sahen, so griffen sie zu den Waffen. Es entstand ein hartnäckiges Gefecht. Die Sachsen wurden besiegt. Karlmann zieht wieder nach Hause. Gewilieb geht nach Mainz zurück und verwaltet sein bischöfliches Amt. Niemand rechnete ihm die That als einen Mord an.

Auf einer Synode, die Bonifacius hielt, erhob er sich gegen diesen Bischof. Nach den Kirchengesetzen könne niemand das bischöfliche Amt verwalten, der mit einem Morde befleckt sey. Auch habe er mit eigenen Augen ihn mit Vögeln und Hunden spielen gesehen, welches gleichfalls den Geistlichen untersagt sey. Gewilieb konnte seine Handlungen nicht leugnen, und da er begriff, daß er gegen die vereinigte kirchliche und weltliche Stimme, denn die Fürsten stimmten dem Bonifacius bey, nichts vermöge, so willigte er in seine Absetzung.

Sogleich wurde von beyden Herzogen, Karlmann und Pipin, Bonifacius zum Bischof in Mainz gewählt, und damit der Sitz seiner würdig sey, so erhoben sie die Kirche in Mainz zu der Mutterkirche aller Kirchen

in Deutschland. Sie schickten darauf Abgeordnete an den Pabst, der diese Erhebung gern bestätigte.

Hier wollen wir unsern Helden auf einige Augenblicke verlassen, um ihm zu einer Unternehmung zu folgen, die er schon im Jahre vorher — denn die Erhebung auf den Stuhl zu Mainz geschah wahrscheinlich im Jahr 745 — angefangen hatte. Es ist die Stiftung des berühmten Klosters, das von dem Flusse, an dem es liegt, Fulda heißt, eine Stiftung, durch die er am meisten zur Befestigung seiner kirchlichen Einrichtungen in dem Innern Deutschlands beygetragen hat.

Bis jetzt hatte Bonifacius in den Gegenden, welche er bekehrte, erst drey Klöster für Mönche gestiftet, die sämmtlich nicht reich an Gütern, auch nicht fruchtbar an Zöglingen seyn konnten: das Kloster zu Amöneburg, zu Ohrdruf und zu Fritzlar. Alle drey haben in der Folge aufgehört.

Bonifacius ging schon lange mit dem Gedanken um, ein großes, nach dem Muster der besten italienischen eingerichtetes Kloster in Deutschland zu stiften. Hier wollte er seine treuen Gefährten, größtentheils Ausländer, zur Ruhe bringen. Hier sollten Gelehrte und Geistliche für die neuen Kirchen und Boten unter die ungläubigen

Völker gebildet; hier sollten die vornehmeren jungen Deutschen erzogen werden. Karlmanns Geneigtheit für die Kirche, der einige Jahre darauf (747) selbst der Regierung entsagte, um in einem Kloster zu sterben, bot ihm dazu die erwünschteste Aussicht dar.

Er hatte einen Schüler, der ihm auf der Rückreise aus Italien von einer vornehmen Familie in Bayern zur Bildung für den geistlichen Stand anvertraut worden war. Bonifacius hatte ihn auf seinen Reisen bey sich; nachher hatte er ihn in dem Kloster Fritzlar dem gelehrten und strengen Abte Wigbert übergeben. Hier wurde er endlich zum Priester geweiht. Auf diesen, sein Name war Sturm, hatte Bonifacius bey der Ausführung jenes Unternehmens vorzüglich sein Auge gerichtet.

Er trug ihm daher auf, in dem großen Buchenwald *) zwischen Hessen und Thüringen einen zu einem Kloster schicklichen Ort zu suchen. Sturm reisete, begleitet von zwey Gefährten ab und schlug endlich den Ort dazu vor, an welchem nachher das berühmte Kloster Hersfeld erbaut wurde. Bonifacius hielt diesen Ort der feindlichen sächsischen Grenze zu nahe, und trug seinem Freunde von neuem auf, weiter in den

*) Buchonia.

Wald hinein zu gehen und in größerer Entfernung von der Grenze der Sachsen einen schicklichen Ort zu suchen. Sturm reisete den Fluß Fulda aufwärts, wahrscheinlich von Fritzlar aus, wo sich Bonifacius aufhielt, und schlug endlich den Platz vor, an welchem nachher die Abtey Fulda gestiftet und die Stadt dieses Namens gegründet worden.

Bonifacius, damit zufrieden, suchte vor allen Dingen das Eigenthum des Bodens zu gewinnen. Karlmanns Freygebigkeit schenkte ihm nicht nur die Gegend, ungefähr viertausend Schritte im Umkreise, sondern er forderte auch die Herren in dem Gau Grabfeld auf, ihre dortigen Besitzungen dem Bonifacius zu überlassen. Sie folgten dem Beyspiele des Herrn.

Bonifacius meldete sein Unternehmen dem Pabste. Dieser bestätigte das Kloster und unterwarf es seiner unmittelbaren Aufsicht. Auch Pipin, als er alleiniger Herr des Reichs und König geworden war, bestätigte die Stiftung und ihre Exemtion, welche sie bis auf unsere Zeiten wenigstens genossen hat, wenn auch die Urkunden, durch welche der erlangte Besitz erwiesen werden soll, nicht von allem Verdachte in Absicht der Aechtheit frey seyn sollten. Sturm wurde der erste

Abt; und er mußte nach Italien reisen, um die Einrichtungen der besten Klöster zu sehen und sie auf diese neue Stiftung anzuwenden. Schon unter ihm wurden die Einkünfte dieser Stiftung so groß, und ihr Ruf so verbreitet, daß sie bey dem Tode des ersten Abtes im Jahre 779 vier hundert Mönche zählte, ohne die Menge der Novizen und der Dienenden.

Diese Stiftung, deren Aebte in der Folge Fürsten des deutschen Reiches, zuletzt *) mit bischöflichem Range, wurden, hat auf die wissenschaftliche und bürgerliche Ausbildung eines großen Theils von Deutschland den schnellsten und bleibendsten Einfluß gehabt. Der Boden wurde urbar gemacht und angebaut. Handwerke und Künste mußten hier getrieben werden. Die Söhne der ersten Häuser wurden hier erzogen; für Deutschland wurden hier die Geistlichen gebildet; und selbst aus entfernten Gegenden flossen dieser gelehrten Schule, die sich bald durch Namen, wie Rabanus Maurus, auszeichnete, Studierende zu.

In dieser Abtey hatte Bonifacius im Alter auszuruhen und zu sterben beschlossen. Aber schon das folgende Jahr änderte zum Theil seinen Entschluß, indem

*) seit 1754.

es ihn, wie bereits erzählt worden, auf den Erzbischöflichen Stuhl zu Mainz erhob.

Bald, nachdem Bonifacius Primas in Deutschland geworden war, entschloß sich Karlmann, im Jahr 747, nachdem er durch eine neue Synode seine Einrichtungen der Kirche hatte bestätigen lassen, der Regierung zu entsagen, in ein Kloster zu gehen, und seine Länder seinem Bruder Pipin, dem Vater Karls des Großen, der im Jahr 742 gebohren war, zu überlassen.

Wie viel Antheil Bonifacius an Karlmanns Entschlusse, so wie an der nachherigen Erhebung Pipins zum wiklichen Könige der Franken gehabt haben mag, läßt sich mit befriedigender Gewißheit nicht bestimmen. Es gab damals der Fürsten, der regierenden und anderer, welche die Stille des Klosters dem Leben in der Welt vorzogen, eine so große Zahl in Deutschland, in Italien, in England, daß die Grundsätze, aus welchen ein solcher Tausch so häufig entsprang, wohl allgemein verbreitet seyn mußten. Diese Grundsätze und jene Beyspiele konnten also auch Karlmanns Gemüth bestimmen. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Bonifacius, der überhaupt Karlmanns Denkart umgestimmt und auf die kirchlichen Angelegenheiten gelenkt hatte, auch auf jenen Entschluß Einfluß gehabt haben mag.

Karlmann ging in Begleitung mehrerer Mönche aus dem fränkischen Reiche nach Rom. Unterwegs besuchte er den Longobardischen König Rachis, der nebst seiner Gemahlin einige Jahre nachher gleichfalls die Regierung niederlegte und in ein Kloster ging. — In der Peterskirche zu Rom nahm er die geistliche Kleidung. Der Pabst selbst beschor ihm das Haupt, und rieth ihm, auf einem nahe bey Rom gelegenen Berge, sonst Soracte, damals von einer dem heiligen Sylvester zu Ehren erbauten Kirche der Sylvester-Berg genannt, seine Wohnung zu nehmen. Hier, bey jener Kirche, erbauete er ein Kloster und lebte mit den Mönchen, die ihn begleitet hatten, in klösterlicher Ruhe. Aber diese Ruhe wurde durch häufige Besuche vornehmer Franken, die nach Rom reiseten und dann auch ihren ehemaligen Herrn zu sehen wünschten, so oft unterbrochen, daß er diesen Ort zu verlassen beschloß. Auf den Rath des Pabstes Zacharias ging er in das ehrwürdige Kloster Monte Cassino, und unterwarf sich gehorsam dem Abte als gemeiner Mönch.

Jetzt war Pipin einziger und, nachdem er einige Unruhen gestillt hatte, ruhiger Herr des ganzen fränkischen Reichs; und bald nahm er neben der Macht, die er schon besaß, auch den Namen und die Würde des Königs an, indem der König, der wirklich noch

da war, auf einem Reichstage zu Soissons förmlich entsetzt und mit seinem Sohne in ein Kloster geschickt wurde. Diese Veränderung war lange vorbereitet. Schon Pipins Vater, Karl Martell, hatte nach dem Tode Dieterichs (737) den Thron nicht wieder besetzt. Seine Söhne Karlmann und Pipin hatten zwar im Jahre 742 der Klugheit gemäß gefunden, wieder einen König dem Namen nach zu setzen. Aber jetzt, da Karlmann in das Kloster gegangen war, und Pipin durch die ihm zu Theil gewordene andere Hälfte des Reichs seine Macht so vergrößert sah, auch das Reich im Innern beruhigt war, jetzt scheint er an die Ausführung jenes Plans ernstlicher gedacht zu haben. In wie fern hierbey Bonifacius thätig gewesen, und ob er insbesondere die Unterhandlungen zwischen Pipin und dem Pabste, dessen Zustimmung gewünscht wurde, geleitet hat, läßt sich mehr vermuthen als mit Gewißheit bestimmen. Er schickte im Jahre 751 seinen Vertrauten und baldigen Nachfolger Lull mit Briefen, aber auch mit geheimen Aufträgen *), die er mündlich vortragen sollte, an den Pabst. Es ist nicht unwahrscheinlich,

*) Ep. 86. ed. W. - - - obsecro ut hunc presbyterum meum, portitorem litterarum mearum, nomine Lul, grato animo clementer suscipiatis. Habet enim secreta quaedam mea, quae soli Pietati Vestrae profiteri debet, quaedam viva voce Vobis dicere, quaedam per literas notata ostendere, etc.

und fast die allgemeine Meinung, daß jene geheimen Unterhandlungen sich auf Pipins Erhebung auf den Thron bezogen haben, da des Pabstes Beystimmung den neuen Königsstamm in den Augen des Volks allein zu heiligen schien, und da Bonifacius, als erster Bischof des Reichs, den größten Einfluß auf die Leitung der Stände hatte, und da er, als die Sache bald ausgeführt ward, den neuen König im Namen des Pabstes salbte; wozu sich in des Pabstes Briefe kein schriftlicher Auftrag findet. Wie wahrscheinlich also, daß er einen mündlichen empfangen hatte.

Nachdem Pipin der Zustimmung des Pabstes und der Gesinnung der Stände und der Geistlichkeit gewiß war; so wurde der König Childerich auf einem Reichstage zu Soissons der Verwaltung des Reichs unfähig erklärt und nebst seinem Sohne in ein Kloster geschickt. Pipin aber wurde zum König gewählt und nebst seiner Gemahlin Bertrade im Namen des Pabstes vom Bonifacius gesalbt.

Diese Salbung wurde zwey Jahre nachher (754) von dem Pabst Stephanus, der den König persönlich besuchte, wiederhohlt und auch auf seine beyden Söhne, Karlmann und Karl (den Großen), erstreckt.

Jene Salbung Pipins ist die letzte für das fränkische Reich wichtige Handlung, welche Bonifacius unternahm.

Nunmehr siebenzig Jahre alt dachte er um so ernstlicher an die Wahl eines Nachfolgers, als er den Plan gefaßt hatte, noch einmal nach Friesland zu gehen, und je mehr er hoffte, bey dem neuen Pabst Stephanus keine Fehlbitte, wie bey dessen Vorfahr Zacharias, zu thun. Diese Angelegenheit war ihm schon lange von großer Wichtigkeit. Mit dem Pabst Gregor dem dritten war er, in Absicht der Wahl eines Nachfolgers, nicht nur über die Sache, sondern auch über die Person einig gewesen. Aber ehe die Wahl vollzogen wurde, starb (741) Gregor, und Zacharias ward sein Nachfolger. Bonifacius fand jetzt in Absicht der Person *), die zu seinem Nachfolger ausersehen war, selbst ein Bedenken, indem er fürchtete, daß die Fürsten Karlmann und Pipin nicht einwilligen würden, weil der Bruder des zu seinem Nachfolger ausersehenen Geistlichen den Oheim des Herzogs erschlagen hatte. Er bat daher zu erlauben, daß er mit Berathung der Bischöfe einen andern wähle. Aber Zacharias, ob er gleich bey jenen Unterhandlungen zwischen dem Pabst Gregor und Bonifacius persönlich gegenwärtig gewesen war, bewilligte

*) Ep. 51. p. 107.

die Bitte nicht, weil eine solche Wahl durchaus mit den Kirchengesetzen streite *). Späterhin hatte Bonifacius den Pabst gebeten, daß Er wenigstens einen Geistlichen zur Haltung der jährlichen Synoden in Franken und Gallien bevollmächtigen möchte; aber auch diese Bitte versagte ihm Zacharias **).

Nach dem Tode dieses Pabstes (im Jahre 752) wendete er sich mit diesem Wunsche durch den Bischof Fulrad ***) an den König Pipin. „Er bittet den Bischof: daß er dem König Pipin danken möchte für alle Gnade, die er ihm erwiesen habe. Er werde bey fühlbar zunehmender Schwäche seinen irdischen Lauf bald endigen. Destomehr bekümmere ihn eine Sorge, die, was nach seinem Tode aus seinen Gehülfen werden dürfte. Sie wären großentheils Fremde, Arme, Schafe ohne Hirten, wenn er sterbe. Er bäte daher zu bewirken, daß sein geliebter Sohn Lull noch sein Mitbischof werde. Dieser werde ein würdiger Vorsteher der Kirche, ein treuer Lehrer der Mönche, ein Vater der an der heydnischen Grenze ein elendes Leben führenden Missionäre seyn. Wenn diese auch Brod fänden, so hätten sie keine Kleider. Sie bedürften einer Hülfe aus der Ferne, dergleichen er ihnen geleistet habe, und Lull leisten werde.“

*) Ep. 52. p. 113. **) Ep. 82. p. 238.

***) Ep. 90. p. 260.

Seine Bitte wurde ihm gewährt, und bald darauf, gewiß mit Bewilligung des Pabstes, die sich aber in den Briefen nicht findet, weihete er, auf einer Kirchenversammlung zu Mainz *), den Lull zum Bischof. Er empfahl ihm auch das Kloster Fulda, dessen erster Abt Sturm war, und verlangte, daß, wenn er sterbe, seine Gebeine in Fulda begraben werden möchten.

Jetzt unternahm er noch eine Reise nach Friesland.

Sey es, daß bloß sein Bekehrungseifer und der Wunsch, die Angelegenheiten Frieslands nach Willibrords Tode, der 739 gestorben war, zu ordnen, die Ursache davon war; oder daß auch ein Zwist mit dem Bischof von Cölln, und der Vorsatz, seine Rechte an die Kirche zu Utrecht zu sichern, daran Theil hatte.

Den Zwist mit dem Bischof von Cöln, der sich auf die Kirche zu Utrecht bezog, kennen wir aus Bonifacius eigenen Briefen, indem er den Pabst bittet, die Sache zu entscheiden.

Ueberhaupt scheint zwischen den Bißthümern zu Cölln und zu Mainz damals eine Eifersucht geherrscht zu haben. Ehe Bonifacius Erzbischof von Mainz wurde, sollte er, ungefähr zwey Jahre vorher, nach dem

*) Ep. 104. p. 277.

Tode des Bischofs von Cölln, diesen Sitz erhalten. Die Herzoge Karlmann und Pipin hatten ihn gewählt; und der Pabst wünschte ihm dazu Glück und bestätigte ihn. Dessen ungeachtet ist, man weiß nicht aus welchen Gründen, die Sache nie wirklich geworden. Es wurde ein neuer Bischof zu Cölln gewählt; aber bald darauf wurde Bonifacius Erzbischof von Mainz, und Cölln wurde seinem Sprengel unterworfen. Aber auch diese Unterwerfung scheint nie zu Stande gekommen zu seyn. Denn bald wird der Bischof von Cölln auch Erzbischof. Es scheint daher zwischen diesen beyden Sitzen eine große Eifersucht geherrscht zu haben.

In Absicht Frieslands war der Gegenstand des Streites dieser.

Der Bischof von Cölln rechnete die Kirche zu Utrecht zu seinem Sprengel; und Bonifacius behauptete, daß diese Kirche unmittelbar unter dem Pabste, und folglich auch unter ihm, dem Stellvertreter des Pabstes in den neuerrichteten Kirchen unter den Heiden, stehen müsse. Der Bischof von Cölln gründete seine Ansprüche auf eine Schenkung des Königs Dagobert, der ihm diese damals in Ruinen liegende Kirche überwiesen habe. Bonifacius dagegen behauptete: der Bischof von Cölln, der sich nicht um jene Kirche bekümmert und keinen Theil an der Ausbreitung des Christenthums in jenen

Gegenden genommen habe, habe sein Recht an sie verlohren. Sie müsse als eine neue durch Missionarien gegründete Kirche betrachtet werden, und Willibrord sey von dem römischen Bischof dazu bevollmächtigt und von ihm zum Erzbischof geweihet worden. Er trägt dem Pabst diesen Zwist und die gegenseitigen Gründe in einem Schreiben *) ausführlich vor, und bittet, daß der Pabst für seine Ansicht entscheiden möge.

Wahrscheinlich um diese Ansprüche geltend zu machen, und dem Geschäfte der Bekehrung, das nach Willibrords bereits im Jahre 739 erfolgten Tode minder eifrig betrieben seyn mochte, einen neuen Schwung zu geben, unternahm er selbst in einem höheren Alter die Reise nach Friesland.

Er schiffte sich mit einem sehr zahlreichen Gefolge von Aeltesten, Diakonen, Klerikern, Mönchen und andern Dienern auf dem Rhein ein und kam glücklich in Friesland an. Er durchreisete das Land, verwandelte gottesdienstliche Plätze der heydnischen Friesen in christliche Kirchen und setzte, nachdem er viele Tausende, Männer, Weiber und Kinder, getauft hatte, seinen Gehülfen Eobanns zum Bischof in Utrecht.

*) Ep. 105. p. 278. ff.

Endlich, nachdem er sein Geschäft mit großem Erfolg betrieben hatte, setzte er einen Tag zur feyerlichen Firmelung aller jetzt Getauften aber noch nicht Gefirmelten an, und jedermann, der es bedurfte, sollte sich an diesem ausgeschriebenen Tage einfinden.

Er, mit seinem Gefolge, lebte in Zelten, und hatte an dem Fluß Burda, der damals die Ost-Friesen und West-Friesen von einander trennte, gleichsam ein Lager. Die christlichen Friesen, die sonst um ihn waren, hatten sich nach Hause begeben, um die Ihrigen an jenem zur Confirmation bestimmten Tage ihm zuzuführen; und so war er allein, blos umgeben von den Personen, die ihm aus Deutschland gefolgt waren.

Aber als der Tag erschien und die Morgenröthe ihr Licht verbreitete; so erblickte man, sagt sein ältester Lebensbeschreiber Willibald *), etwas ganz anderes, als man erwartet hatte. Statt demüthiger Gläubigen erschienen bewaffnete Feinde, die mit Wuth in das Lager drangen. Sogleich brachen aus dem Lager die Jüngern und die Dienenden hervor und suchten die Heiligen gegen den Haufen zu schützen. Bonifacius selbst versammelte die Geistlichen um sich, ergriff die Reliquien der Heiligen, die er immer bey sich zu haben

*) c. 36.

pflegte, trat aus seinem Zelte hervor, und rief den Seinigen zu: „Lasset ab vom Streit. Legt die Waffen nieder. Die Schrift sagt: Vergeltet Böses mit Gutem. Der Tag unserer Auflösnng ist da. Seyd stark in dem Herrn. Hoffet auf ihn. Er wird euere Seelen erlösen."

Die Aeltesten, Diakonen und die geringeren Geistlichen, die um ihn standen, redete er mit väterlicher Stimme an: „Seyd getrost, meine Brüder, zittert nicht vor denen die den Leib tödten, aber die ewig bleibende Seele nicht tödten können. Freuet euch in dem Herrn. Auf ihn werfet den Anker euerer Hoffnung. Er wird euch den Lohn der Treue, einen Sitz im Himmel unter den seligen Engeln, anweisen. Lasset euch nicht täuschen durch Schmeicheleyen der Heyden. Sterbet den plötzlichen Tod, damit ihr ewig mit Christo herrschet."

Als er so sprach, stürzte ein bewaffneter Haufe sich über die Heiligen und befleckte sich mit ihrem Blute. Sie plünderten das Lager und theilten die Beute. Begierig fielen sie insbesondere über die Kasten her, in welchen Bücher und Reliquien waren, in der Hoffnung, Silber und Gold zu finden. Die Bücher warfen sie weg; lange nachher wurden sie wieder gefunden und

an das Haus *) geschickt, wo sie, schreibt Willibald, noch heute dem Heil der Seelen dienen.

Als die Christen der Umgegend den Tod des Bonifacius vernahmen, vereinigten sie sich zu einem Heere, überfielen und schlugen die Heyden. Die Ueberlebenden ließen sich taufen.

Des Bonifacius Leichnam wurde nach Utrecht gebracht und mit großer Feyerlichkeit in der Kirche beygesetzt, bis Lull ihn abholen ließ. Als die Abgeordneten, geführt von einem gewissen Hadda, dem Lull dieses Geschäft besonders empfohlen hatte, in Utrecht ankamen, so weigerten sich die Vorsteher der Stadt, den Leichnam verabfolgen zu lassen, und erklärten: der König Pipin habe es verboten. In dem Augenblicke aber, da beyde Theile im Streit darüber begriffen waren, läutete die Glocke der Kirche, ohne daß eine menschliche Hand sie berührt hatte. Schrecken und Furcht ergriff die Anwesenden, und alle urtheilten, der Leichnam müsse verabfolgt werden. Unter heiligen Gesängen

*) Vermuthlich nach Fulda, wo noch heutiges Tages ein Evangelienbuch von Bonifacius Hand aufbewahrt wird. Othlo erzählt: Bonifacius habe dieses Buch vorgehalten und ein Feind habe es durchstochen, ohne daß ein Buchstabe verletzt worden.

brachte man ihn auf das Schiff, das, ohne Hülfe der Ruder, am dreyßigsten Tage nach Bonifacius Tode in Mainz landete.

Viele behaupteten, daß der Leichnam in Mainz bleiben und da begraben werden müsse, wo der heilige Mann Bischof gewesen sey. Dieß sey die Sitte aller Kirchen. Und schon wollte Lullus der allgemeinen Stimme nachgeben, als ein Diakonus, Otpertus, auftrat und versicherte, Bonifacius sey ihm im Traume erschienen und habe ihm gesagt: „Sage dem Bischof Lull, daß er meinen Leichnam ohne Zaudern in mein Kloster bringe." Da viele an der Wahrheit der Erscheinung zweifelten, so ließ der Bischof Reliquien bringen, und befahl dem Diakonus, durch einen Eid über diesen Reliquien zu erklären: ob die Erscheinung wahr sey oder nicht. Der Diakonus bekräftigte seine Aussage.

Hierauf wurde der Leichnam unter einer großen Begleitung von Aeltesten, Diakonen und Klerikern nach Fulda gebracht, und in einem neuen Sarge *) in der Kirche beygesetzt.

Seine Wallfahrt unter den Heyden hatte genau vierzig Jahre gedauert. Bischof war er sechs und

*) Willib. c. 39.

dreyßig Jahre, sechs Monate und sechs Tage gewesen. Er starb den ersten Junius 755. *)

Nach dieser Erzählung von dem Leben des Bonifacius werfen wir noch einen Blick auf ihn selbst und den Einfluß, den er auf Deutschland gehabt hat.

Bonifacius war, wie auch seine Bildnisse zeigen, ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann, von körperlicher Stärke und fester Gesundheit. Bey einer unruhigen, wenigstens in der früheren Zeit beschwerlichen, Lebensart unter einem fremden Himmel, erreichte er doch ein Alter von mehr als siebenzig Jahren, und starb selbst da nicht an Entkräftung eines natürlichen, sondern in Geschäften eines gewaltsamen Todes. Von Kränklichkeit oder Krankheiten findet sich in seiner Geschichte keine Spur.

Seine Kenntnisse sind, nach Art der damaligen Zeit, nicht wissenschaftlich groß **), und scheinen haupt-

*) Willib. c. 39.

**) Einen Beleg gibt z. B. die Verklagung eines Geistlichen, Virgilius, bey dem Pabste: daß er andere Welten und Menschen unter der Erde oder Gegenfüßler lehre; und

sächlich für seinen früh gefaßten Plan für die Ausbreitung der Kirche unter Heyden, berechnet. Sie beschränkten sich daher auf Kenntnisse der heiligen Schrift, und auf die Gesetze der Kirche.

Die heilige Schrift scheint er nicht in der griechischen und hebräischen Sprache, — denn davon findet sich in seinen Briefen keine Spur — sondern nur in der lateinischen Uebersetzung gekannt zu haben. In seinen Briefen kommen häufig Stellen aus ihr vor, welche theils Aussprüche Jesu oder der Apostel enthalten, oder sich auf Geschichten des alten Testaments beziehen.

Daß er die lateinische Sprache gekannt und geschrieben habe, kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn. In einem Kloster der Benedictiner erzogen, selbst die heilige Schrift in diesem Kloster erklärend,

die Entscheidung des Pabstes: wenn es sich bestätige, daß er so lehre, so solle er ihn der priesterlichen Würde entsetzen und aus der Kirche ausschließen. „De perversa autem et iniqua doctrina, quam contra Deum et animam suam locutus est, si clarificatum fuerit, ita eum confiteri, quod alius mundus et alii homines sub terra sint, hunc accito consilio ab ecclesia pelle sacerdotii honore privatum" sagt der Pabst in Ep. 82. p. 238. Ed. W.

Priester und Missionär der römischen Kirche, mußte er wohl eine Sprache verstehen, die damals die allgemeine kirchliche Sprache war und die auch fast alle Vornehme und Fürsten kannten. Ein Zweifel dagegen wird in der Folge, wenn von seinen Briefen die Rede seyn wird, beurtheilt werden.

Außer der lateinischen Sprache redete er seine Muttersprache, die sächsische, deren Kenntniß ihn und seine Gefährten zur Mission in Deutschland so geschickt machte. Wenn auch die Messe in lateinischer Sprache gehalten wurde, so mußte doch der gewöhnliche Unterricht des Volkes in der Landessprache ertheilt werden. Selbst die Taufhandlung wurde nicht ganz in lateinischer Sprache verrichtet, sondern wenigstens zum Theil in deutscher, wie man aus der bekannten Formel, dem Teufel zu entsagen, sieht, die noch aus jener Zeit übrig ist, und die ich bereits oben angeführt habe.

Was seine Kenntniß der Religion, sein Urtheil über ihren Zweck und die Mittel, diesen zu erreichen, betrifft; so scheint es freylich, daß er mehr noch auf äußere Ordnung und Gebräuche, als auf innere Gesinnung gedrungen habe. Wenigstens ist von jenen in seinen Briefen weit mehr die Rede, als von dieser;

wiewohl auch von dem Eifer für anständige christliche Sitten rühmliche Beweise vorkommen.

Man darf aber auch einem Bekehrer der Heyden nicht verargen, wenn er vorzüglich auf die Beobachtung mancher äußeren Gebräuche dringt und darauf einen besonderen Werth legt. Da es ihm zunächst um den Uebertritt zum Christenthum zu thun ist, und da an diesen Gebräuchen der geschehene Uebertritt und das Bleiben in der Kirche erkannt wird; so ist es natürlich, daß er im Anfange, bis sich der Glaube befestigt hat, vorzüglich darauf dringt. Die Gesinnung, denkt er, wird der weitere Unterricht und die Gewöhnung schon erzeugen. Ganz anders beurtheilen dagegen wir, die wir Mitglieder der Kirche sind, den Werth des Christen. Weniger bekümmert um äußere Gebräuche, deren Beobachtung sich ohnehin versteht, achten wir mehr auf die innere Gesinnung, und sie macht bey uns den Werth des Christen, so wie das Dringen darauf den Werth des verständigen Religionslehrers aus.

Manche Gewohnheiten, die Bonifacius untersagte, scheinen uns allerdings sehr unschuldig. Aber man erkennt daran dle Denkart der Zeiten. Auch legte er auf Reliquien offenbar einen zu großen Werth. Aber

merkwürdig ist, daß von ihm keine Wunder erzählt werden; denn diejenigen, welche allenfalls auf seine Rechnung gesetzt werden, sind Dichtungen späterer Zeit.

Ob er die Bekehrung der Heyden durch gewaltsame Mittel erzwungen, oder vielmehr durch Unterredung bewirkt habe, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen.

Der Bischof Daniel *) hatte ihm ohnstreitig eine sehr vernünftige und noch jetzt zu billigende Art empfohlen, wie er bey der Bekehrung der Heyden verfahren sollte; und es ist zu glauben, daß er sie nicht ganz unbefolgt gelassen habe.

„Er solle, räth ihm der verständige Mann, nicht gerade zu das Gegentheil von dem lehren, was die Heyden glaubten. Wenn sie von einer Genealogie ihrer Götter sprächen, so möge er sie aufmerksam machen, daß durch den Beyschlaf Erzeugte vielmehr Menschen als Götter wären, und daß also ihre Götter einen Anfang hätten. Dann möge er fragen, ob die Welt einen Anfang habe? Habe sie einen Anfang, so möge er weiter fragen, wer sie geschaffen habe? Sollten sie behaupten:

*) Ep. 14. ed. W. p. 38.

daß die Welt keinen Anfang gehabt habe, so möge er diese Meinung durch Gründe bestreiten. So möge er z. B. fragen, wer vor der Entstehung der Götter die Welt regiert habe? wie die Götter die vor ihnen schon da gewesene und bestandene Welt sich hätten unterwerfen können? Ferner, woher der erste Gott oder die erste Göttin gekommen sey? ob die Götter noch immer Götter zeugen, oder ob sie aufgehört haben und warum? Im ersten Falle müsse die Zahl der Götter jetzt schon unendlich seyn, und wer unter diesen der vorzüglichste sey? Der andere Fall sey nicht zu begreifen. Ferner möge er fragen: ob die Götter zu ehren wären wegen der Glückseligkeit in diesem Leben, oder wegen der Seligkeit in einer andern Welt. In jenem Falle möchten die Heyden angeben, worin sie glücklicher wären, als die Christen. Ferner: ob die Götter gütig und gerecht wären und das Böse in der Zeit straften? Ist dieses, so sey befremdend: daß sie die Christen dulden, die ihren Dienst zerstören, und daß sie den Heyden von Kälte starrende Länder, den Christen aber von Wein und Oel überfließende überlassen. Dieß alles möge er nicht in einem spottenden, beleidigenden, ihren Unwillen erregenden Tone, sondern freundlich und mit großer Mäßigung vortragen *.) Bisweilen möge er ihren

*) Ep. XIV. „Haec et his similia multa alia, quae nunc enumerare longum est, non quasi insultando vel irri

Aberglauben mit den christlichen Lehrsätzen vergleichen, beyde einander gegen über stellen und sie selbst urtheilen lassen. — Auch möge er ihnen von Christo erzählen; wie bis auf seine Ankunft die Welt dem Götzendienste ergeben gewesen und erst durch ihn zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht worden sey."

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Bonifacius von dieser Anweisung Gebrauch gemacht habe; ob er gleich auch selbst gesteht, in einem Briefe *) an eben diesen Bischof, daß er der Hülfe der fränkischen Könige nicht entbehren könne. Ohne ihren Schutz vermöge er weder das Volk in Ordnung zu halten, noch die Aeltesten, Diakonen, Mönche und Nonnen zu vertheidigen, noch die abgöttischen Gebräuche zu hindern. Wie weit sich dieser Schutz der Fürsten erstreckt habe, mag sich nicht genau bestimmen lassen. Aber daß Bonifacius selbst

tando eos, sed placide ac magna obiicere moderatione debes: et per intervalla nostris, id est, christianis huiusmodi comparandae sunt dogmatibus superstitiones et quasi e latere tangendae" etc.

*) Ep. XII. ed W. „Nam sine patrocinio Principis Francorum nec populum regere, nec Presbyteros vel Diaconos, Monachos vel ancillas Dei defendere possum, nec ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Germania sine illius mandato et timore prohibere valeo."

die Waffen getragen, oder die Völker mit Gewalt zur Taufe gezwungen habe, ist durchaus unerwiesen und nicht glaublich. Denn einmal findet sich keine sichere Spur davon. Selbst was in jener oben angeführten ungedruckten Chronik von seinem Benehmen gegen die Thüringer und ihren Unterhandlungen mit ihm erzählt wird, beweiset, daß er andere Mittel, als Waffen, gebrauchte und daß er selbst auf den Fall der hartnäckigsten Weigerung der Thüringer kein Blut vergießen wollte. Nächstdem stritte auch diese Gewalt mit der Anweisung des Bischof Daniel, die er sich selbst erbeten hatte und die er so hoch achtete. Und, was das Wichtigste ist, er würde mit seinen eigenen Grundsätzen, und mit den Anordnungen, die er in der Kirche geltend machte, im Widerspruche gewesen seyn. Er erlaubte keinem Geistlichen Waffen zu tragen; er setzte den Bischof von Mainz Gewilieb ab, weil er im Heer Waffen getragen und einen Sachsen ermordet hatte; und er selbst sollte Truppen angeführt haben?

Uebrigens kann man auch nicht leugnen, daß die Religion, welche Bonifacius ausbreitete, wie mangelhaft sie seyn mochte, die Hauptlehren enthielt, welche sich durch alle vernünftigen und für die Sitten wirksamen Religionen ziehen: die Lehre von Gott, dem Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter der

Welt; eine Sittenlehre, welche theils Ungerechtigkeiten und Laster verbietet, theils milde und wohlwollende Gesinnungen empfiehlt; die Lehre, daß man, aus Rücksicht auf die Allwissenheit und Strafgerechtigkeit Gottes, auch im Verborgenen nicht sündigen dürfe; daß das Gewissen mehr werth sey, als jeder Gewinn; und die Lehre von der Fortdauer nach dem Tode, und einer künftigen Belohnung und Bestrafung.

Von allen diesen Lehren finden sich Spuren und Belege in seinen Briefen.

Bey den Geistlichen ist es ihm vorzüglich darum zu thun, daß sie im Glauben und in Gebräuchen mit der römischen Kirche übereinstimmen sollten. Daher drang er darauf, daß sie die Dreyeinigkeit, im Widerspruch gegen die arianische Kirche, lehren und darauf taufen; daß sie das Osterfest nicht wie die alten Britannier, sondern mit der römischen Kirche feyern; daß sie keine Wittwen heyrathen, und daß sie, sobald sie Priester geworden, nicht nur nicht heyrathen, sondern sich ihrer früher geheyratheten Ehefrauen enthalten sollten. Daher spricht er so oft von ehebrecherischen Priestern, unter welchen er gewöhnlich keine anderen, als verheyrathete versteht, die ihre Frauen nicht verlassen wollten.

Bey den Laien, die dem Götzendienste entsagt hatten und getauft waren, scheint er insbesondere auf die Enthaltung von manchen Gebräuchen gedrungen zu haben, die sich ihm mit dem Christenthume nicht zu vertragen schienen. Man findet ein Verzeichniß davon in einem Anhange *) zu der Kirchenversammlung zu Liptina, im Jahr 743, auf dessen Erläuterung die Gelehrten viel Fleiß gewendet haben, ohne doch immer zu einer befriedigenden Gewißheit zu gelangen. Besonders aber sah er in Absicht der Ehen darauf, daß die verbotenen Grade der Verwandtschaft beobachtet würden. Unter den Sitten und Gewohnheiten welche verboten wurden, waren manche sehr unschuldige, z. B. das Essen des Pferdefleisches, des wilden und zahmen, der Krähen, Dohlen, Hasen und dergleichen.

Doch darf man nicht verkennen, daß auch der moralisch-religiöse Unterricht des Christenthums manchen Lastern vorgebeugt und die Sitten milder gemacht habe. Die Laster des Diebstahls, der Gewaltthätigkeit,

*) Indiculus superstitionum et paganiarum, steht hinter dem Concilium Liptinense, welches Karlmann 743 hielt. Wer heydnische Gebräuche begeht, fällt nach dieser Kirchenordnung in eine Strafe von funfzehn Gulden. „Decrevimus quoque, ut qui paganas observationes in aliqua re fecerit, multetur et damnetur XV. solidis." S. 126 ff. Epp. Bonif. Ed. W.

des Ehebruchs, waren wenigstens untersagt. Gerechtigkeit und Milde wurden empfohlen. So wurde den Christen untersagt, ihre Sklaven an Heyden zu Menschenopfern zu verkaufen. Besonders wurde auch mancher Aberglaube, des Wahrsagens, der Beschwörungen, der Amulete, verboten. Selbst an den Großen tadelte Bonifacius mit Freymüthigkeit und Feinheit ausschweifende Sitten, wie man insbesondere aus einem Briefe an den König von Mercien Ethelbald sieht.

Dieser Brief *) ist im Namen mehrerer Bischöfe, lauter Engelländer, wahrscheinlich im Jahre 745, geschrieben. Bonifacius schickte ihn nicht unmittelbar an den König, sondern an einen Presbyter Herefried **): „da er wisse, daß er aus Furcht vor Gott keines Menschen Person ansehe, und daß der König bisweilen auf seine Erinnerungen höre, so bäte er ihn, dem Könige diesen Brief vorzulesen, zu erklären und durch seine Vorstellungen zu unterstützen. Die Liebe zu dem englischen Volke sey die einzige Triebfeder. Sie freueten sich, wenn sie etwas Rühmliches von der englischen Nation hörten; aber sie betrübten sich auch, wenn sie hören müßten: daß die Angeln, gegen die Sitte anderer Völker und mit Verachtung der Vorschrift der Apostel und des göttlichen Gebots, keine gesetzmäßigen Ehen unter sich

*) Ep. 72. ed. W. **) Ep. 71.

schlößen, sondern nach Art der wiehernden Pferde oder der Esel vermischt lebten. Sie bäten, wenn es so seyn sollte, den König, sich mit dem Volke zu bessern, damit er nicht mit seinem Volke ewig verlohren gehe."

Der Brief an den König selbst ist ohngefähr folgenden Inhalts:

„Freudig danken wir Gott, wenn wir Nachrichten von deinem Wohlbefinden und von deinen guten Werken erhalten, und bitten ihn, daß er dich treu im Glauben und im Rechtthun als Regenten eines christlichen Volkes viele Jahre erhalte. Aber wir betrüben uns auch, wenn wir etwas Nachtheiliges von deinem Reiche, dem Erfolg der Kriege oder gar in Absicht des Heils der Seele hören."

„So freuen wir uns, daß du so reiche Allmosen spendest, daß du Diebstahl, Betrug, Meineid und Raub ahndest, daß du der Beschützer der Wittwen und Waisen bist, und daß du den Frieden in deinem Reiche erhältst."

„Aber eine Nachricht hat uns betrübt. Möchte sie nicht wahr seyn. Viele haben uns erzählt, daß du nie eine gesetzmäßige Ehe geschlossen hättest, da doch die Ehe von Gott dem Herrn im Anfange der Welt selbst eingesetzt und von dem Apostel Paulus befohlen ist: Jeder habe sein eigenes Weib."

„Geschähe dieß aus Enthaltsamkeit; so würden wir es loben. Wenn du aber, wie man uns erzählt, keineswegs enthaltsam bist, sondern deinen Ruhm durch Ausschweifungen befleckst; so betrübt uns dieß sehr. Aber was noch schlimmer ist, wir hören, daß du dergleichen Unzucht vorzüglich in Klöstern mit den Gott geweiheten Jungfrauen treibst. Dieß ist eine schwere Sünde. Wie strafbar wäre ein Knecht, der die Gemahlin seines Herrn schändete: wie viel strafbarer derjenige, der eine Braut Christi, des Schöpfers Himmels und der Erde schändet! — — Sie beschwören ihn daher, er möge Buße thun und sich bessern. Er sey nach Gottes Bilde geschaffen, und er mache sich dem bösen Geiste ähnlich. Gottes Gnade, nicht sein Verdienst, habe ihn zum Herrscher über Viele gesetzt, und er mache sich zum Sklaven des Teufels. — Selbst die Heyden, sagen sie, welche Gott nicht kennen, beobachten das Gesetz der Natur; der eheliche Bund ist ihnen heilig und sie strafen Hurer und Ehebrecher. Wenn in Alt-Sachsen (in Deutschland) eine Jungfrau das väterliche Haus befleckt, oder eine Verheyrathete einen Ehebruch begeht; so nöthigt man die Verbrecherin, sich selbst zu erdrosseln, und wenn der Leichnam verbrannt wird, so hängt man den Thäter über dem Scheiterhaufen der Geschändeten auf. Ja oft treiben die versammelten Frauen eine solche Verbrecherin, indem sie sie

mit Ruthen stäupen, ihr die Kleider aufreißen und sie mit Messern stechen und schneiden, von einem Orte zum andern. An jedem Orte treten neue hinzu und peitschen sie, bis sie stirbt oder halbtodt liegen bleibt. — Ja bey den Wenden, — der bösesten und schändlichsten Menschenart — will die Frau den Tod des Mannes nicht überleben; und sie wird gepriesen, wenn sie sich selbst das Leben nimmt, um mit ihrem Manne zugleich verbrannt zu werden. So halten die Heyden, die Gott nicht kennen und das Gesetz nicht haben, doch das Gesetz. — Hast du dich in deiner Jugend befleckt, so reinige jetzt deine Seele. Du bist es auch deinem Volke schuldig, das du durch dein Beyspiel verführst. Wenn das Volk der Angeln, wie wir in Frankreich, Italien, ja selbst von Heyden hören, die gesetzmäßigen Ehen verachtet; so wird endlich das ganze Geschlecht ausarten, und die Enkel werden nicht mehr tapfer im Kriege, nicht mehr treu im Glauben, weder Gott noch Menschen angenehm seyn. Es wird ihnen ergehen wie den Spaniern, den Einwohnern der Provence und den Burgundern, welche Gott durch Unwissenheit und durch die Saracenen gestraft hat. — Dazu kommt, daß solche verführte Jungfrauen, klösterliche und weltliche, leicht zum Kindermorde verleitet werden. — — Auch hören wir, daß du die Privilegien vieler Kirchen und Klöster verletzt und ihnen ihre Güter genommen hast. Die

Schrift sagt: Wer seinem Vater und seiner Mutter etwas nimmt und sagt, es ist keine Sünde, der ist ein Todschläger. Nun ist Gott unser Vater, die Kirche unsere Mutter. Wer also eine Kirche beraubt, ist vor Gott ein Todtschläger. — Auch sagt man uns, daß deine Grafen den Mönchen und Priestern mehr auflegen und abfordern, als die vorigen christlichen Könige gethan haben. Seitdem der heilige Gregor das Volk der Angeln zu dem wahren Gott bekehrt hat, sind die Privilegien der Kirchen unverletzt geblieben, bis auf die Regierung des Königs von Mercien Ceolred, und des König von Northumberland Osred. Diese beyden gaben das erste Beyspiel der Schändung der Nonnen und der Verletzung der Kirchen und Klöster. Aber Gottes Gericht hat sie durch einen schrecklichen frühzeitigen Tod von dem Throne in den Abgrund der Hölle gestürzt. Ceolred wurde bey einem glänzenden Mahle wahnsinnig, und mußte, ohne Buße und ohne Beichte, rasend mit dem Teufel sprechend, und die Priester Gottes verfluchend, zu den Qualen der Hölle wandern. Eben so trieb der böse Geist den König Osred von Kloster zu Kloster, um die Jungfrauen zu schänden, und brachte ihn durch einen frühzeitigen*) Tod um. — Hüte dich also, geliebter Sohn, vor der Grube, in die andere stürzten. Hüte dich vor den Pfeilen des alten Feindes,

*) Er starb 19 Jahr alt. Beda, 5, 19.

durch die du deine Verwandten hast fallen sehn. Die Reue nachher kommt zu spät. Das Leben eilt schnell. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und nimmt Schaden an seiner Seele?"

Dieser Auszug ist ein Beyspiel seines Eifers und seiner Ermahnungsart, welches ihn genauer schildert, als mehrere allgemeine Betrachtungen.

Auch an den Geistlichen, selbst an den höheren, duldete er die Uebertretung der Kirchengesetze nicht. Ein merkwürdiges Beyspiel ist der Bischof Gewilieb von Mainz, den er auf einer Synode absetzte, weil er sich mit Menschenblut befleckt habe und die Jagd liebe.

Ja, in der spätern Zeit wagte er sogar den Pabst Zacharias auf Unordnungen in Rom und in der Nähe der Peterskirche aufmerksam zu machen; und ihn selbst zu tadeln, daß er für die Ertheilung der erzbischöflichen Würde, oder für die Uebersendung des Palliums, Geld nehme. In Absicht der erstern versicherte der Pabst, daß er die Unordnung kenne, und daß er sie bey seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl sogleich verboten habe. Daß er den erzbischöflichen Mantel verkaufe, sey ein Gedanke, dessen Aeußerung er sich für

die Zukunft verbitten müsse. Ein Geschenk des heiligen Geistes werde er nicht verkaufen *).

Bey diesem Eifer für gute Sitten, den er noch in mehrern seiner Briefe bewährt, war Bonifacius ein artiger weltkluger Mann, der mit mehrern der ersten Frauen, vorzüglich mit Aebtissinnen aus den vornehmsten Geschlechtern, und mit Fürsten und Königen im Briefwechsel stand, denen er sich, ohne seiner Würde und dem Ernste seines Berufs etwas zu vergeben, angenehm zu machen wußte. So schenkte er dem Könige von Mercien, eben demjenigen, dem er jenes starke Ermah-

*) Ep. LX. p. 148. „Reperimus etiam in litteris tuis, quae nimis animos nostros conturbaverunt, quod talia nobis a te referantur, quasi nos corruptores simus canonum, et patrum rescindere traditiones studeamus, ac per hoc, quod absit, cum nostris clericis in simoniacam haeresium incidamus, et petentes et accipientes ab illis praemia, quibus tribuimus pallia. Sed hortamur, charissime frater, ut nobis deinceps tale aliquid minime scribas, quia fastidiosum et injuriosum nobis videtur, dum nobis ingeritur, quod nos omnino detestamur. Absit enim a nobis et a nostris clericis, ut donum, quod per Spiritus sancti gratiam suscepimus, pretio venundemus, quia illa tria pallia, pro quibus te suggerente, ut praediximus, flagitati sumus, nullum expetentes commodum tradidimus. Insuper et chartas, quas secundum morem, a nostro scrinio pro confirmatione et doctrina, de nostro concessimus, nihil pro eis accipientes."

nungsschreiben einhändigen ließ, weil er seine Boten so gütig aufnehme und unterstütze, einen Habicht, zwey abgerichtete Falken, zwey Schilde und zwey Lanzen *).

Wie angenehm solche Geschenke damals in Engelland waren, ersieht man aus einem Briefe des Königs Athelbert von Kent, der dem Bonifacius nebst andern Geschenken einen silbernen inwendig vergoldeten Becher schickt; und sich von ihm zwey abgerichtete Falken erbittet, die in Engelland selten, aber in Deutschland nicht schwer zu haben seyn sollten **). Auch andern

*) Ep. 55. p. 121.

**) Ep. 84. p. 244. „Per hunc quoque bajulum horum apicum Reverentiae vestrae direxit devotio mea, magna cum charitate, nonnulla munuscula, id est, caveum argenteum intus deauratum pensantem libras tres et semis, et duo repta. — His itaque breviter summatimque praelibatis, unam rem praeterea a Vobis desidero mihi exhiberi, quam vobis acquirere valde difficile esse, juxta quod mihi indicatum est, nullatenus reor: id est, duos falcones, quorum ars et artis audacia sit grues velle libenter captando arripere, et arripiendo consternere solo. Ob hanc etenim causarum (vermuthlich) causam de harum adquisitione et transmissione ad nos avium Vos rogamus, quia videlicet et perpauci huius generis accipitres in nostris regionibus, hoc est, in Cantia, reperiuntur, qui tam bonos producant foetus et ad supradictam artem animo agiles et bellicosi educentur, edomentur ac doceantur."

Freunden, z. B. dem Pabste Zacharias, dem Presbyter Herefried in Engelland, der dem Könige von Mercien jenes Ermahnungsschreiben einhändigen sollte, dem Diakonus Gemmulus in Rom, von dem er sich Gregors Briefe erbat, dem Erzbischof Ecbert in Canterbury, der jenes Schreiben an den König Ethelbald durchsehen und ihm die Abschrift eines Briefes des Erzbischofs Augustinus schicken sollte, machte er Geschenke *) mancher Art; so wie er dergleichen auch häufig erhielt,

*) Ueber die Geschenke, die sich die damaligen Menschen, vorzüglich die Geistlichen wechselseitig machten, wäre wohl eine genauere Untersuchung zu wünschen, die gewißermaßen ein Beytrag zur Geschichte des Kunstfleißes in Deutschland seyn würde. Manche Worte sind entstellt, und von manchen ist die Bedeutung nicht genau bestimmt. So schickt Bonifacius (ep. 51.) dem Pabst Zacharias: villosam unam (ein haarichtes Tuch zum Abtrocknen der Füße und Hände) et argenti et auri tantillum: dem Diakonus Gemmulus in Rom (ep. 68.) einen silbernen Becher und ein leinenes Tuch (poculum argenteum et syndonem unam); und erhält dafür von ihm cinnamomum uncias quatuor, piper libres II, cozumbrem libram unam, und bey einer andern Gelegenheit (ep. 69.) von ebendemselben: aliquantum coezumbri, quod incensum Domino offeratis, temporibus matutinis et vespertinis, sive dum missarum celebratis sollemnia, miri odoris atque fragrantiae. Von dem Archidiakonus Theophylacias in Rom (ep. 94.): benedictionis munusculum cynamomum costum, piper et incensum pariter direximus obsignatum etc. Von dem Bischof und Vicedominus Benedictus in Rom (ep. 85.): Sabanum vnum et faciter-

nur von dem Pabste nicht, der außer mit Reliquien keine Geschenke gemacht zu haben scheint.

Ueberhaupt war Bonifacius ein treuer Freund, wie man aus seiner Dankbarkeit gegen seine Gehülfen,

gium vnum et modicum thymiama. — Dem Erzbischof Ecbert in Engelland schickt Bonifacius (ep. 54.) corporale pallium et villosam vnam ad tergendos pedes, cum laveris, servorum Dei; und dem Abt Cuthbert in Engelland (ep. 37.): lectisternia caprina (sicut hic vocant). — Eben so merkwürdig sind die Geschenke, die Lull, Bonifacius Nachfolger, schickt und empfängt. So schickt er dem Erzbischof Coena in Engelland (ep. 131.): pallam kolosericam optimi generis. Der Bischof zu Winton Cinehard schreibt ihm (ep. 115.): „De nostro quoque vili vestitu parva haec xeniola direximus tuo cultui quamquam indigna, tamen petimus, accommoda, hoc est, tunica lanea aliaque linea, sicut mos est apud nos habendi, caligas et peripsemata, orarium (ein Kleid der Geistlichen bey dem öffentlichen Gebet) et coculam et gunnam brevem nostro more consutam." Und ein andermal (ep. 122.): „Modici munusculi quantulamcunque parvitatem charitatis tantummodo intuitu direximus, hoc est de nostro vestitu indumentum, sicut solent prodecessores nostri prodecessoribus tuis destinare, quod te pro humilitate et mansuatudine tua suscipere dignanter et uti suppliciter precamur." — Der König Alhred und die Königin Osgrofu, die ihn bitten, ihrer Gesandtschaft an seinen Herrn, den König Karl (den Großen) mit Rath beyzustehen, schreiben ihm (ep. 108.): „Parva munuscula tuae dignitati admisimus, id est, duodecim sagos, cum annulo aureo maiori dono ad dotem."

ihrer Erhebung zu wichtigen Stellen und der Errichtung des Klosters Fulda sieht, das er mit in der Absicht gründete, um seinen Freunden, größtentheils Ausländern, einen bleibenden Aufenthalt vorzüglich nach seinem Tode zu verschaffen; und überall spricht er von seinen Gefährten Burkhard, Willibald, Lull, Wigbert,

Auch er hatte ihnen Geschenke geschickt, für die sie danken; die aber nicht genannt sind. — Noch ist ein Geschenk seiner zweifelhaften Erklärung wegen merkwürdig, welches dem Erzbischof Lull Aeardulfus Hrofensis ecclesiae antistes, cum sanctae ecclesiae filio Aeardvulfo Rege Cantiae schickt. (ep. 116.): „Misimus Vobis parva xenia, id est reptem ruptilem vnam, deprecantes obnixe, vt amorem mittentis magis, quam censum perpendatis." Schon sind in dem Briefe des Königs Athelbert von Kent duo repta genannt, von denen du Frêne im Glossar. med. et inf. lat. glaubt, daß sie mit renones (Rennthierfelle) einerley wären. „Renones, sagt er, sunt velamenta humerorum ex pectore vsque ad vmbilicum, atque tortis villis adeo hispida, vt imbrem respuant, quos vulgo Reptos (dort repta, welches nicht befremden darf, da so viele Worte in jener Zeit in beyden Endungen gewöhnlich sind) vocant, eo quod longitudo villorum quasi reptat. Nescio, setzt er hinzu, an huc pertineat, quod habet epistola Ethilberti regis ad Bonifacium (epist 77, nach der Würdtweinischen Ausgabe 116) reptem." Uebrigens ist in dieser Anführung ein doppelter Fehler, indem der Brief nicht an den Bonifacius, sondern an Lull gerichtet ist, und der Verfasser der Bischof Aeardulf, nebst dem Sohne der Kirche dem König Aeardvulf ist.

auch den jüngern, Sturm, Gregorius und andern mit Achtung und Dankbarkeit.

Besonders aber war Bonifacius ein überaus thätiger, beharrlicher und kluger Geschäftsmann. Schon was er ausgerichtet hat, ist Beweis davon. Aber es erhellet auch aus seinem Plane, den er entwarf, aus der Art wie er ihn ausführte und aus seinen Briefen.

Das Muster, welches er nachzuahmen und zu erreichen sich vorgesetzt hatte, war der heilige Augustinus, der die Angelsachsen zu bekehren von dem Pabst Gregorius nach Engelland gesendet war, und der nicht nur einem großen Theile nach jene Bekehrung zu Stande brachte, sondern auch für seine Person aus einem Mönch Erzbischof von Engelland ward. Er hatte sich daher die Briefe des Pabstes Gregorius *) aus den Archiven

*) Um die Briefe des Pabst Gregorius hatte Bonifacius den Diakonus Gemmulus in Rom gebeten, wie man aus dessen Antwortschreiben (ep. 69) siehet, indem er sich entschuldigt, daß er, krank am Podagra, seine Wünsche dieses Mal nicht habe erfüllen können. Aber, wenn wieder ein Bote käme, sollten sie bereit liegen. — In der Folge theilt Bonifacius dem Erzbischof Ecbert in Engelland (ep. 54.) die Briefe des Pabstes Gregorius mit, von denen er glaubt, daß sie nicht nach Engelland gekommen seyn möchten und erbietet sich, wenn er es wünsche, noch mehrere zu schicken; denn er habe deren viele aus Rom erhalten.

in Rom kommen lassen; und er bittet um Mittheilung der Briefe und Anordnungen des Augustinus *). Dieser Mann und seine Unternehmung scheint seinem Geiste stets vorgeschwebt zu haben; und gewiß ist auch

Er erbittet sich dafür Beda's Schriften. — Dieser letzte Brief scheint offenbar später geschrieben zu seyn, als der an den Diakonus Gemmulus in Rom; und sollte daher auch der Zeitrechnung nach eine andere Stelle haben, und wenigstens nicht vor diesem stehen. Auch gehört dieser vier und funfzigste Brief hinter den zwey und siebenzigsten, an den König von Mercien Ethibald, weil Bonifacius den Erzbischof Ecbert sagt: er habe an den König ein Ermahnungs- oder ein Bittschreiben erlassen, aber befohlen, daß es vorher ihm, dem Erzbischof, vorgelegt werden solle, damit er das Fehlerhafte verbessere, das Richtige noch eingreifender mache und durch sein Ansehn unterstütze.

*) In einem Schreiben an den Erzbischof Nothholm zu Canterbury (er bekleidete diese Würde vom Jahr 735 — 739) bittet ihn Bonifacius um die Abschrift jenes Briefes, in welchem Fragen des Bischofs und ersten Predigers der Angeln Augustinus, und die Antworten des Pabstes Gregors enthalten seyn sollten. Unter andern solle darin eine Verordnung des Pabstes enthalten seyn, daß die Gläubigen einander im dritten Grade der Verwandschaft heyrathen dürften. Er bitte sehr, sorgfältig zu untersuchen, ob diese Schrift ächt sey; denn in dem Archiv der römischen Kirche habe sie sich, wie die Archivarien versicherten, unter den übrigen Schriften nicht gefunden. — Allerdings mußte dem Bonifacius an einer solchen frühern päbstlichen Verfügung viel gelegen seyn, da ihm die Ehegesetze seiner

der Primas von Deutschland nicht hinter dem Primas von Engelland zurückgeblieben.

Insbesondere aber waren die Mittel, die er in seiner Lage wählte, mit vieler Klugheit gewählt.

Daß er, nach dem Rathe des Bischofs Daniel, sich an den römischen Bischof wendete, und ihm eine Mission nach Deutschland vorschlug, wie die des heiligen Augustinus in Engelland, die einen so glänzenden Erfolg gehabt hatte; dieß mußte den Pabst gewinnen. Die Sache konnte ihm nicht anders als wichtig und erwünscht erscheinen; wie hätte er den Mann nicht auf alle Art unterstützen sollen, der sie auszuführen sich er-

Zeit, welche die Verheyrathung bis zum siebenten Grade untersagten, in Deutschland nicht wenig zu schaffen machten. — Er selbst konnte sich in manche dieser Eheverbote nicht finden. So erzählt er in eben diesem Briefe, so wie in dem folgenden (41) an den Abt Duddus: Er habe unwissend einen großen Fehler begangen, indem er Jemandem erlaubt habe, die verwittbete Mutter eines Kindes zu heyrathen, das er aus der Taufe gehoben habe. In Rom erkläre man dieß für eine schwere Sünde (capitale peccatum), und behaupte die Ehe müsse getrennt werden. Er bittet, daß man ihm doch nachweisen möge, ob dergleichen wirklich in den Schriften der Väter und in den Gesetzen der Kirche verboten sey. Er begreife nicht, wie die geistliche Verwandtschaft blos in diesem Falle, bey der Ehe, eine so große Sünde seyn könne, da wir doch alle durch die Taufe Söhne und Töchter, Brüder und Schwestern Christi und der Kirche geworden wären.

bot? Daß er sich den fränkischen Staatsbeamten und Regenten empfehlen ließ, daß er ihnen zu gehorchen versprach und sich ihren Schutz erbat; dieß verschaffte seinen Unternehmungen die stärkste Begünstigung, da diese Fürsten ihre Grenzen von Thüringen und Hessen aus gegen die Sachsen und in Friesland gegen die Friesen zu erweitern suchten. Daß er jeden neuen Pabst — er erlebte deren vier — sogleich für sich zu gewinnen, und sich seine Freundschaft und Beschützung zu versichern wußte; daß er nach Karl Martells Tode sich so viel Einfluß auf den Herzog Karlmann zu verschaffen, und selbst die Gunst Pipins, die ihn beyde gemeinschaftlich zum Erzbißthum Mainz erhoben, zu erhalten und sich darin durch die Theilnahme an Pipins Erhebung auf den Thron und durch dessen Salbung zu befestigen wußte, — dieß alles sind eben so viele Beweise der Gewandtheit und Geschäftsklugheit, die aus seinem ganzen Leben hervorleuchtet.

Nicht minder glücklich waren die Mittel berechnet, die er zur Befestigung seiner Einrichtungen in Deutschland und zur immer weitern Ausbreitung der Kirche gebrauchte: Kirchen, Klöster, neue Bischöfe, jährliche Synoden. Die Kirchen entwöhnten das Volk von heydnischen Gebräuchen und gewöhnten es an die christlichen. Die Klöster bildeten Geistliche und Missionärs und er-

zogen die Jugend; die Bischöfe wachten über ihre Sprengel und suchten sie, wenn sie an Heyden grenzten, zu erweitern; und die jährlichen Synoden erhielten die Gesetze im Andenken und belebten die Geschäfte jeder Art.

So legte er den Grund zu der künftigen Erweiterung und Befestigung der Kirche in Deutschland und im Norden von Europa, die unter den folgenden Regenten und zunächst unter dem Sohne Pipins, unter Karl dem Großen, erfolgte.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn er den Namen eines Apostels nicht blos der Thüringer und Hessen, sondern selbst der Deutschen, erhalten hat.

Zwar gebührt ihm dieser Name nicht, weil er das Christenthum zuerst oder über ganz Deutschland verbreitet hat. Wie wenig das Letztere der Fall war, ist zu bekannt, selbst aus der Bekehrung der Sachsen unter Karl dem Großen. Aber auch selbst in den Gegenden, auf welche sich seine Wirksamkeit am meisten erstreckte, in Friesland, Thüringen und Hessen war das Christenthum nicht unbekannt. In Friesland war es schon durch mehrere, besonders durch Willibrord, ausgebreitet, wenigstens so weit, als Friesland

zu dem fränkischen Reiche gehörte. Dagegen scheint es in Hessen, vorzüglich an der Grenze der Sachsen, weit weniger angepflanzt gewesen zu seyn, und hier mag sich sein Bekehrungseifer gegen die Heyden am meisten gezeigt haben, wie die bekannte Zerstörung der Donner-Eiche und die Erbauung mehrerer Kirchen und Klöster zu Amöneburg, Fritzlar und Buraburg beweiset. Aber in Thüringen, über welches Land die Nachrichten bey den ältesten Lebensbeschreibern so kurz und unbefriedigend sind, war das Christenthum nichts weniger als fremd. Schon als dieses Land noch ein Königreich war, welches es im Jahre 534 zu seyn aufhörte, hatte der letzte König Hermanfried eine christliche Gemahlin, die durch ihre Herschsucht und die Mittel, welche sie gegen ihres Gemahls Brüder anwendete, um das ganze Königreich Thüringen an ihn zu bringen, berüchtigte Amalberga, eine Nichte des berühmten ostgothischen Königs Theoderich. Und als Hermanfried das Leben verloren hatte, floh sie mit ihren Kindern nach Italien, und ihre Söhne, welche vermuthlich Christen waren, gingen nach Constantinopel und zeichneten sich im Heere des Kaisers aus.

Nach Hermanfrieds Tode kam Thüringen zur Hälfte unter die Herrschaft der heydnischen Sachsen, zur Hälfte aber unter die christlichen Franken. Diese,

sowohl die Unterthanen als die Könige, selbst Christen, werden nicht unterlassen haben, die Thüringer, vorzüglich die Vornehmern, mit ihrer Religion bekannt zu machen. Und in Bonifacius Geschichte selbst finden sich Anzeigen genug, daß nicht nur Geistliche, sondern auch Kirchen in diesem Lande waren. Bonifacius klagt selbst über Geistliche, die ihm Widerstand leisteten, vermuthlich weil sie sich den ihnen bisher unbekannten Ordnungen der römischen Kirche, in Absicht des ehelosen Lebens und sonst, nicht unterwerfen wollten. Willibald sagt: die Kirchen wurden erneuert *); und selbst die Briefe, die der Pabst dem Bonifacius nicht blos an das Volk der Thüringer überhaupt, sondern auch an einige einzelne Vornehme mitgibt, scheinen dieses zu bestätigen.

Aber wenn auch Bonifacius das Christenthum in diesen Gegenden, in Hessen und Thüringen, nicht zuerst bekannt gemacht hat; so ist er doch derjenige, der es hier allgemeiner verbreitet und durch Erbauung von Kirchen und Klöstern befestigt hat.

*) c. 24. „Tunc etiam Ecclesiae repente instaurantur." Dann folgt erst die Nachricht von der Erbauung des Klosters zu Ohrdruf. Und Othlo c. 23. „Cum autem praedicationis ejus fama vndique emanaret, credentiumque multitudo excrevisset, Ecclesiae instaurantur, Monasteria aedificantur."

Nächstdem hat er Bayern durch die Errichtung und Abgrenzung der Bisthümer Passau, Regensburg und Freysingen seine bestimmte kirchliche Einrichtung gegeben; so wie auch Franken, Thüringen und Hessen durch die Errichtung der Bisthümer Eichstädt, Würzburg, Buraburg und Erfurt, wenn gleich die beyden letzteren wieder eingegangen sind. Endlich hat er, durch die Erhebung des Stuhls in Mainz zu einem erzbischöflichen, der deutschen kirchlichen Verfassung ihre Vollendung gegeben, durch die jährlichen Synoden die Geistlichen in der Abhängigkeit von Rom erhalten, und durch die Gründung des Klosters Fulda, und überhaupt durch die Verpflanzung des Ordens der Benedictiner nach Deutschland, Karl dem Großen die Bekehrung der Sachsen und ihre Erhaltung bey dem fränkischen Reiche erleichtert.

Dieses große Ereigniß, daß die Kirche Deutschlands und des Nordens von Rom aus gegründet, oder dem römischen Stuhl unterworfen wurde, ist von den ausgebreitetsten und bleibendsten Folgen für unser Vaterland und einen großen Theil von Europa gewesen.

Man kann freylich fragen, was aus Deutschland geworden und wie seine Ausbildung beschaffen seyn würde, wenn das Christenthum in ihm nicht ausgebrei-

tet, oder wenn die deutsche Kirche nicht von Rom aus gegründet oder der römischen nicht unterworfen worden wäre? aber wer mag diese Frage beantworten, die aus dem Gebiete der Geschichte heraustritt und in dem weiten Reiche des Möglichen umher schaut? Begnügen wir uns daher vielmehr, die Wirkungen desjenigen zu beurtheilen, was wirklich geschehen ist.

Die erste Folge, welche die Einrichtung und Regierung des deutschen Kirchenwesens durch römische Missionarien hatte, war, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache nicht nur bey dem feyerlichen Gottesdienste eingeführt, sondern daß diese Sprache auch die Sprache der Gelehrten und der öffentlichen Schriften wurde.

Zwar konnte das Volk nicht durch jene Sprache in der Religion unterrichtet werden; sondern dieser Unterricht wurde in der Landes-Sprache ertheilt. Daher ließ Gregor, als er die Neu-Sachsen in Britannien zu bekehren wünschte, junge gefangene Angelsachsen in Rom unterrichten und brauchte sie nachher zu Missionarien, weil sie der Sprache des Landes kundig waren. Daher waren auch Engländer und Irländer vorzüglich geschickt, Missionarien in Deutschland zu seyn, weil sie die Sprache der zu Bekehrenden redeten. Aber bey den Handlungen des Gottesdienstes,

bey der Messe, selbst bey der Taufe *), fand nur die lateinische Sprache statt.

Eben so ward diese Sprache, da nur Mönche und Geistliche Bücher schrieben, allmählig die Sprache aller Schriftsteller, und da sie auch diejenigen waren, welche schriftliche Verhandlungen aufsetzten, so wurde sie auch bald die Sprache, welche bey diesen gebraucht wurde. Wer Erziehung und Bildung haben, wer in Geschäften gebraucht werden wollte, mußte diese Sprache verstehen; daher auch Fürsten und Könige diese Sprache redeten und schrieben. Dieß hat das ganze Mittelalter

*) Ob man gleich aus dem vorher (S. 152) angeführten deutschen Glaubensbekenntnisse und aus der Entsagungsformel schließen möchte, daß die Taufe in deutscher Sprache verrichtet worden; so scheint sich doch der Gebrauch dieser Sprache nur auf den Theil der Taufe beschränkt zu haben, den die Taufzeugen aussprechen mußten. Daß aber die Taufe selbst von dem Priester in lateinischer Sprache verrichtet worden, erhellt aus einem seltsamen Streit, in welchen Bonifacius mit zwey bayerischen Geistlichen über die unrichtig ausgesprochenen Worte der Einsetzungsformel gerieth, den der Pabst Zacharias (ep. 62. p. 154. 155) selbst schlichten mußte. Die Sache war diese. Ein bayerischer Geistlicher, der der lateinischen Sprache völlig unkundig war, sprach die Worte der Taufe, ohne Absicht, vielleicht auch nur nach einer andern Aussprache (qui latinam linguam penitus ignorabat et dum baptizaret nesciens latini eloquii infringens linguam diceret etc.) so aus: Baptizo te in nomine Patria et Filia et Spiritus Sancti,

hindurch gedauert, bis sich auch die Sprache der Deutschen zu einer Schriftsprache ausbildete.

Mit der römischen Sprache, die doch die Volkssprache in Deutschland nicht verdrängte, auch nicht, wie in Frankreich oder Spanien, durch Vermischung mit der ursprünglichen Sprache des Landes eine neue bildete, sondern die ursprünglich deutsche bestehen ließ, verbreitete sich auch das römische und päbstliche Recht in Deutschland. Das erste würde, als die ausgearbeitetste Theorie des Rechts, eine große Wohlthat gewesen seyn, wenn es sich mit der Verfassung und den Gewohnheitsrechten der deutschen Völker leicht hätte vereinigen lassen, oder wenn es in einer dem Volke bekannten Sprache abgefaßt gewesen wäre. Doch war

Bonifacius erklärte die Taufe für ungültig und befahl, sie zu wiederholen. Die Geistlichen weigerten sich und wendeten sich deshalb an den Pabst. Der Pabst schrieb dem Bonifacius: Er wundere sich sehr, daß er die Wiederholung der Taufe verlange, da dieß keine Ketzerey, sondern ein absichtloser Sprachfehler oder eine Verschiedenheit der Aussprache sey. Er wisse ja, daß nach den Kirchengesetzen selbst die Taufe der Ketzer nicht wiederholt werde, wenn sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geschehen sey; sondern daß dabey nur eine Reinigung durch Auflegung der Hände statt finde. Er möge also, wenn die Sache so sey, nicht weiter darauf bestehen, und die Gleichförmigkeit mit den heiligen Vätern zu erhalten suchen.

es auf mehrere Fälle, über welche sonst nur durch Zweykampf oder Gottesurtheile erkannt wurde, bestimmt anwendbar, und machte diese nach und nach seltener.

Des päbstlichen Rechtes konnten die Geistlichen nicht entbehren, und es führte sich um so leichter und um so allgemeiner ein, da über zweifelhafte Fälle in Rom angefragt und von da aus entschieden wurde.

Auch auf die Verfassung des Landes, so wie auf den Gang der artistischen und wissenschaftlichen Ausbildung hat die Verfassung der Kirche einen nicht geringen Einfluß gehabt.

Da die Bischöfe und Aebte bald die angesehensten Besitzer des Bodens wurden; so ging daraus ihre Theilnahme an den Verhandlungen der Reichstage von selbst hervor; und da diese Reichsversammlungen gewöhnlich mit den Synoden zusammenfielen, so war der Einfluß der Geistlichen, welche unter dem Fürsten die ersten Reichs- oder Land-Stände waren, um so größer. Häufig geschah daher auf Kirchenversammlungen, was auf eine Versammlung der Stände gehört hätte. So wurde noch im funfzehnten Jahrhundert auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz der Burggraf von Nürnberg mit der Mark Brandenburg beliehen.

Am meisten aber haben die Klöster auf die Cultur des Bodens, auf die Verbreitung der Künste und Gewerbe und auf die literarische Ausbildung gewirkt. Durch sie hob sich der Ackerbau und die Veredlung der Früchte; durch sie erhob sich die Baukunst, die wir noch in ihren Ruinen bewundern; durch sie, durch die fleißigen Benedictiner-Mönche, wurden die alten Schriften erhalten; und durch sie ist überhaupt Deutschland und der europäische Norden mit den großen Schriftstellern Griechenlands und Roms vertraut geworden.

Dadurch hat unsere Literatur zwar den Nachtheil erlitten, daß sie nicht eine eigenthümliche, auf unserm vaterländischen Boden allein erwachsene und von fremden Einfluß unabhängige Bildung erhielt; zwar ist dadurch die Ausbildung unserer Sprache zurückgehalten, und unserer Literatur etwas Ausländisches, beynahe möchte ich sagen Sklavisches, mitgetheilt worden, wovon sich die besten Köpfe nur selten und mit Mühe frey machen; wie die Form mancher Wissenschaften und selbst unsere Dichtkunst beweiset, die sich zum Theil noch in den Fesseln der griechischen und römischen Mythologie bewegt. Doch vielleicht dürfen wir über diesen Gang der Ausbildung nicht zürnen, da wir auf diesem Wege zu manchen Kenntnissen früher gelangt sind und sie gründ-

licher erlernt haben, als sonst, und da überhaupt bessere Muster, als die der Griechen und Römer, unserem Geiste kaum vorschweben konnten.

Schade, daß die Klöster in der Folge so vervielfältigt wurden und ausarteten! Schade vielleicht, daß sie jetzt mit ihren großen Hülfsmitteln für geistige Bildung ganz zu Grunde gegangen sind. Die Geschichte der Klöster Deutschlands, besonders die des Benedictiner-Ordens, ist einem großen Theile nach die Geschichte unserer Cultur.

Noch kann ich nicht unterlassen, einiges über die Quellen dieser Geschichte, besonders über die Briefe des Bonifacius zu sagen.

Wir haben in der deutschen Geschichte wenige Urkunden, welche über die Zeit Karls des Großen hinaus reichen. Die Briefe des Bonifacius und an ihn gehören dahin. Aber diese Briefe bedürfen einer Hand, die sie pflegt, wie wir wohl andere Schriftsteller der Griechen und Römer pflegen. Wenigstens verdienen sie vollständig gesammelt, kritisch berichtigt und historisch erläutert zu werden.

Wir haben bis jetzt zwey Ausgaben dieser Briefe, eine von dem Jesuiten Serarius *), und die zweyte von dem Weihbischof Würdtwein **).

Außerdem hat Baronius viele der Briefe seinen Jahrbüchern einverleibt, die er aus zwey römischen ***) Handschriften genommen hat; und mehrere finden sich in Othlo's Lebensbeschreibung.

Gewiß sind in den Bibliotheken noch hie und da handschriftliche Sammlungen jener Briefe vorhanden,

*) Epistolae S. Bonifacii Martyris, primi Moguntini Archiepiscopi, Germanorum Apostoli, pluriumque Pontificum, Regum et aliorum, nunc primum e Caesarea Majestatis Viennensi Bibliotheca luce notisque donatae per Nic. Serrarium, Soc. Jesu, Presbyterum, S. S. Theologiae Doctorem. Moguntiae e typogr. Balthas. Lippii. 1605 4. Sie enthält 151 Briefe; das Leben des Märtyrer Livinus, welches den Bonifacius zum Verfasser haben soll; Wilibalds Leben des Bonifacius; und Anmerkungen über die Briefe.

**) Epistolae S. Bonifacii Archiepiscopi Magontini et Martyris ordine chronologico dispositae notis et variantibus illustratae a S. A. Würdtwein Episc. Heliopolensi, Suffraganeo Wormatiensi etc. Magontiaci 1789. 380 S. kl. fol. Er hat sie aus einer Handschrift in Mainz mit siebenzehn vermehrt. Eine Handschrift aus Karlsruh bekam er zu spät; doch hat er aus ihr drey später geschriebene Briefe abdrucken lassen. — Eine mit großer Sachkenntniß gemachte Beurtheilung dieser Ausgabe findet man in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, Jahrgang 1790, Stück 294. 295.

***) Baron Ann. eccl. ad a 716.

aus welchen die gedruckte ergänzt werden könnte. Bis jetzt sind folgende Handschriften davon bekannt und zum Theil gebraucht.

1. In Rom hat Baronius zwey Handschriften zum Gebrauch gehabt, aus denen er hie und da einzelne Briefe, wie sie in den Zusammenhang der Erzählung paßten oder zu passen schienen, hat abdrucken lassen. — Diese beyden Handschriften *) haben Serarius und Würdtwein nicht benutzt.

2. Serarius hat zwey Handschriften gehabt, eine aus der kaiserlichen Bibliothek in Wien, nach welcher er seinen Text hat abdrucken lassen; sie enthält 117

*) Baronius sagt darüber bey dem Jahre 716 folgendes: Hoc eodem anno (ut auctor est Beda) moritur Ceolredus Merciorum Rex, quem damnatum in poenas aeternas inferni, ex defuncto homine in vitam revocato, certa testificatione cognitum est. Res quidem admiranda, haud tamen ignoti cujuspiam auctoris assertione proponitur, sed viri clarissimi, et qui his ipsis temporibus vixit, orbi Christiano notissimus S. Bonifacius, Archiepiscopus Moguntinus idemque Martyr et Apostolus Germaniae nominatus. Extat de his scripta ab eo epistola, inter alias nondum editas numerata vigesima septima, quarum duo nacti sumus exemplaria; alterum Romae in Bibliotheca S. Mariae super Minervam vetustissimum, sed nonnihil mendosum; alterum Antonii Augustini diligentia perpurgatam. Epistola autem sic habet etc. Dieser Brief ist bey Serarius der 21ste, bey Würdtwein der 20ste.

Briefe; und eine zweyte minder gute aus Ingolstädt, welche nur 78 Briefe enthält.

3. Würdtwein hat eine Handschrift aus Mainz gehabt, aus der er des Serarius Sammlung mit siebzehn Aufsätzen vermehrt hat; und eine aus Karlsruh.

Dieß sind die bis jetzt mit Sicherheit bekannten handschriftlichen Exemplare. Außerdem müßte, wenn des Serarius *) Erzählung Glauben beygemessen werden darf, noch ein Exemplar auf der Bibliothek zu Helmstädt vorhanden seyn, welches Flacius Illyricus in Fulda gestohlen haben soll. In der Folge habe es ein lutherischer Prediger ganz zerrissen und fast nur Reste davon gesehen. Es wäre wohl der Mühe werth, in der dortigen Bibliothek sich darnach umzusehen, und zu untersuchen, ob jene Handschrift vielleicht mehrere Briefe, als in den gedruckten Ausgaben stehen, enthalte.

Höchst wahrscheinlich finden sich auch in den Klosterbibliotheken Deutschlands und namentlich in jener

*) p. 286. Fuit et olim exemplum tertium in egregio Fuldensis monasterii librorum penu, sed hoc ab involante harpyia immundissima, Illyrico inquam, sublatum, posteaque varie luxatum et conscissum ita, ut qui ejus in Helmstadiensi bibliotheca vidit reliquias Lutheranus Praedicans dixerit, vel inde satis apparere, quem in veteribus tractandis, foedandis et mutilandis tenere morem solita sit dira illa Celaeno.

großen Büchersammlung zu München, in welche jetzt so viele einzelne Bibliotheken vereinigt sind, Sammlungen dieser Art. Auch ist zu vermuthen, daß in Engelland, wohin Bonifacius so häufig schrieb, die Nachsuchung nicht vergeblich seyn dürfte. Er schreibt unter andern (Ep. 54. ed. W.) an den Erzbischof Ecberth: „Er schicke ihm Briefe des heiligen Gregorius, die er aus dem Archiv der römischen Kirche erhalten habe, von denen er glaube, daß sie nicht nach Engelland gekommen seyen. Er könne ihm, wenn er es verlange, noch mehrere schicken. Er habe viele daher erhalten.“ Zwar spricht hier Bonifacius von den Briefen des heiligen Gregorius, welches vermuthlich der Gregorius ist, welcher die Mission zur Bekehrung der Angelsachsen nach Engelland schickte. Aber sollte er seinen Freunden nicht auch die Briefe mitgetheilt haben, die er selbst aus Rom erhielt? und sollte man diese, so wie die Briefe, die Bonifacius nach Engelland schrieb, nicht aufbewahret haben?

Nächstdem aber, wenn der Vorrath vollständig gesammlet wäre, würde die Prüfung der Aechtheit der Briefe und der Worte, so wie die chronologische Anordnung und die historische Erläuterung ihr Geschäft zu verrichten haben.

Der Text ist, wie der Augenschein lehrt, und die in den Handschriften befindlichen Abweichungen zeigen, voll Fehler, deren Berichtigung zum Theil von der historischen Erläuterung aus der besonderen Geschichte der damaligen Zeit, deren die Briefe noch sehr bedürfen, abhängig ist. Auch in Absicht der Aechtheit, besonders aber der Zeitrechnung, ist noch manche Untersuchung übrig.

Unter den protestantischen Gelehrten hat sich mit der Sammlung, Berichtigung und Erläuterung dieser Briefe keiner ausdrücklich beschäftigt; obgleich es an einzelnen sorgfältigen Untersuchungen über des Bonifacius Geschichte nicht fehlt. Nur der einzige Johann Salomo Semler *) hat mit einem seiner Schüler, Georg Daniel Hanisch, einen Versuch gewagt, der aber, so viel Treffliches er enthält, doch außerdem, daß er in einer akademischen Streitschrift, die sich leicht verliert und nicht angenehm geschrieben ist, besteht, auch die Sache bey weitem nicht erschöpft und zugleich mit den kühnsten Muthmaßungen, welche eine sorgfältige Prüfung erfordern, angefüllt ist. Unter diesen Muthmaßungen ist besonders diejenige merkwürdig, daß

*) Dissertatio historico - ecclesiastica de propagata per Bonifacium inter Germanos religione christiana, quam praeside D. Joa. Sal. Semler publico examini subjicit G. D. Hanisch (jetzt Superintendent in Tangermünde an der Elbe). Halae Magdeburgicae. 1770. 9 B. 4.

Bonifacius die unter seinem Namen vorhandenen lateinischen Briefe nicht selbst in dieser Sprache aufgesetzt, sondern daß ein späterer Mönch sie in die kirchliche Sprache übersetzt und überarbeitet habe.

Die Gründe, aus welchen er dieses *) folgert, sind folgende: Einmal die große Aehnlichkeit des Styls, in einzelnen Worten und Gedanken, welche immer wieder vorkommen und welche ihm einen spätern Mönch

*) Die Stelle in der Dissertation steht S. 4. 5. und lautet so: „Quod ad Bonifacii epistolas attinet, parum abest quin dicam, maxima ex parte, alia mihi plane quam latina illa lingua, seu ut vocant monastica, conceptas illas esse videri. Nam ut lectionum maximam varietatem textusque mutationem omittam omnibus libris antiquis communem, aliae etiam aderant caussae, ex quibus menti haec dubitatio occurrere potuit. Scimus enim Bonifacium, quum Papa Gregorius secundus fidei rationem ab eo flagitaret, linguae ecclesiasticae ipsum fuisse expertem; sic ut contra ipse Bonifacius litteras Episcopi romani ad varios Germaniae populos, Thuringos et Saxones, lingua germanica confecisse videtur; ut scimus baptismi illam formulam, quam abrenunciationis dicunt, in lingua vernacula recitatam fuisse, cum fidei professione; ut patet ex corpusculo statutorum, quae Bonifacii nomine edidit Dacherius in Spicilegio cap. 27.

Etsi vero haec conjectura verisimilitutinem tantum attingit, cum ipso genere scribendi tamen maxime consentit. Comparanti enim epistolas Bonifacii cum aliorum aliis ad eum, facillime occurret, has non tantum

als Ueberarbeiter verrathen; vorzüglich aber zweytens der Umstand: daß Bonifacius, als er von dem Pabste, bey seiner zweyten Anwesenheit in Rom, um sein Glaubensbekenntniß befragt wurde, bat, daß ihm vergönnt seyn möchte, dieses Glaubensbekenntniß schriftlich zu überreichen, weil er, ein Fremder, der Sprache nicht kundig sey; und endlich drittens: daß die Briefe des Pabstes an die Thüringer und Sachsen wahrscheinlich von dem Bonifacius in der deutschen Sprache aufgesetzt, und also später erst in die lateinische übersetzt zu seyn scheinen.

Der erste Grund allein wird schwerlich als beweisend anerkannt werden, da die lateinische Sprache der damaligen kirchlichen Schriftsteller sich ziemlich lange gleich geblieben ist. — Der zweyte aber würde in der That sehr wichtig scheinen müssen, wenn er nicht bey näherer Betrachtung fast ganz verschwände, indem es zweifelhaft bleibt: ob Bonifacius nur der Fertigkeit im verständlichen mündlichen Reden ermangelt, oder ob er die Sache für zu wichtig gehalten habe,

hujus seculi genium redolere, sed tantam etiam esse sententiarum verborumque similitudinem atque combinationem, quantam vix inter alios alius temporis scriptores invenias. Quapropter non dubito Bonifacianarum quarundam interpolationem monacho cuidam secuti temporis adscribere."

um sich sogleich aus dem Stegreife darüber zu erklären. Denn gewiß bleibt, daß er die Sprache verstanden und geschrieben habe. Ich muß die Sache mit Willibalds und seines Erweiterers Othlo's Erzählung selbst beschreiben.

„Nachdem sie sich begrüßt hatten, fragte der Pabst nach dem Symbolum und dem kirchlichen Glauben. Winfried antwortete demüthig: Ich, ein Fremder, verstehe die Sprache, die ihr redet, nicht; aber gebt mir Zeit, meinen Glauben schriftlich aufzusetzen, damit der stumme Buchstabe euch meinen Glauben eröffne. Er that es, und der Pabst war mit dem wohlgeschriebenen Bekenntniß sehr zufrieden" *).

*) Willib. ap. Mabillon. p. 15. 16. c. 20. „cum paucis ad invicem et pacificis se salutassent verbis, jam de Symbolo et Fidei ecclesiasticae traditione apostolicus illum Pontifex inquisivit. Cui mox hic vir Dei humiliter respondit, dicens: Domine Apostolice, novi me imperitum jam peregrinus vestrae familiaritatis sermone; sed quaeso ut otium mihi et tempus concedas, et muta tantum litera meam rationabiliter Fidem adaperiat. Qui etiam protinus concessit et ut festine hanc scripturam deferret imperavit. Cum aliquanto temporis evoluto spatio sanctae Trinitatis Fidem urbana eloquentiae scientia conscriptam detulisset, reddidit praefato Pontifici. Expectavit quippe nihilominus dies aliquos, sic saltem reinvitatus est: et Lateranum inductus, humiliter prono vultu postulata benedictione pedibus apostolici Pontificis advolutus est. Quique repente eum

Aus dieser Stelle erhellt nicht, daß Bonifacius nicht lateinisch zu schreiben verstand, sondern nur, daß ihm, einem Fremden, die dem Pabst gewöhnliche Sprache nicht geläufig war. Vielleicht daß dieß bloß die Aussprache betraf, die, wie noch heutiges Tages, in Engelland von der italiänischen verschieden seyn mochte; und wenn beyde sich auch sonst in dieser Sprache verständlich machten, so konnte doch dem Bonifacius bey einem abzulegenden Glaubensbekenntnisse selbst auf jede einzelne Sylbe zu viel anzukommen scheinen, als daß er sich solchen Mißverständnissen aussetzen wollte.

Auch des späteren Othlo *) Erzählung, der den Willibald nur erweitert, leidet dieselbe Erklärung;

relevavit a terra, et chartam in qua integra et incorrupta Fidei patuit veritas, huic famulo Dei reddidit, eumque consedere fecit, et salutari eum admonitione instruxit, ut hanc sine intermissione intemeratam Fidei munitionem observaret, et aliis instanter, suarum pro possibilitate virium, praedicaret.

*) ap. Mabillon. p. 36. c. 13. „cum se mutuis ac pacificis satiassent colloquiis, Praesul apostolicus illum de Symbolo Fideique catholicae traditione inquisivit. Ad haec vir Dei respondit dicens: Quia, domine Apostolice, inquisitioni tantae in communi sermone idoneus non sum respondere, quaeso ut Fidei, quam a me exigis, conscribendae tempus mihi concedas; sicque mutis tantum litteris denudatam agnoscere valeas.

wenigstens erhellet aus ihr blos, daß er nicht gewagt habe, über eine so wichtige Sache sich im Gespräch befriedigend auszudrücken. — Aber wenn man auch daraus folgern wollte, daß Bonifacius die lateinische Sprache nicht mit Fertigkeit geredet habe; so konnte er sie wenigstens, wie selbst jene Erzählung erweiset, zur Zufriedenheit des Pabstes schreiben.

Und wie sollte auch ein im Kloster erzogener Benedictinermönch, der Vorlesungen über die heilige Schrift (nach dem lateinischen Texte) hielt, der zum Priester geweihet war, und der nach Rom ging, um Abgeordneter dieser Kirche, um Legat des päbstlichen Stuhls zu werden, der lateinischen Sprache unkundig gewesen seyn, die die Sprache der Kirche war, und die alle Aebte und Aebtissinnen der damaligen Zeit schrieben.

Was den dritten Grund betrifft, daß die Briefe des Pabstes an die Deutschen wahrscheinlich in deutscher Sprache abgefaßt waren; so würde jene Vermuthung, wenn sie sich bestätigen ließe, sich nur auf jene wenigen Schreiben des Pabstes beschränken; aber es läßt sich

Quam petitionem cum Papa benigne susciperet atque concederet, parvo dehinc tempore transacto vir Domini sanctae atque catholicae Fidei sententiam omni convenientia et eloquentia prolatam litteris praefato Principi obtulit."

auch dagegen erwiedern: daß der Pabst, dessen Canzley sich wohl nie einer andern, als der römischen Sprache bedient hatte, auch habe voraussetzen können, daß Bonifacius ihnen diese Briefe hinreichend erklären würde. Und wahrscheinlich war selbst jenen vornehmen Personen, an welche jene Schreiben vorzüglich gerichtet sind, durch ihre Verbindung mit den Römern und Franken die lateinische Sprache nicht fremd.

Aber so viel oder so wenig eine solche Vermuthung für sich haben mag; so verdient sie gewiß von einem folgenden Herausgeber jener Briefe der sorgfältigsten Prüfung unterworfen zu werden.

Wenn aber auch die Briefe des Bonifacius vollständiger gesammelt und in Absicht ihrer Aechtheit und ursprünglichen Beschaffenheit näher untersucht sind; so bedürfen sie, was mit der kritischen Berichtigung sehr enge zusammenhängt, vorzüglich noch der chronologischen Anordnung und der historischen Erläuterung, zu welcher ein sehr sorgfältiges Studium der besondern Geschichte der damaligen Zeit erfordert wird.

Es wäre daher zu wünschen, daß eine Akademie der Wissenschaften, wie die königlich Bayerische in München oder die zu Berlin eine vollständigere, kritisch berichtigte, chronologisch geordnete und historisch erläuterte Ausgabe der Briefe des Bonifacius besorgen und

auf öffentliche Kosten drucken zu lassen sich entschließen möchte, da, bey der jetzigen Beschränkung des deutschen Buchhandels und der Verarmung der Käufer, einem Verleger eine solche Unternehmung nicht angesonnen werden kann; und daß zugleich auf eine ausführliche, genaue und lesbare Lebensbeschreibung dieses denkwürdigen, insbesondere auch auf Bayern einflußreichen, Mannes ein Preis gesetzt werden möchte.

Nur habe ich dabey einen doppelten, oder vielmehr einen wechselseitigen Wunsch.

Sollte ein Schriftsteller der römisch-katholischen Kirche ein solches Werk unternehmen: daß es nicht, wie auch in den gegenwärtigen Zeiten zu erwarten steht, in dem alles billigenden und mit Uebertreibung lobpreisenden Tone der älteren kirchlichen Schriftsteller geschehe, welcher einen merkwürdigen Mann, der allerdings als ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung von Einfluß zu betrachten ist, geradehin als einen tadellosen übermenschlichen Heiligen betrachtet, und Wunder nacherzählt, die wir der frommen und betrogenen Einfalt verzeihen, aber nie dem untersuchenden Geschichtforscher glauben können.

Sollte aber ein protestantischer Schriftsteller sich einer solchen Arbeit widmen; so wünsche ich, daß er vor allen Dingen dem tadelnden Geiste entsage, der aus

der Zeit des ersten Kampfes mit der römischen Kirche sich unsern Schriftstellern mitgetheilt hat und seinen Einfluß noch nicht verleugnen will. Die ersten Kirchengeschichtschreiber unseres Bekenntnisses, die Centuriatoren von Magdeburg, sahen den römischen Bischof als den Antichrists und den Bonifacius als den Abgeordneten des Antichrist nach Deutschland an; und man kann sich denken, wie bey diesen Ansichten die Urtheile über beyde ausgefallen sind. Wenn wir auch von jenen unhistorischen Vorstellungen und von jenem bestreitenden Tone zurückgekommen und viel billiger geworden sind; so sehen doch auch unsere besseren Schriftsteller in dem Bonifacius fast nur immer den Mann, der die deutsche Kirche der römischen unterworfen hat, von der wir uns wieder getrennt haben. Aber so viel Recht wir in dem sechzehnten Jahrhunderte zu dem letzteren Schritt gehabt haben mögen; dürfen wir darum einen Mann tadeln, der im achten Jahrhunderte in einem ganz andern Geiste und unter dem Einfluß ganz anderer Umstände auch ganz anders handelte? Dürfen wir ihn aus seiner Zeit herausreissen? können wir ihn der Einwirkung der damaligen Denkart entziehen? oder dürfen wir auf ihn zürnen, daß er nicht in dem Geiste der Protestanten im sechzehnten Jahrhunderte handelte?

Man überlege nur folgende Umstände. Die angelsächsische Kirche (ich unterscheide sie von der ältern

britannischen Kirche, welche erst in der Folge und mit Mühe zu einer völligen Uebereinstimmung, besonders in Gebräuchen, mit der römischen Kirche gebracht werden konnte), zu welcher Bonifacius gehörte, war von Rom aus durch den Pabst Gregorius gegründet. Benedictiner-Mönche aus Rom waren diejenigen, welche sie einrichteten. Ihrem Anführer, dem Abte Augustinus, nachherigem Erzbischofe zu Canterbury, eiferte Bonifacius nach. An wen, an welchen Bischof sollte er sich, um unterstützt zu werden in seinem Bekehrungsgeschäft wenden, als an den Bischof in Rom?

Selbst Willibrord, unter dessen Leitung er anfangs nur handeln wollte, war in Rom gewesen, hatte in Rom seine Bestätigung und die Ernennung zum Erzbischof in Utrecht erhalten. Auch der Bischof Daniel, dessen Rath er mit Recht am meisten folgte, hatte ihn nach Rom gewiesen; und die fränkischen Könige, unter deren Schutz allein er mit Erfolg handeln konnte, gehörten sie nicht auch zu der römischen Kirche? Ist es daher zu verwundern, daß auch er die Ordnungen der römischen Kirche befolgte und überall einführte? daß er auf den katholischen Glauben, im Gegensatz des arianischen, drang? und daß er in Absicht der Geistlichen, ihrer Ehen, der Feyer des Osterfestes und ähnlicher Einrichtungen und Gebräuche den Anweisungen des Pabstes folgte?

In Deutschland, unter den Völkern, die er bekehren wollte, war noch kein Erzbischof, dem er unterworfen seyn konnte; wie natürlich, daß er sich an den römischen hielt, der ohnehin für den ersten Bischof der Christenheit und den Nachfolger des Apostels Petrus galt, und der ihm auch die bischöfliche und erzbischöfliche Würde ertheilt hatte? Er handelte in dem Geiste seiner Zeit und unter dem Einfluße der ihn umgebenden Umstände.

Möge daher der Geist, der den künftigen Herausgeber seiner Briefe, den Beschreiber seines Lebens und den Würdiger seiner Verdienste und seines Einflusses beseelt, statt eines polemischen, der einer Parthey gegen die andere Recht zu erstreiten sucht, und statt eines einseitig bewundernden, der seinen Helden zu einem tadelfreyen Heiligen zu erheben wünscht, vielmehr ein reinhistorischer seyn, der, ohne Lob- und ohne Tadelsucht, die Menschen, diese Kinder der Zeit, auch in ihrer Zeit handeln läßt, und ihre Handlungen und ihre Begebenheiten aus dem Jahrhunderte, in dem sie lebten, und aus dem Einflusse der Umstände, unter denen sie standen, entwickelt.

Noch möchte ich ein Wort über seine ältesten Lebensbeschreiber sagen.

1. Willibald, der älteste, ist unstreitig auch der glaubwürdigste. Er hat seine Nachrichten von Schülern, die mit dem Bonifacius gelebt hatten, und aus den Erzählungen des Nachfolgers des Bonifacius auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Mainz, des Erzbischof Lull, auf dessen Antrieb er auch die Ausfertigung der Schrift unternommen, und Burghards, des Bischofs von Würzburg.

Daß er nicht der bekannte Willibald, der erste Bischof von Eichstädt sey, erhellet schon daraus, daß der Verfasser nicht zu Bonifacius Schülern gehört hat. Dann nennt er sich in der Zuschrift des Aufsatzes an die Bischöfe Lull und Megingoz einen Presbyter; auch erzählt er in der Lebensbeschreibung, daß Bonifacius den Burghard und Willibald, bonae industriae viros, zu Bischöfen, jenen zu Würzburg und diesen zu Eichstädt geweihet habe; welches letztere er von sich schwerlich gesagt haben würde. Wahrscheinlich ist er Presbyter zu Mainz gewesen. Die Gründe dafür, daß der Verfasser dieses Lebens nicht der Bischof von Eichstädt sey, hat Pagi Critica ad annales Baronii ad annum 755 ausführlich vorgetragen.

Schade, daß dieses Leben, welches bald nach des Bonifacius Tode geschrieben worden, so kurz und unbefriedigend ist.

Von dem was Bonifacius in Thüringen gethan hat, erzählt er nur wenig, und noch dazu auf eine zum Theil sehr unverständliche Art. — Der Stif-

tung des Klosters Fulda, und der Salbung Pipins gedenkt er nicht.

2. Othlo, Presbyter und Mönch, legt Willibalds Lebensbeschreibung zum Grunde und erweitert sie, größtentheils durch Wundergeschichten; aber auch durch eine Sammlung von Briefen des Bonifacius und der Päbste an den Bonifacius. Dieß ist der schätzbarere Theil seines Werks. Er lebte erst im eilften Jahrhundert und widmete seine Schrift den Mönchen des Klosters Fulda.

3. Außerdem enthalten die Acta Sanctorum im Monat Junius (Antwerp. 1695.) eine kurze Vitam Bonifacii, deren Verfasser nicht bekannt ist.

Diese Lebensbeschreibungen, verbunden mit einigen andern, z. B. des Abts Sturm, des Gregors von Utrecht und einigen Aebtissinnen, die in den Actis Sanctorum Ord. Benedictin. enthalten sind, verdienten mit gleicher Sorgfalt als die Briefe des Bonifacius bearbeitet, und in Verbindung mit diesen herausgegeben zu werden.

Förster Buchh.

Förster Buchh.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Bonifacius, oder Feyer des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thü ringen, bey Altenberga im Herzogthum Gotha Nebst einer historischen Nachricht von seinem Leben ; Mit einem Titelkupfer

Gotha 1812

V.ss. 147 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787769-7